Der Stern

Heft 6 • 7. Jahrgang • 7. Februar 1954 • Verlagsort Hamburg

50 PF

Die wahre Geschichte:
Schnee über Manitoba

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Die große Reportage:

Hemingway geht nicht unter

Meisterhaft geschossen
Meisterhaft abgefangen
Meisterhaft übertragen
mit
Graetz
Radio- und Fernsehgeräten
Die weltbekannte westfälische Qualitätsarbeit bürgt für hohe Empfangsleistung, herrliche Klangfülle, naturgetreue Bildschärfe bei formschönen Geräten jeglicher Preisklassen.-
Unverbindliche Beratung und Vorführung im guten Fachgeschäft.- Entgegenkommende Teilzahlung.

STERN-ZWILLINGE *sind Rosemarie (links) und Christa Sausmikat, Zwillingsschwestern aus Ostpreußen. Der Krieg nahm ihnen die Eltern und riß sie auseinander. Christa wuchs in Weimar auf, Rosemarie in Rönne bei Lüneburg. Der Stern setzte sich dafür ein, daß Christa herüberkommen darf. Der Regierungspräsident von Lüneburg sagte ja*

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstr. 1, Pressehaus
Tel. 32 28 91 · Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Chef vom Dienst: Dr. Horst Claus

Redaktion: Lore Bollermann, Günther Dahl, Jürgen v. Kornatzki, Hans Neumeyer, Günter Radtke, Viktor Schuller, E. Seeliger, Wolf Uecker

Chefreporter: Hans Jürgen Wiehe

Berliner Redaktion:
Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Tel. 24 51 52
Fernschreiber Berlin 028 867

Süddeutsche Redaktion:
Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53
Fernschreiber: München 063 447

Westdeutsche Redaktion:
Günter Peis, Düsseldorf, Scharnhorststraße 6, Telefon 4 84 67

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Auf der Körnerwiese 5, Tel. 5 40 24

Ausländische Redaktionen:

Wien: Eberhard J. Strohal, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Tel. R 2 32 98
Fernschreiber 11 162

Rom: Giovanni Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 1136

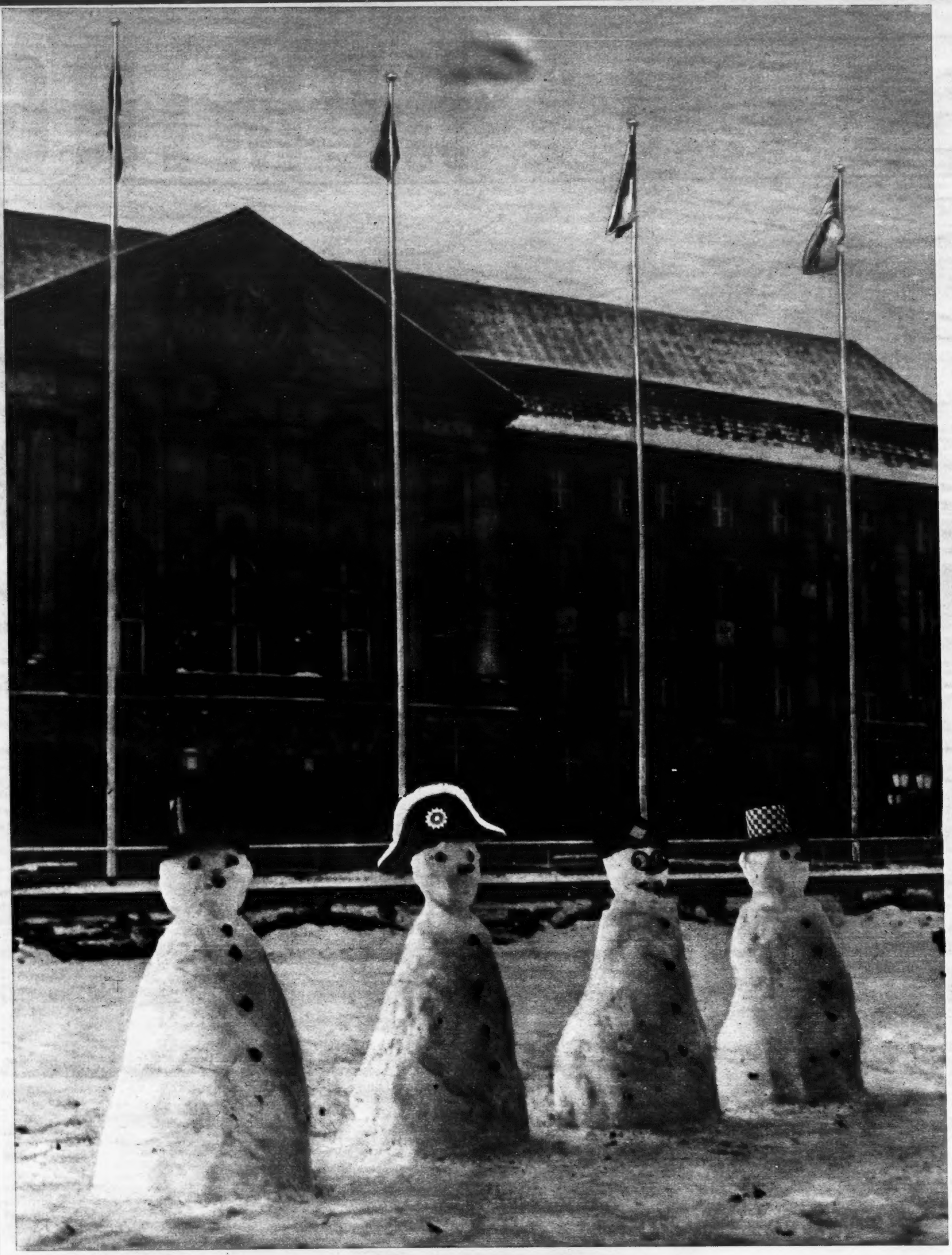
London: Peter G. Wichmann, London W 11, 12 Arundel Gardens, Telefon BAYswater 7269

Skandinavien: Erwin Löwe, Stockholm-Räsunda, Osterwägen 12, Tel. 27 00 88

New York: Yvonne M. Spiegelberg, New York 28 N. Y., 162 East 81st Street, Telefon LE high 5-1835

Rio de Janeiro: Gerd Böhme, Rio de Janeiro, Rua Santa Cristina 104

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 13 vom 15. 10. 1953. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, Monatsabonnement 1,91 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden.
Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein, Klaus-Groth-Straße 11



Die Berliner Eisheiligen

Die kleinen Vier aus Schnee stehen geduldig vor dem Kontrollratsgebäude im Kleistpark, dem Westberliner Tagungsort der Großen Vier. Während die Außenminister mit heißen Köpfen verhandeln, wurden sie von den Berlinern auf ihre Art kalt modelliert und friedlich nebeneinander aufgebaut. Der Kleistpark wird von einem amerikanischen, einem britischen und einem französischen Posten bewacht. Die Sowjets verzichteten darauf, den vierten Mann zu stellen. Dafür ist der Fahrer von Molotows Luxuslimousine auf dem Posten: er fährt stets als erster vor (links), selbst wenn im Sitzungszimmer über dem Portal noch lange nicht daran gedacht wird, das Licht zu löschen.

HEMINGWAY GEHT NICHT UNTER

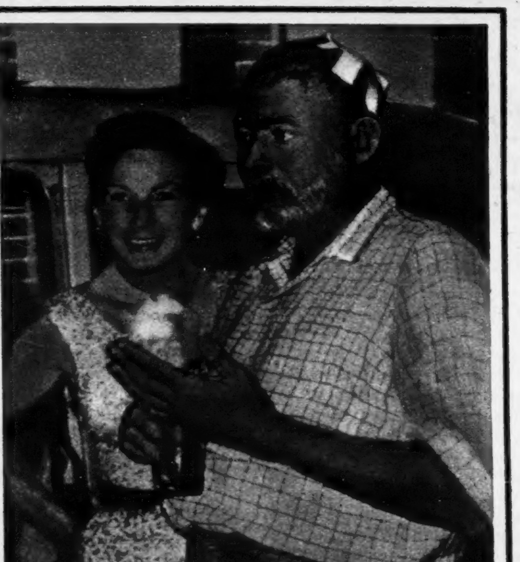
Zwei Tage bangte die Welt um den in Afrika notgelandeten Schriftsteller. Sein Pilot erzählte uns:

Zweimal sah ich den Elefanten. Fragen Sie nicht, wie er aussah, oder besser, fragen Sie nicht mich, wie er aussah. Fragen Sie Hemingway. Er wird Ihnen beschreiben können, wie sich der Rücken eines ungezähmten Elefanten im Mondlicht ausnimmt. Wahrscheinlich kommt es dabei nicht so sehr darauf an, was man sieht, sondern wie einem dabei zumute ist. Ehrlich gestanden, ich wußte nicht recht, ob ich Angst haben sollte oder nicht. Wie reagieren normalerweise Elefanten auf Lagerfeuer? Böse, gereizt, neugierig, ängstlich? Das muß man wissen, wenn solche Brocken stundenlang um das Lager strolchen. Und Frau Hemingway schlief unter ihrem Moskitonetz und ließ sich nicht stören. Schriftsteller müßte man sein in solchen Situationen. Ich hatte das gute, tröstliche Gefühl, daß Hemingway nicht nur schreiben, sondern auch schießen kann. Ich saß neben ihm im Busch, umgeben von Elefanten, umschwärmt von Moskitos, belauert von all dem Viehzeug, das unhörbar, unsichtbar an uns vorbeistrich, um am Nil den Durst eines afrikanischen Tages zu löschen. Sie taten uns nichts. Vielleicht respektierten sie das Feuer, die schwere Jagdflinte — oder Hemingway. Am Nachmittag, als wir runter mußten und wirklich keine Zeit hatten, einen einigermaßen brauchbaren Platz für eine Notlandung zu suchen, zweifelte ich nicht einen Augenblick daran, daß wir mit heilen Knochen davonkommen würden. Er saß neben mir, ruhig, groß, massig, die Augen zusammengekniffen, und er sah so aus, als ob er fest die Absicht hätte, diese Geschichte zu überleben. Dabei wußte er ganz genau, wie es um uns stand. Er fühlte, daß ich die Maschine nicht mehr hoch bekam und daß es jetzt bald krachen würde. Der Ibis-Schwarm drückte uns immer tiefer. Ein Zusammenstoß mit diesen großen Storchvögeln, die wir aus dem Sumpf des Nils aufgescheucht

Am Oberlauf des Nils, bei den Murchison-Fällen geriet ein Sportflugzeug mit Hemingway und seiner Frau an Bord in einen Ibis-Schwarm und mußte notlanden

„Wie ein wandernder Berg sah der Elefant im Mondlicht aus", erzählte Ernest Hemingway nach seiner Rettung. „Stundenlang trieben sich die Tiere in der Nähe unseres Lagerfeuers herum". Seit fünf Wochen ist Hemingway mit seiner Frau in Ostafrika unterwegs. 2000 Meilen hat seine Safari bisher in dem wilden Massai-Land durchquert. Dann kam das unfreiwillige Abenteuer mit dem Flugzeug dazwischen **Zeichnungen: Günter Radtke**

hatten, wäre meiner kleinen „Cesna" schlecht bekommen. Ich kurvte dicht an der schäumenden Wasserwand der himmelhohen Murchison-Fälle vorbei und suchte nach einem Ausweg. Rechts der Wasserfall, oben die Vögel, neben mir Hemingway, hinter mir Mary, seine Frau, und im nächsten Augenblick zerrte der Busch bereits unten am Fahrgestell. Als wir mit Gepolter und nach wildem Gehüpfe über Stock und Stein endlich zum Stehen kamen, sagte Hemingway: „Das hätte Percifal sehen müssen." Philip Percifal ist der Jäger, der Hemingway auf seiner Safari durch das Massai-Land von Süd-Kenia begleitet. Ich weiß nicht, warum Philip Percifal das sehen sollte. Vielleicht, weil ihm eine Bruchlandung im Busch mehr imponiert hätte als ein wildgewordenes Rhinozeros. — In Masindi wurden wir erwartet, dort sollten wir tanken. In einer halben Stunde, spätestens in einer Stunde waren wir überfällig. Dann würde es losgehen: Hemingway vermißt! Kabel, Funksprüche in alle Himmelsrichtungen ... Suchexpeditionen zu Wasser, zu Lande und in der Luft. Er nahm aber seine 30-06,220 kalibrige Flinte, lud sie mit massiven Patronen und sagte: „Gehn wir mal hinunter an den Fluß." Auch Mary war noch gut aufgelegt. Wir gingen an den Fluß, wir verscheuchten die Krokodile und wuschen uns in dem erfrischend kühlen Wasser. Das Rauschen des Wasserfalls, der vielleicht eine Meile entfernt war, erfüllte die Luft wie ein Sturm. Die Sonne stand dunstig eine Handbreit über dem Horizont. Später kreiste eine Verkehrsmaschine über unserem kaputten Vogel. Dann sammelten wir Trockenholz, spannten für Frau Mary ein Moskitonetz auf, aßen Notproviant, und als es Nacht wurde, kamen die Elefanten. Hemingway weckte seine Frau und sagte: „Du schnarchst so laut, daß die Elefanten neugierig werden." Von dem Augenblick an hatte ich bestimmt keine Angst mehr. — Am nächsten Morgen gingen wir wieder hinunter an den Fluß. Die Krokodile empfingen uns ärgerlich und robbten unaufgefordert von der Sandbank ins Wasser. Gegen Mittag nahm uns ein Motorboot mit Touristen auf. In Butiaba am Albertsee trennten sich unsere Wege. Hemingway wollte mit seiner Frau nach Entebbe in Kenia zurückfliegen, während ich mich um die Bergung meiner kleinen „Cesna" zu kümmern hatte. Aber ich sah ihn dann sehr bald wieder, mit einem großen Heftpflaster auf dem Kopf. Gleich nach dem Start zum Rückflug war auch die andere Sportmaschine abgeschmiert und in Brand geraten. Er mußte mit Kopf und Schultern den Notausstieg aufbrechen, und man kann sich vorstellen, daß ihm das auf den ersten Anhieb gelang. Er wollte jetzt aber von Flugzeugen nichts mehr wissen. Bevor er mit einem Auto nach Entebbe fuhr, erzählte er Journalisten die Geschichte von den Elefanten und seiner schnarchenden Frau, und so erfuhr die Welt, daß Hemingway ihr erhalten geblieben ist.



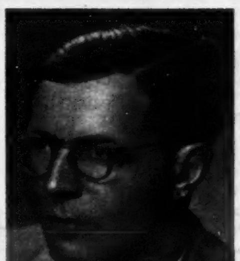
Funkbild aus Afrika: *Ernest Hemingway und seine Frau*

Wissen Sie, wo Mutzel ist?

Anwalt versteckt unrechtmäßig seine vierjährige Tochter

Das Glück der Mutter wurde jäh vom Vater zerstört

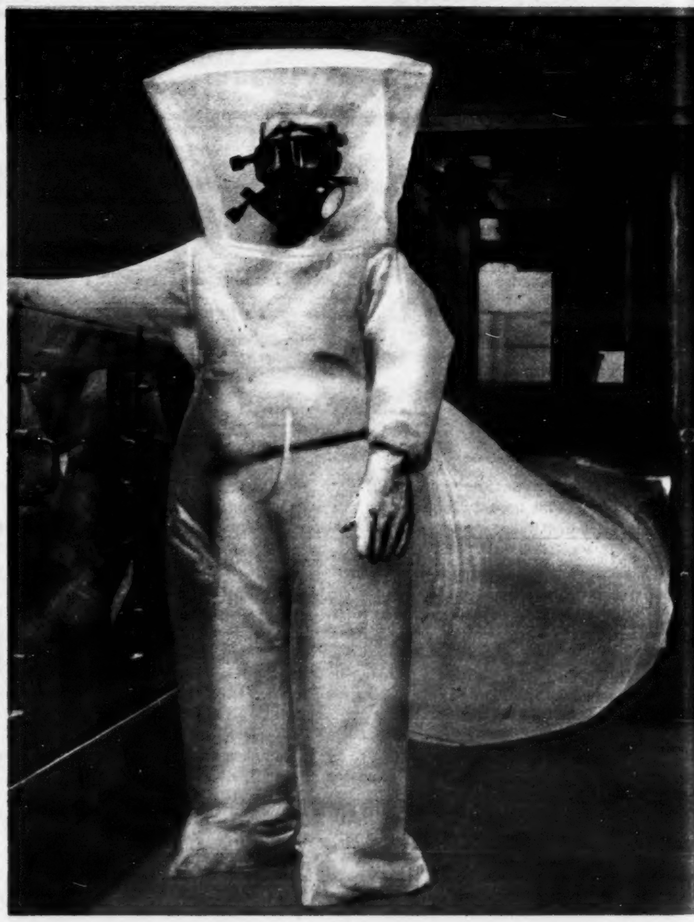
„Genannt: Mutzel" vermerkt das polizeiliche Fahndungsblatt von Eva-Maria Christiane Meinhardt. Mutzel ist viereinhalb Jahre alt. Seit Monaten ist sie verschwunden. Nur ihr Vater, der Anwalt Horst Gustav Meinhardt weiß, wo sie verborgen wird. Aber alle Gerichtsstrafen konnten ihn bisher nicht zum Sprechen bringen. Die Mutter irrt angstgetrieben umher. „Er tat es nicht aus Liebe zum Kind, sondern aus Haß gegen mich", sagt die inzwischen geschiedene Frau. Es war Jugendliebe. Sie überdauerte fast ein Vierteljahrhundert. Erst die Nachkriegsjahre entfremdeten die Eheleute. Der Mann suchte sein Glück woanders. Mutzel wurde in ein Heim gegeben. Das Gericht sollte erst entscheiden, wem das Kind zuzusprechen sei. So lautete die Abmachung. Wenig später drohte Jurist Meinhardt: „Ich werde mein Kind mit allen gesetzlichen und ungesetzlichen Mitteln sicherstellen." Die Frau überhörte es, wie sie so vieles überhören mußte im letzten Jahr. Doch plötzlich, ehe der entscheidende Gerichtstermin heran war, erhielt sie die Schreckensnachricht: Mutzel ist spurlos verschwunden. Heimlich hatte der Vater die Tochter abgeholt und versteckt.



Kindesraub heißt die Anklage gegen Meinhardt

„Das Kind lebt unter falschem Namen bei Freunden im Ausland", antwortete Meinhardt dem Scheidungsrichter und fügte hinzu, mit diesem Staat bestünde kein Auslieferungsvertrag. Der Jurist hatte ganze Arbeit geleistet. Der Fall kam vor die nächste Instanz. „1000 DM Geldstrafe", diktierte der Richter. Meinhardt schwieg trotzdem. An Bezahlung dachte er nicht. Neuer Termin, wieder Aussageverweigerung. „Sechs Monate Gefängnis", entscheidet das Altonaer Gericht. Aber er ist Anwalt, er kennt sich aus. Drei Tage später wird seiner Haftbeschwerde stattgegeben. Er ist wieder auf freiem Fuß und legt Berufung ein. Der Mutter wurde inzwischen das Sorgerecht zugesprochen. Aber es steht nur auf dem Papier. Mutzel ist nicht zu finden. Eine Spur führt nach Holland. Sie fliegt hin. Es ist eine Verwechslung. Sie sucht verzweifelt weiter. Einer könnte das erlösende Wort sprechen: Der Vater. Aber er schweigt. Rücksicht auf das umstrittene Kind kennt er nicht. Er kämpft nicht um sein Recht, denn er weiß, daß er keins hat. Er spielt nur tyrannisch auf den Nerven seiner früheren Frau. Und die Staatsanwaltschaft schaut zu.

McCARTHYS LANGER ARM *griff jetzt auch nach Nathaniel Mills, einem kleinen Angestellten der mächtigen General Electric Company. Beim Verhör durch den „Untersuchungsausschuß gegen unamerikanische Umtriebe" wagte er gegen den fanatischen Kommunistenjäger aufzustehen. Seine Äußerung, der Senator sei auf dem besten Wege, ein amerikanischer Hitler zu werden, führte zum Kurzschluß: Harte Fäuste packten ihn und setzten den Widerspenstigen vor die Tür* FOTO: AP



AUFGEBLASENE *Kollegen sind die Entgifter in der Plutonium-Erzeugungsanlage der General Electric in Richland, Washington. Ihre gut bezahlte, aber gefährliche Arbeit in der Unterdruckkammer ist nur durch ihre neuen Plastik-Ballonanzüge möglich, in die sie durch einen luftgefüllten Schleusentunnel hineinkriechen. Vorsichtshalber tragen sie noch Gasmasken gegen die Giftwirkung der Strahlungsenergie* FOTO: up

Auf die schiefe Bahn

geriet Emil Spitzmüller, Fahrdienstleiter vom Bahnhof Ortenberg. Zusammen mit Zuchthäusler Fautz fingierte er Nachnahmesendungen. Beide verpackten Steine in Kisten, deklarierten sie als Röntgenapparate, fälschten Empfangsbestätigungen und ließen sich die Nachnahmegelder für die wertlose Fracht auszahlen. Sie schädigten die Bahnhofskasse Ortenberg um 110 000 DM. Käthe Hauser, Gattin eines Gerichtsvollziehers, roch den Braten. Sie erpreßte Spitzmüller. Um das nötige Schweigegeld zu beschaffen, betrog er weiter. Statt der „Röntgenapparate" waren es jetzt Fässer voll Schnaps, die ihm zu seinem Geld verhalfen. Die Bundesbahn merkte von dem Schwindel nichts. Sie zahlte jahrelang, insgesamt rund 226 000 DM FOTOS: SCHLOSSER

Eigener Herd ist ein Risiko wert, dachte Bahnbeamter Spitzmüller. Sein Nachnahmeschwindel brachte ihm, obwohl ihn Käthe Hauser kräftig zur Ader ließ, dieses Häuschen ein

Spitzmüller war so geschickt, daß man ihn erst nach drei Jahren erwischte

Die Erpresserin Käthe Hauser kassierte 30 000 DM, ihr Mann 2000 DM

Die Schnapsidee: Spitzmüller veranlaßte ahnungslose Brennereien, an nicht existierende Empfänger Schnaps zu liefern, fälschte die Empfangsbestätigungen, und die Bundesbahn zahlte die Nachnahmen an die Brennereien aus. Den Schnaps verkaufte er

BERLIN heißt das erste Passagierschiff der neuen deutschen Handelsflotte. Als „Gripsholm" lief es unter schwedischer Flagge. Der Norddeutsche Lloyd hat es für den Atlantik-Liniendienst gechartert. 500 Passagiere sind an Bord

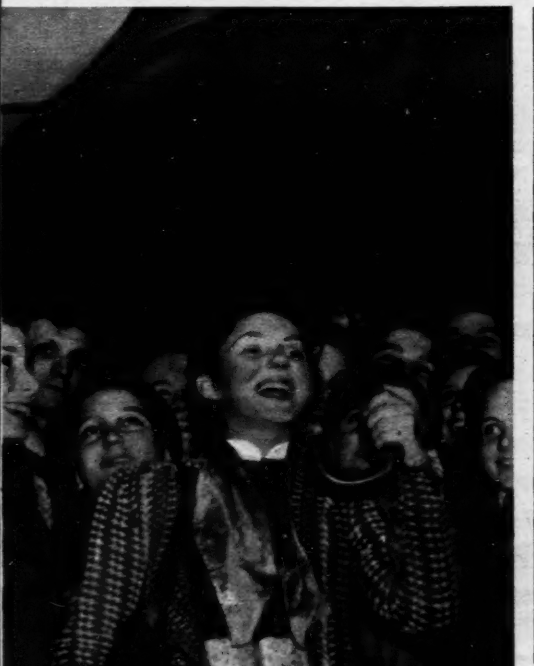
Für ganz dicke Portemonnaies

haben die General Motors im Waldorf-Astoria-Hotel in New York eine Traumwagen-Schau zusammengestellt. Das F 88 Oldsmobile-Zweisitzer-Cabriolet war, sagt die G. M. Reklame, ursprünglich für 1955 vorgesehen gewesen. Aber es sei so toll, daß sie einfach nicht noch ein Jahr lang warten konnten. Vorzüge: 250 PS Compressor. Sitze und Steuerrad mit feinstem Schweinsleder bezogen. Verdeck und Fenster versenkbar. Goldfarbene Karosserie. Preis: Fragezeichen. Wer Mut hat, der schreibt der Fabrik

Die königliche Straße *nennen sie den neuen Cadillac. Er ist, mit drei Ausführungen, gleichfalls ein Prunkstück der New Yorker Traumwagenschau. 230 PS Motor. Elegante Linienführung, pompöse Polster, Panoramafenster. Kinderleicht zu fahren, kinderleicht zu bremsen. Weniger kinderleicht zu bezahlen* FOTOS: Keystone

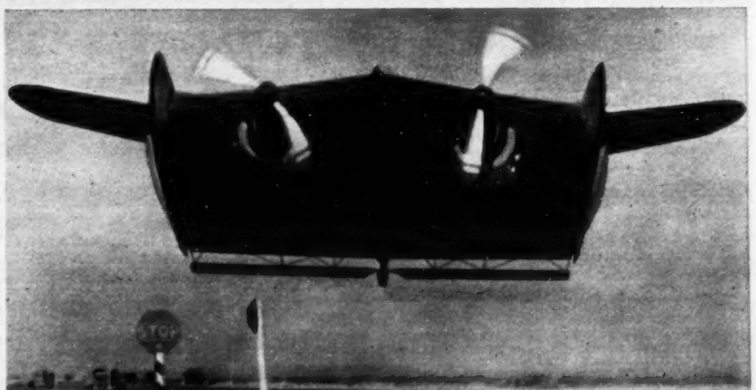
Seht, das bin ich!

Es gab eine Zeit, da brauchte diese Frau niemanden auf sich aufmerksam zu machen. „Die schöne Otero" gehörte zu jenen Geschöpfen an der Schwelle der Nacht, um deren Liebe Könige das Geschäft des Regierens unterbrachen, Grafen ihre Schlösser verpfändeten und niedere Kavaliere sich beim Duell über den Haufen schossen. Eduard VII. von England, Alfons XIII. von Spanien, Wilhelm II. von Deutschland, Nikolaus II. von Rußland — erlauchte Galerie galanter Erinnerungen. Aber nicht zu leugnen ist, daß die schöne Otero den 84. Lenz ihres Lebens erreicht hat. Das Zimmer an der Promenade des Anglais in Nizza ist nicht mehr das Gemach jener Göttin, die das männliche Europa zu ihren Füßen versammelte. Das Glücksspiel hat Madame ruiniert. Dreißig Millionen Gold-Francs sind dahin. Der letzte goldene Teller aus dem Service des Zaren aller Reußen verstaubt auf dem Pfandhaus. Monsieur Gautier, Ritter der Ehrenlegion und Doktor der Rechte, hat Madame vor vier Jahren dank seiner weitreichenden Verbindungen mit dem versorgt, was eine alte Frau zum Leben braucht. Nun will er seinen Dienst mit 400 Mark honoriert wissen. „Mein Herr, Sie pressen mich aus wie eine Zitrone", empörte sie sich. Aber Monsieur blieb hart. Er verklagte Madame, und nun sollen die Richter befinden, was hier rechtens ist. „Madame, gerade Sie müßten sich erinnern, daß jede Arbeit ihren Lohn wert ist", argumentiert Gautier. Der Otero schwanden fast die Sinne: „Was für eine unparfümierte Formulierung", hauchte sie.



1 x zweiter Australien

das kostet 3865 DM. Anne-Katrin Schobert, dreizehn Jahre alt, hat so viel Geld auf einmal noch nie gesehen. In Bremen stieg sie, von ihren Schulfreundinnen verabschiedet, in die Maschine. In Melbourne wartet Herr Armstrong auf sie, Direktor der General Motors, Rennfahrer und Millionär. Er will Anne leihweise für zwei Jahre bei sich behalten. Vor achtzehn Jahren, 1936, lernte Armstrong auf einem Lloyddampfer den jungen Seemann Georg-Heinrich Schobert kennen, der im Nebenberuf so gern malte. Eine handfeste Freundschaft wurde aus dieser Begegnung, die erst jäh zerrissen wurde, als der Kampfflieger Schobert 1944 über der Biskaya abstürzte. 1951 entdeckte Armstrong auf dem ehemaligen Lloyddampfer „Merkur", der jetzt unter australischer Flagge fährt, ein Gemälde. Es kam ihm bekannt vor, denn es war ein echter Schobert. Armstrong kam voriges Jahr mit seiner Frau nach Bremen, und die alte Freundschaft erwachte zu neuem Leben. Man sprach von der Vergangenheit, als Vater Schobert noch mit seiner kleinen Anne spielte (Bild oben) und von der Zukunft. „Anne soll nichts mitbringen außer ihren Zöpfen und einem Dirndl", hieß es in dem Brief, der die Flugkarte nach Bremen zu Anne-Katrin und ihrer Mutter brachte. FOTOS: Georg Schmidt



FLIEGENDES WASCHBRETT *Genauere Bezeichnungen gibt es noch nicht für dieses neueste Modell eines Luftfahrzeugs. Es ist flugtechnisch noch nicht ganz so vollkommen, wie eine fliegende Untertasse. Dafür hat es den Vorteil, wirklich zu existieren. In Kalifornien machte Konstrukteur und Testpilot W. E. Horton damit seinen ersten erfolgreichen Flug. Die Air Force zeigte sich wegen der besonders guten Flugeigenschaften beim Landen und Starten interessiert* FOTO: UP

„Da liegt ein Teufel!"

Blutjustiz eines entlassenen Sträflings wird nach neun Jahren gesühnt

Dieser Angeklagte im großen Saal des Moabiter Schwurgerichts sitzt nicht auf der Anklagebank. Er liegt halb in einem Krankenstuhl. Die karierte Bettdecke und sein grauer Mantel decken ihn zu. Eine schwarze Brille versperrt seine Augen. Nur seinen Mund gibt dieser Mensch preis, diesen Mund, der sich fortwährend verzerrt. Herzkrämpfe schütteln ihn, wie der Sturm in einen Baum fährt. Obermedizinalrat Dr. Niedenthal, der medizinische Sachverständige, verfolgt die Herztöne. Oft gibt er dem Vorsitzenden ein Zeichen. Dann muß die Verhandlung unterbrochen werden. Der Angeklagte Karl Ciesla ist zeitweise vernehmungsunfähig. Immer dann beginnt sein Herz zu galoppieren, wenn Zeugen vor die Richter treten, durch deren Aussagen er Entlastung erwartet, und die nun seine Verbrechen bezeugen und die ganze Last der Schuld auf ihn türmen. Eine Schuld, schwer wie ein Fels, die den Angeklagten Karl Ciesla zermalmt.

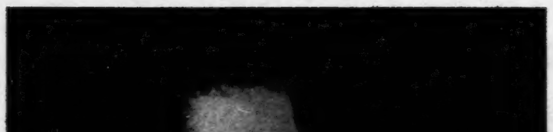
Das Buch der Geschichte Berlins wird um neun Jahre zurückgeblättert. Mai 1945. Der Terror der Nazis wird vom Terror der Roten Armee und ihrer NKWD abgelöst. Berlin spuckte seine Kriminellen in die Freiheit. Karl Ciesla ist einer von ihnen. Sechzehnmal ist er mit seinen 36 Jahren vorbestraft. Nun schlägt seine Stunde. Er ernennt sich selbstherrlich zum Leiter einer Erfassungsdienststelle. Raub, Mord, Denunziation — das ist die Rache eines, der gestern noch Sträfling war. Am 25. Mai verhaftet er den Gemüsehändler Güttler. Er läßt ihn foltern, bis er gesteht, daß er die einmarschierenden Russen mit einer Panzerfaust beschossen hat. Güttler hat nie auf einen Russen geschossen, aber er gesteht es, um den Qualen der Folterung zu entgehen. Dann verurteilt Ciesla ihn zum Tode und hängt ihn an einem Laternenpfahl auf. Eine deutsche Polizeistreife, die das verhindern will, wird verjagt. Sie hat keine Waffen. Aber versteckt in einer Ruine wird der Führer dieser Streife Zeuge des entsetzlichen Schauspiels. Er vergißt es nicht. Und nun sagt er aus, und seine Hand steht vor diesem Gesicht mit der schwarzen Brille, und er ruft den Richtern zu: „Da liegt ein Teufel!" — Die Russen haben Ciesla damals verhaftet. Aber bald war er frei und tauchte in Westdeutschland unter. Nun steht er vor dem Gericht. Vielleicht ist es das Jüngste Gericht.

Karl Güttler, der Berliner Gemüsehändler, ist eins der Opfer der Laternenpfahl-Justiz aus den Berliner Schreckenstagen des Jahres 1945. Der Henker dieses Mannes ist Angeklagter Karl Ciesla FOTOS: WAIDMANN

Viehtreiber wurde der Schlachtermeister Heinrich Stückel aus Malsheim bei Stuttgart. Durch die Schuld eines US-Army-Kraftfahrers verunglückte er schwer. Die Verletzungen machen es ihm unmöglich, seine Fleischerei fortzuführen. Seine Schadenersatzforderung über 92 000 DM wurde vom amerikanischen Anspruchsamt ohne Gerichtsverfahren diktatorisch auf 2012,15 DM festgesetzt. Zur gleichen Zeit kann der Sergeant Camacho seine ebenfalls berechtigte Forderung gegen einen Deutschen in einem regulären Gerichtsverfahren nach deutschen Gesetzen erheben FOTOS: Weitmann

Gleiches Schicksal - zweierlei Recht

Zwei Männer und zwei Unfälle: ein Deutscher erhält 2000 DM, ein Amerikaner fordert 150000 Dollar



Die Offizierslaufbahn wollte der amerikanische Sergeant Anastasio Camacho einschlagen. Aber nach einem schweren Unfall, verursacht von einem deutschen Lkw., ist er ein siecher Mann geworden, der ständig eine Krankenschwester benötigt. Im Gegensatz zu Stückel kann er wenigstens seine Schadenersatzforderung in Höhe von 150 000 Dollar in einem ordentlichen Gerichtsverfahren nach deutschen Gesetzen geltend machen

Unschuldig wurden zwei Menschen Opfer von Verkehrsunfällen. In Sekundenbruchteilen wurde ihre Lebensexistenz vernichtet. Beide Male waren Lastwagen schuld; in einem Fall ein deutscher, im anderen ein amerikanischer. In beiden Fällen erhoben die Schwergeschädigten ihren berechtigten Anspruch auf Schadenersatz. Der eine, ein Amerikaner, konnte vor Gericht klagen. Der andere, ein Deutscher, mußte sich an ein „Anspruchsamt" wenden, eine militärbürokratische Institution, die keinen Widerspruch duldet. Einer fand sein Recht, der andere muß erbittert darum kämpfen.

Der amerikanische Sergeant Anastasio Camacho wurde am 20. August 1952 auf der Autobahn zwischen Ludwigsburg und Karlsruhe von einem deutschen Lkw. gestreift. Er erlitt schwere Rückenverletzungen. Viermal mußte er operiert werden, 25mal wurden Bluttransfusionen vorgenommen. Trotzdem: die Ärzte mußten ihm sagen, daß er für den Rest seines nur noch kurzen Lebens ein stets hilfsbedürftiger, leidender Mann sein wird. Der überhängende Haken eines vorbeifahrenden Lastwagens hatte sein Leben zerstört.

Zwischen Möhringen und Echterdingen rannte am 18. September 1952 ein amerikanischer Lkw. auf den Mercedes des Schlachtermeisters Heinrich Stückel auf. Stückel kam mit einer schweren Kopfwunde, Schürfungen, Prellungen und einer Rippenfraktur davon. Aber später stellten die Ärzte fest: Stückel hat seinen Geruchs- und Geschmackssinn verloren. Das bedeutet für einen Metzger: er muß seinen Beruf aufgeben. Polizeistreifen stellten protokollarisch die einwandfreie Schud des amerikanischen Armeefahrzeuges fest.

Sergeant Camacho erhob gegen die Schuldigen seinen berechtigten Anspruch auf Entschädigung. Sein US-Anwalt, Irving S. Lehrich, kann sich auf die BGB-Paragraphen 421 und 830 berufen. Er klagt vor dem amerikanischen Gericht in Stuttgart auf 150 000 Dollar Schadenersatz für seinen Mandanten. Richter Carl A. Turmo wird in Kürze nach deutschen Gesetzen das Urteil fällen. Wie wird es ausfallen?

„Der Schaden ist unter Umständen verursacht worden, die Ersatzleistungen rechtfertigen", bescheinigte das „Anspruchsamt der amerikanischen Armee, europäischer Befehlsbereich", dem Metzger Stückel. Sein Anwalt, Dr. Klemm, hatte auf Grund des Gesetzes Nr. 47 der Alliierten Hohen Kommission und den hierzu erlassenen Ausführungsbestimmungen insgesamt 93 905,15 DM Schadenersatz gefordert. Das Münchner Anspruchsamt aber diktierte: 2012,15 DM und keinen Pfennig mehr. Das Begleitschreiben nannte das „eine Maßnahme" und erläuterte, diese Entscheidung der Schadenskommission sei endgültig. Einspruch zwecklos. „Ein diktatorischer Gnadenerweis, der mit den Gepflogenheiten eines Rechtsstaates unvereinbar ist", kommentierte Dr. Klemm. Er fuhr nach München, aber der zuständige Offizier sprach kein Deutsch. Nach endlosen Verständigungsversuchen riet er: der Metzger könne ja seine Wurst „mit der Waage" würzen.

Stückel — die Nachbarn im heimischen Malsheim hießen ihn einst ihren „fleißigsten Schaffer" — ist durch seine Arbeitsunfähigkeit in tiefe Schulden geraten. 1949 erst hatte er die Metzgerei eröffnet. Das Geschäft florierte. Jetzt steht die Zwangsversteigerung vor der Tür. Die sechsköpfige Familie hungert. Die Schuldzinsen fressen alles auf.

Sein Laden ist verwaist. Er kann Torte, mit Senf bestrichen, essen, ohne es zu merken. An Wurstfabrikation ist nicht zu denken. Als Viehtreiber und Gelegenheitsschlächter hat er sich jetzt verdungen. Aber über 35 DM Wochenlohn kommt er nicht hinaus. Mehr schafft er nicht. Früher gehörte der geschlagene Mann zur Spitzenklasse im Langlauf. Er war ungeschlagen auf der Aschenbahn.

Familie Stückel könnte leben, wenn das amerikanische Anspruchsamt auf Rechtsbasis urteilen würde. Aber es diktierte. Und geizte. Für wen? In seinem Begleitschreiben hieß es: „Der Betrag ist aus deutschen öffentlichen Mitteln zu zahlen..."

Auch die Höhe des Betrages müßte wenigstens in einem deutschen Gerichtsverfahren noch festgelegt werden

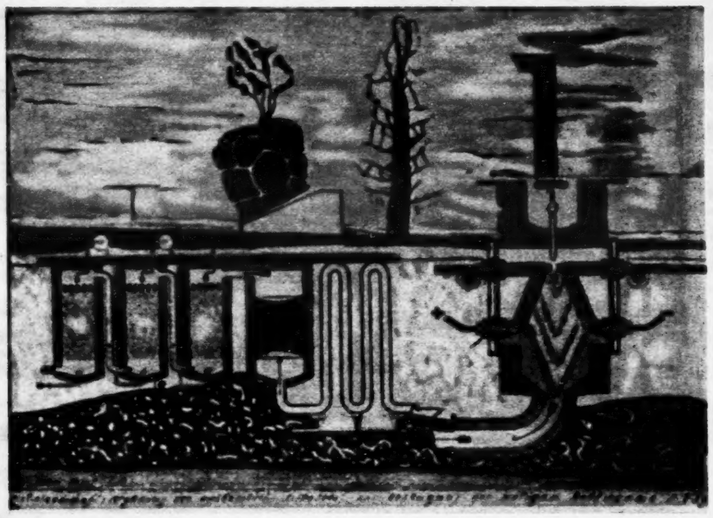
Meisterehren errang früher der Metzger Stückel auch im Sport. Er gehörte zehn Jahre lang zur deutschen Spitzenklasse der Mittel- und Langstreckler. Fünfmal allein war er württembergischer Meister. Durch seinen Unfall wurde er ein geschlagener Mann, der nicht einmal für sich und seine Familie den Lebensunterhalt verdienen kann

Hungern muß die sechsköpfige Familie. Der karge Wochenlohn von 35 DM reicht nicht aus, um den Kindern ein Glas Milch auf den Tisch zu stellen. Sie tragen Kleider, die hilfreiche Nachbarn der schuldlos ins Elend gestürzten Familie schenkten. Die Zwangsversteigerung des Anwesens droht, ihnen das Dach über dem Kopf wegzunehmen

Verwaist ist der Schlachterladen. Mit Bienenfleiß hatte sich Stückel selbständig hochgearbeitet. Seine Würste waren wegen ihres würzigen Wohlgeschmacks weithin berühmt. Nutzlos baumeln jetzt die Fleischerhaken an der Wand. Und Gläubiger statt Kunden besuchen täglich das Haus. Metzgermeister Stückel weiß nicht mehr ein noch aus

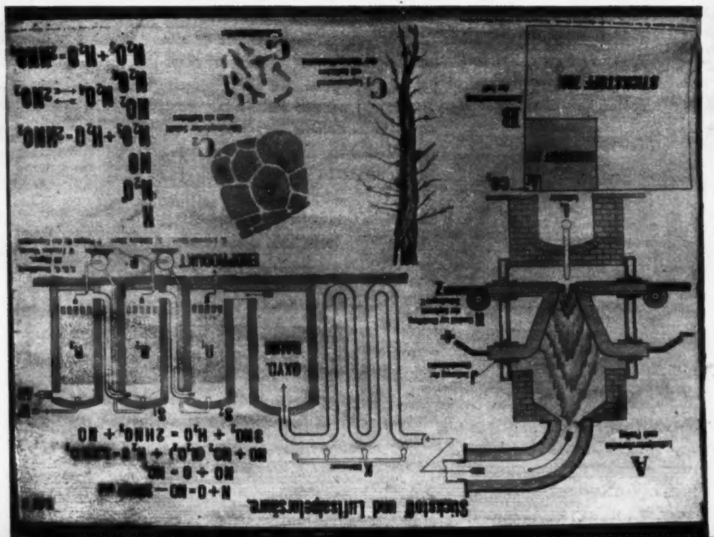
VOM SCHICKSAL VERFOLGT *— schrieb der „Stern" in der vorigen Nummer unter das Foto der 20 Jahre alten Schauspielerin Suzan Ball. Es zeigte sie in Hollywood, lächelnd, schön, mit langen schlanken Beinen. Ein schwerer Autounfall zwang die Ärzte, Suzans rechtes Bein zu amputieren. Aber unglücklich ist sie nicht. Ihr Verlobter, Dick Long, sitzt an ihrem Bett. Vom Krankenhaus will er gleich mit ihr zum Standesamt. Und dann wartet ein Filmvertrag, denn Suzan Ball soll eine Frau spielen, die ihr körperliches Gebrechen überwindet. Es wird ihr letzter Film sein, aber dann will sie so lange trainieren, bis sie wieder auf der Bühne stehen kann* FOTO: AP

Ernst ist das Leben. Offenbar. Wenn man die Mienen des Malerehepaares Dorothea Tanning und Max Ernst betrachtet. Sie wohnen seit 1946 in Sedona, Arizona. Heiterer erscheint ihm die Kunst. Mit den Dadaisten lachte er über sein Kölner Heimatland, mit den Surrealisten lächelte der Weltberühmte in Paris über Europa. Nun kann er über die ganze Welt schmunzeln, die 33 Jahre lang nicht hinter das Geheimnis seiner „Winterlandschaft" kam



Dreh sie einmal um

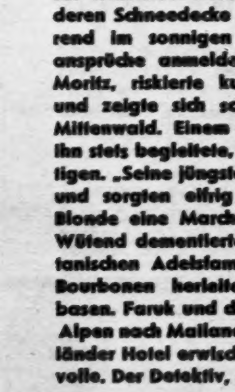
Berliner Oberschüler drehten Max Ernsts „Winterlandschaft" (oben) herum. Sieh da, das Vorbild hing in ihrem Chemiesaal, als „Querschnitt durch eine Salpetersäurefabrik" (unten). Sogar der Pfeil zum Kühlwasser war geblieben. Als weiteren Wegweiser kritzelte Ernst noch darunter: „Vergasung der vulkanischen Eisenbraut zur Erzeugung der nötigen Bettwärme." Doch niemand kam auf den Dreh, das Bild umzudrehen. Dafür griff die Kritik in die Harfe. Der Direktor des Celler Schloßmuseums, Dr. Pretzell, nannte Ernst den Entdecker von Gefühlen, die „durch die Hypertrophie rationalen Kausalitätsdenkens und eines festgefahrenen Formenkanons" verloren waren. Statt an das „Kind im Manne" zu denken. Das entdeckten die Berliner Kinder. FOTOS: WINKLER



Die Unbekannte von Mittersill *erregte die Aufmerksamkeit der Fotografen. Auf Schloß Mittersill, nicht weit vom Wintersportparadies Kitzbühel, traf sich Ex-König Faruk, trotz blendenden Schnees diesmal ohne Sonnenbrille, mit der in Amerika geborenen Prinzessin Hohenlohe (links). Die Prinzessin kannte jeder. Die blonde Dame im karierten Mantel aber blieb inkognito. Faruk widmete sich ihr mehr als dem Wintersport. Unser Fotograf verfolgte den Ex-König und die Blonde über alle Berge bis nach Mailand. Dort kamen er und seine Kamera der Schönen auf die Schliche* FOTOS: BAUMANN/UP

FARUK ÜBER ALLE BERGE

Ski und Rodel gut, meldeten die Alpenländer, und Faruk, Ex-König von Ägypten, startete unverdrossen zur Wintertour durch alle Täler und über alle Berge, deren Schneedecke sich für Prominente eignet. Während im sonnigen Nilland Narriman Abfindungsansprüche anmeldete, übte er Stemmbogen in St. Moritz, riskierte kurze Schußfahrten bei Kitzbühel und zeigte sich schließlich im „Mercedes 300" in Mittenwald. Einem schönen blonden Mädchen, das ihn stets begleitete, galt die Neugier der Klatschsüchtigen. „Seine jüngste Leidenschaft", sagten die Leute, und sorgten eifrig für Gerüchte, nach denen die Blonde eine *Marchesa Capece Minutolo* sein solle. Wütend dementierte das Oberhaupt dieser neapolitanischen Adelsfamilie, die ihr Geschlecht von den Bourbonen herleitet. Zweifel quälte die Klatschbasen. Faruk und die Blonde verschwanden über die Alpen nach *Mailand*. Am Eingang zum teuersten Mailänder Hotel erwischte unser Fotograf die Geheimnisvolle. Der Detektiv, der noch vor einem Jahr Narriman am Luganer See beschützte, riß die Aktentasche hoch (rechts), aber zu spät verschwand das hübsche Gesicht der Unbekannten dahinter (ganz rechts). Das Foto brachte es an den Tag: Irma ist keine *Marchesa*. Sie war einst Miß Napoli und spielte in dem Film „Neapolitaner in *Mailand*" die Rolle einer zweifelhaften Dame. Sie stammt nicht von den Bourbonen ab, sondern von einer Mutter, die in Ehren dem biederen Beruf einer neapolitanischen Portierfrau nachgeht.



Heiraten will Exkönigin Narriman, sobald sie geschieden ist — den Schlagersänger Aprasch

Lichter stürzen in der Nacht

Ein Tatsachenbericht von Dr. jur. Michael Graf Soltikow über Schicksale und Verbrechen im Schatten der Autobahnbrücke

Der Krieg ist über das Werratal gerollt. Deutsche Truppen haben die große Autobahnbrücke gesprengt. Zehn Zentner Donarit verwandelten ein gigantisches Bauwerk in einen gigantischen Trümmerhaufen. Um die Zerstörung zu vollenden, mußte auch die kleine Fußgängerbrücke des Elektrizitätswerkes in die Luft gejagt werden. Dadurch wurden auch die Anlagen des E-Werkes beschädigt. Oberfeldwebel Burkhardt hat diesen Befehl ausgeführt. Dann kommen die Amerikaner und Burkhardt taucht als Zivilist unter. Er will in Hannoversch-Münden bleiben, wo seine Frau im Krankenhaus einer komplizierten Geburt entgegensieht. Während sie auf dem Operationstisch liegt, wird der Strom abgeschaltet.

Der Arzt geht in den Operationssaal zurück. Der Zwang, untätig herumzustehen, und der Zwang, seine sterilen Hände sorgsam vor Berührung und von Bakterien zu schützen und unaufhörlich weit von sich zu halten, macht ihn nervös. Der Chirurg möchte irgend etwas tun. Jetzt sagt auch noch die Operationsschwester:

„Mir scheint es sehr zweifelhaft, Herr Doktor, daß der Ehemann der Patientin hier überhaupt aus der Stadt herauskommt. Draußen stehen doch überall Militärposten und kontrollieren jeden auf seine Papiere, und er hat doch keine, der ist doch nur so untergetaucht ..."

Eine andere Schwester haut noch in diese Kerbe ein: „Wenn er sich kein Rad irgendwo leihen kann, dann braucht er zu Fuß 'ne Stunde bis zum E-Werk, und wer leiht heutzutage schon 'nem Wildfremden sein Fahrrad."

Der Arzt sieht das alles ein. Um irgend etwas zu tun, verlangt er, die Schwestern sollten noch mal versuchen, ihn mit dem Elektrizitätswerk zu verbinden — und tatsächlich: diesmal gelingt es. Der technische Leiter des E-Werkes, der alte August Bäumner, meldet sich am Telefon. Eine Schwester hält dem Arzt den Hörer ans Ohr, während er aufgeregt hineinspricht:

„Ist dort das E-Werk? Sie haben mir eben den Strom abgeschaltet. Ich bin mitten in einer Operation. Die Notbeleuchtung des Krankenhauses ist entzwei. Ich habe kein Licht. Geben Sie dem Krankenhaus Strom ..."

Der alte Bäumner beruft sich darauf, daß er dem Krankenhaus allein keinen Strom geben kann, dann müßte er schon die ganze Stadt Hannoversch-Münden wieder einschalten, aber die Amerikaner hätten strenge Vorschriften erlassen. Die Amerikaner hätten genau vorgeschrieben, für wie viele Stunden täglich jede Stadt reihum Strom zu bekommen hat. Die Amerikaner säßen in den von ihnen beschlagnahmten Häusern. Die wüßten genau die Uhrzeiten, wann ihnen Strom zustehe, und wenn die plötzlich im Dunkeln säßen, dann ...

Der Arzt wird heftig: „Aber Mann, so begreifen Sie doch. Ich bin mitten in einer Operation. Eine Frau liegt vor mir auf dem Operationstisch mit offenem Bauch. Ich habe kein Licht. Ich kann nicht zunähen. Können Sie mir nicht wenigstens noch mal für zehn Minuten Strom geben ..."

Der alte Bäumner wehrt sich: Vor ein paar Tagen noch hätte ihn ein deutscher Oberfeldwebel bei der Sprengung am E-Werk um ein Haar erschossen, und kürzlich seien die Amerikaner hier draußen gewesen und hätten ihm ebenfalls mit ihren Revolvern unter der Nase herumgefuchtelt. Ihm, dem Alten, könnte niemand zumuten, daß er in diesen wirren Zeiten vielleicht wegen Gehorsamsverweigerung kurzerhand über den Haufen geknallt wird.

Der Arzt wird wütend: „Mann, die Frau hier stirbt mir rettungslos unter den Händen, wenn ich ihr den Bauch nicht zunähen kann. So denken Sie doch nicht nur an sich. Geben Sie mir wenigstens nochmal für fünf Minuten Strom!"

„Also gut — für fünf Minuten, aber rufen Sie mich sofort wieder an, wenn Sie mit der Operation fertig sind und keinen Strom mehr brauchen." Der alte Bäumner hängt ab. Gleich darauf erstrahlt im Operationssaal von Hannoversch-Münden helles Licht und der Chirurg nimmt seine unterbrochene Arbeit wieder auf.

•

Burkhardt hat das fast Unmögliche möglich gemacht: Er hat es verstanden, ein Fahrrad aufzutreiben. Ein Fahrrad ist in diesen Tagen des Zusammenbruchs ein Wertobjekt, und dennoch: Seine zitternden Hände, seine maßlose Erregung, die lebensgefährliche Situation seiner Frau und seine flehenden Worte haben ein mitleidiges Herz gerührt.

Der Eigentümer des Fahrrades hat ihm sogar noch dazu einen Ausweis in die Hand gedrückt, damit er an den Straßenkontrollen vorbeikommt.

Burkhardt jagt über die alte Stadtbrücke, er jagt die Chaussee hinunter, er springt am E-Werk vom Fahrrad, läuft an den drei mächtigen Turbinen vorbei durch die Halle hindurch die Treppe hinauf, reißt die Tür zum Büro auf, und steht dem alten Bäumner gegenüber. Er stammelt: „Geben Sie Strom für das Krankenhaus. Meine Frau liegt auf dem Operationstisch. Sie stirbt, wenn Sie nicht Strom geben."

Der alte Bäumner hat den Oberfeldwebel vom Sprengkommando sofort erkannt, trotz seiner Zivilkleidung. Der Alte schweigt erst eine Zeitlang. Aus der Turbinenhalle kommt ein leises Summen und Zittern. Dann sagt Bäumner langsam:

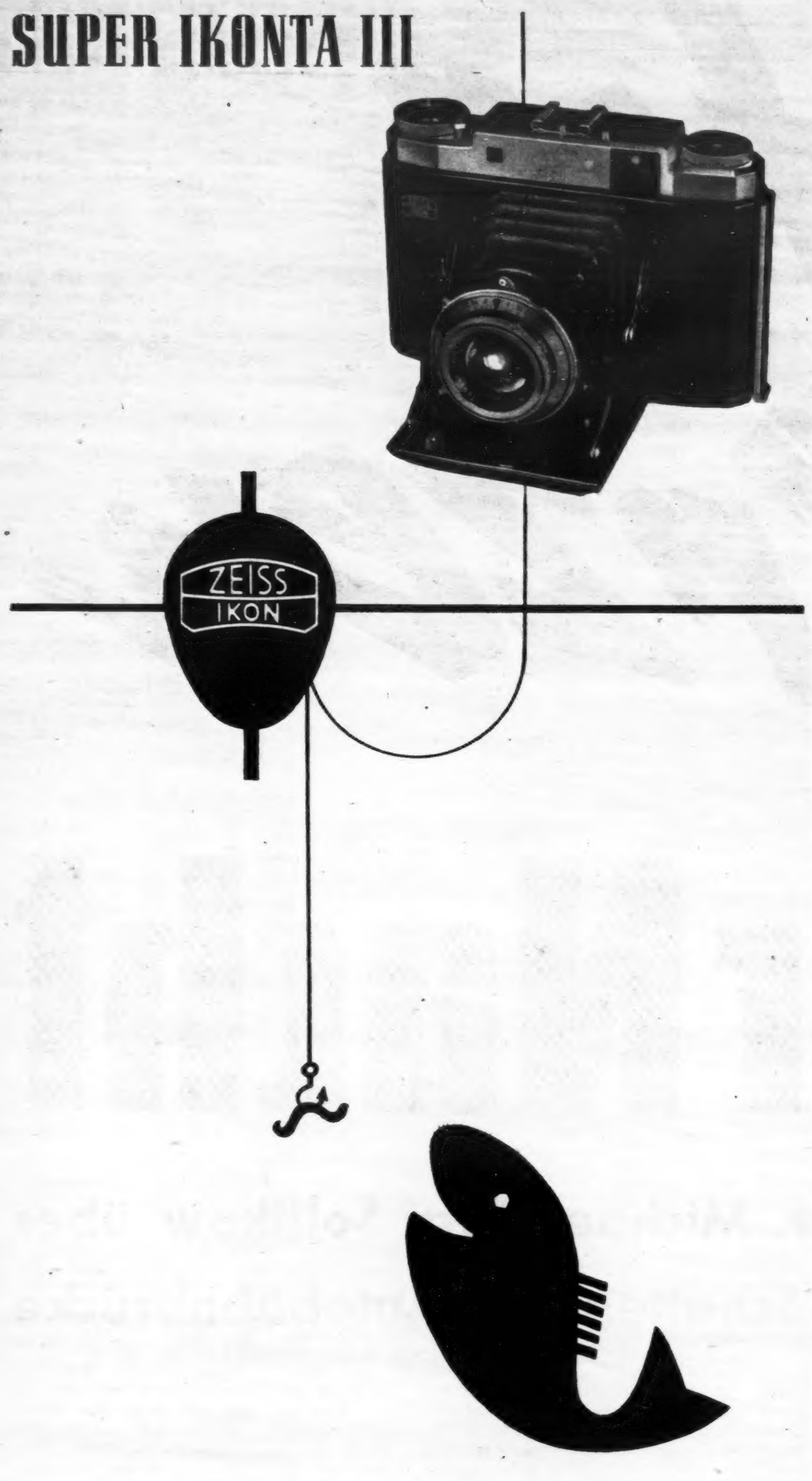
„Sieh mal einer an — der Herr Oberfeldwebel plötzlich in Zivil. Erkennen Sie mich nicht wieder? Ich bin doch der Mann, der Sie erst vor ein paar Tagen angefleht hat, Sie sollten hier am E-Werk nicht sprengen. Stimmt doch, nicht wahr? Sie sind doch der stramme Oberfeldwebel — der vor ein paar Tagen erst ..."

Burkhardt antwortet gequält: „Ja — stimmt — ich war das, aber ich konnte doch nicht wissen ..."

Bäumner unterbricht ihn hart und laut: „Doch — Herr Oberfeldwebel, Sie konnten das wissen, daß die armen Menschen in den Krankenhäusern nachher ohne Strom sind, wenn Sie mir mein E-Werk hier beschädigen. Oder wissen Sie vielleicht nicht mehr, wie ich Sie noch ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht habe? Sollten Sie das vergessen haben? Wissen Sie nicht mehr, wie ich gefleht und gebettelt habe: ‚Denken Sie doch wenigstens an die armen Menschen in den Lazaretten und Krankenhäusern ...' Wissen Sie's noch, Herr Oberfeldwebel?"

Burkhardt dreht und windet sich: „Ja — schon — aber Sie müssen doch verstehen. Sie müssen doch auch mal an die Verantwortlichen von der Remagen-Brücke denken. Die sind vor ein paar Tagen erst durch Genickschuß umgelegt worden, und ich

SUPER IKONTA III



... im richtigen Augenblick zuschnappen — das gilt auch für Ihre Schnappschüsse! Die neue Super Ikonta III für 12 Aufnahmen 6 x 6 sichert die Schuß-Bereitschaft: blitzschnelles Scharfstellen mit gekuppeltem Entfernungsmesser, kurze Belichtungszeiten durch Synchro-Compur mit 1/500 sec. Bildschärfe durch Novar oder Zeiss Tessar 1:3,5/75 mm. Beide Objektive haben sich bei Farbaufnahmen besonders bewährt. Die preiswerte Amateur-Camera für Photo-Reportagen von Alltag, Wochenend und Reise DM 238.— bzw. 298.—. Sie erhalten sie bei vielen Photohändlern gegen 1/5 Anzahlung, Rest bis zu 10 Monatsraten. Ausführliche Broschüre bei Ihrem Photohändler oder unserer Abt. S 10.

ZEISS IKON AG. STUTTGART

habe eine Frau, die mich braucht, die mich braucht —, meine Frau und das Kind. Es geht um ihr Leben, geben Sie Strom ..."

„Also nun beruhigen Sie sich — eben hat mich der Arzt aus dem Krankenhaus angerufen und ich habe bereits noch mal Strom nach Hannoversch-Münden reingegeben. Der Arzt hat versprochen, daß er mich sofort anruft, wenn er mit der Operation fertig ist, damit ich wieder umschalten kann."

Burkhardt ist überglücklich. Am liebsten möchte er dem alten Mann die Hände küssen — aber der wehrt jedes Dankeswort ab. Beide warten Sie nun auf den Telefonanruf. Beide sprechen Sie kein Wort mehr. Nur das leise Summen ist aus der Transformatorenhalle hier oben im Büro zu hören. Dieses bohrende, gleichförmige Geräusch steigert nur Burkhardts Nervosität.

Endlich klingelt das Telefon. Die Operationsschwester meldet sich am Apparat: „Der Herr Doktor läßt Ihnen auch schön danken, und wir wären jetzt fertig mit der Operation."

Burkhardt reißt dem alten Mann den Hörer aus der Hand und ruft erregt hinein: „Ist alles glatt gegangen?"

Die Schwester fragt zurück: „Wer ist denn da auf einmal in der Leitung?"

„Ich bin es, ich bin der Mann von der Frau, die Sie eben operiert haben ..."

Man hört, wie die Schwester zu dem Gynäkologen hin eine Bemerkung macht. Sie sagt: „Der Ehemann vom Kaiserschnitt ist schon draußen im E-Werk. Er läßt fragen, Herr Doktor, ob alles glatt gegangen ist." Dann spricht sie wieder in den Apparat hinein: „Der Herr Doktor läßt Ihnen ausrichten, er gratuliert Ihnen, und Mutter und Kind sind wohlauf — und es ist ein Junge."

Burkhardt hängt beseeligt ab. Währenddessen legt der alte Bäumner durch einen Schaltergriff die Stadt Hannoversch-Münden in Dunkel und schaltet Witzenhausen ein.

Burkhardt steht draußen vor dem E-Werk. Ein sternenklarer Himmel wölbt sich über dem Werratal. Burkhardt starrt zu diesem Nachthimmel hinauf und ist in einer Verfassung, daß er beten möchte, beten für seine Frau und beten für seinen Sohn. Da löst sich eine Sternschnuppe vom Himmel. Ein Licht, hoch oben über dem Kasseler Berg stürzt rasend schnell herab. Burckhardt nimmt diese Sternschnuppe als ein gutes Zeichen. Er wünscht sich, daß diese seine beiden liebsten Menschen — seine Frau und sein Sohn — gesund durchkommen mögen durch diese wirren Zeiten des Zusammenbruchs, und daß sie eines Tages zusammen zurückkommen mögen in ihre ostpreußische Heimat.

Während noch sein Herz ganz ausgefüllt ist von diesem Wunsch, erkennt er, daß die Sternschnuppe aus zwei Lichtern besteht —, daß es gar keine Sternschnuppe ist, sondern zwei Autoscheinwerfer. Je näher sie in pfeilschneller Schußfahrt herankommen, desto deutlicher wird: Diese Scheinwerfer gehören zu einem Auto, das in voller Fahrt die Autobahn von Kassel herunterjagt und auf die Autobahnbrücke zuhält — die gar nicht mehr existiert, die zerrissen, zerfetzt tief unten im Tal liegt.

Burkhardt stockt der Atem. Sein Herzschlag setzt aus. Er starrt zu den beiden Scheinwerfern empor, zu dem Auto dort oben, das wie ein Skispringer auf der Sprungschanze in sausender Fahrt unaufhaltsam dem Abgrund entgegenrast — jetzt — jetzt haben die beiden Lichter den Brückenanfang erreicht, das zerborstene, abgebrochene Widerlager. Ein deutlicher Ruck ist zu merken, dann stürzen die Lichter senkrecht zu Boden — und verlöschen.

Den Schall des Aufschlags trägt die Wasseroberfläche der Werra unheimlich deutlich durch die Nacht — dann ist es still. Keine Hilferufe, kein Schreien. Niemand außer Burkhardt scheint den schweren Unfall beobachtet zu haben.

Er steht noch eine Minute wie gelähmt. Dann reißt er sich los und schwingt sich auf das Fahrrad. In schnellster Fahrt trampelt er bis zur Werra-Fähre.

Von der Werra-Fähre ist nichts zu sehen. Sogar die Kähne sind von den deutschen Truppen noch versenkt worden. Statt dessen haben die Amerikaner oder Engländer eine Notbrücke hier über die Werra gebaut. Ein Doppelposten bewacht diese Brücke.

Burkhardt denkt nicht daran, daß man ihn, den untergetauchten deutschen Landser festnehmen und ins Lager bringen könnte, er denkt nur an die Verunglückten, die dort drüben, jenseits der Werra, zwischen den Trümmern der gesprengten Autobahnbrücke liegen. Burkhardt redet auf die beiden Wachtposten ein. Die begreifen erstaunlich schnell, daß sich soeben ein Unglück ereignet hat, denn sie haben ja selber gerade jetzt und ganz in ihrer Nähe dieses furchtbare Krachen gehört ...

So lassen die beiden Posten Burkhardt über die Brücke. Drüben finden sich mehrere Amerikaner oder Engländer — in der Dunkelheit und Aufregung kann er die Uniformen nicht unterscheiden, und alle miteinander stürmen sie den steilen Berg hinauf — hin zu den Trümmern der gesprengten Brücke.

Schon von weitem zeichnet sich die Silhouette eines Autos ab, gleich hinter den Schienen der Eisenbahn und hoch über dem Unfallwagen ragt der schwarze Schatten des abgebrochenen Widerlagers steil und starr in den sternenklaren Himmel. Als sie näher herankommen, sehen sie, daß es sich bei dem abgestürzten Wagen um einen amerikanischen Jeep handelt. Die Männer im Wagen müssen sich beim Absturz aus dieser Höhe alle Knochen gebrochen haben. Hier kommt Hilfe zweifellos zu spät.

Keuchend klettern die Helfer den Bahndamm hinauf, und gleich danach stehen sie neben dem abgestürzten Auto.

Der Wagen steht aufrecht auf seinen vier Rädern, wenn auch alle vier Luftreifen geplatzt sind. Die Federn des Wagens sind offenbar alle gebrochen, denn die Kotflügel liegen direkt auf den Rädern auf. Die Windschutzscheibe ist zerbrochen — und die beiden amerikanischen Soldaten im Jeep hocken auf ihren Sitzen — vornübergebeugt und stumm.

Als Burkhardt den einen anstößt, rollt sein Kopf haltlos zur Seite.

Man bringt Medikamente und Kognak herbei. Ein Arzt ist erstaunlich schnell zur Stelle. Man behandelt die Verunglückten. Als sie allmählich zu sich kommen, reißt man ihnen den Mund auf und gießt ihnen reichlich Kognak in den Schlund. Das wirkt Wunder. Sie strecken zuerst vorsichtig ihre Beine und Arme aus, dann betasten sie ihre Gliedmaßen und dann stellen sie fest, daß ihnen nichts geschehen ist — absolut nichts — gar nichts.

Jetzt stoßen sie ein Freudengeheul aus, wie die Indianer, und bald stellt sich her-

Die beiden Amis *können es nicht fassen, daß sie mit dem Leben und mit heilen Knochen davongekommen sind. Das Ausmaß ihres Glückes ist allerdings erst bei Tagesanbruch zu erkennen: da steht ihr verbeulter, verbogener Jeep (Bild), mit dem sie unfreiwillig den kühnsten Luftsprung aller Zeiten vollbracht haben, da ist der mächtige Brückenpfeiler, aus dessen Höhe sie heruntergesegelt sind*

„Der letzte Befehl!" *dachte Oberfeldwebel Burkhardt, „dies ist der letzte Befehl, den ich auszuführen habe . . . dann ist der Krieg zu Ende". Er führte diesen letzten Befehl in der Aprilnacht 1945 auch noch aus, er traf die letzten Vorbereitungen und jagte die Fußgängerbrücke beim Elektrizitätswerk in die Luft. Was lag an dieser kleinen Brücke, wo doch wenige hundert Meter davon entfernt die gigantische Autobahnbrücke über das Werratal vernichtet worden ist! Wie konnte der Oberfeldwebel ahnen, daß er mit der Ausführung dieses letzten Befehls seine eigene Frau in höchste Lebensgefahr bringen würde . . .*

aus, es sind auch welche. Die Indianer in amerikanischer Uniform vollführen einen Freudentanz, sie lachen, sie brüllen, sie schlagen den Herumstehenden auf die Schultern und boxen sie in den Bauch. Dabei zeigen sie übermütig nach oben, auf die schwarze Silhouette der abgebrochenen Brücke zu ihren Köpfen.

Dann setzt sich der ganze Trupp zum Werrahaus hin in Bewegung. Ein Sergeant ordnet noch an, daß die vielen Sachen, die im Wagen liegen, herausgenommen werden, denn sonst fehlt alles morgen früh bei Tagesanbruch. Es sind gute Sachen, die da ausgeladen werden: Konserven und Zigaretten in Stangen, und Butter und Zucker und weißes Mehl in Säckchen und Säcken. Nur die Flaschen —, die sind leider alle zu Bruch gegangen.

Nicht so schlimm, denn im Werrahaus gibt es jetzt schon wieder Trinkbares übergenug. Die beiden Amis wollen trinken, sie wollen sich restlos vollaufen lassen —, das verkünden sie unmißverständlich, und alle Welt hier im „Werrahaus" ist dazu eingeladen, an erster Stelle ist Burckhardt zu der Feier eingeladen, als die beiden erfahren, daß er allein ihren Absturz bemerkt und Alarm geschlagen hat. Als die Amis auch noch erfahren, daß Burckhardt vor einer halben Stunde Vater geworden ist, da stecken sie ihm für seinen Sohn Geschenke in die Taschen: Kaugummi und eine Stange Zigaretten und Kaffee in Dosen und eine halbe Flasche Schnaps, ein höllisch scharfes Feuerwasser — alles gute Dinge, damit der kleine Bursche wächst und gedeiht, und — so sagen die beiden Amerikaner — damit er auch ein ganzer Kerl wird, wie sein trinkfester Vater.

Es wird ein wildes, ein lautes Rauschefest, diese Geburtstagsfeier für den noch so winzig kleinen Burkhardt junior, bei dem es so viele Schwierigkeiten gegeben hatte, bis er endlich das — elektrische — Licht der Welt erblickte.

Es wird ein tolles, ein lärmendes Rauschefest zur Feier dieses so unwahrscheinlich und unvorstellbar glücklich verlaufenen Absturzes eines schwerbeladenen Autos aus höchster Höhe, bei dem dennoch die Wageninsassen mit dem Leben davonkamen.

Die Menschen hier feiern hemmungslos, so als ob sie ahnten, daß diese beiden Amerikaner die einzigen einer endlos langen Kette von Verunglückten bleiben würden, die hier mit heiler Haut davonkamen.

Zwei Wagen rollen Richtung Werratal

An der Ausfallstraße der Stadt Fulda steht eine lange Schlange von Wartenden. Sie alle tragen Gepäck bei sich, Rucksäcke oder schäbige, alte Handkoffer oder auch Seifenkartons. Am Kopf dieser Schlange steht ein Polizeibeamter in Uniform. Dieser Punkt hier an der Ausfallstraße vor Fulda ist der „Anhalter-Bahnhof", so wird er scherzhaft im Volksmunde genannt. Hier kommen die Lastautos durch und hier halten die Lastwagenfahrer, um zu tanken oder um eine kurze Rast zu machen.

Der Polizeibeamte spricht dann stets mit den Lkw-Fahrern und legt ein gutes Wort ein, daß sie ein paar Leute aus der Schlange mitnehmen, denn Personenzüge fahren noch nicht, und das „per Anhalter-Fahren" ist die einzige Möglichkeit des Reisens in diesen Tagen. Die Lkw-Fahrer sind bereit, hier Reisende mitzunehmen, sei es aus Gutmütigkeit, sei es für den Fahrpreis von ein paar Eiern oder von Zigarren und Zigaretten.

In der langen Schlange der Reisenden steht auch Marina Bölke, eine Berlinerin. Sie ist ausgesprochen hübsch, sie ist schlank, dunkel, und sie ist jung — knapp zwanzig Jahre alt. Seit dem Jahre 1943 lebt sie nun schon hier in dieser Gegend. Sie wollte Gymnastiklehrerin werden und hatte anfänglich den Spezialausbildungskursus in Schwarzerden in der Rhön besucht. Gegen Ende des Krieges hatte diese Sportschule aber schließen müssen, und die jungen Gymnastik-Elevinnen waren als Landhelferinnen auf die umliegenden Bauernhöfe verteilt worden.

So hatte auch Marina bis zum Zusammenbruch und noch Wochen darüber hinaus bei einem Bauern auf dem Felde gearbeitet und hatte im Stall Kühe gemolken.

Von ihren Eltern in Berlin aber hatte sie bis auf den heutigen Tag noch nichts gehört, und heute war immerhin schon der 18. Juli des Jahres 1945. Marina wußte nicht, ob ihre elterliche Wohnung in Berlin noch stand, ob ihre Eltern noch lebten, und sie wollte sich jetzt endlich in Berlin nach ihren Eltern umsehen.

Marina fuhr nicht allein nach Berlin. Sie hatte hier in Schwarzerden einen jungen Landser kennengelernt, der auch aus Berlin stammte und der auch dorthin wollte, um seine Eltern zu suchen. Zwischen den beiden hatte sich eine enge Freundschaft ergeben. Das sportlich durchtrainierte, schlanke, hübsche Mädchen hatte es dem Landser, der an der Front so lange und so viel hatte entbehren müssen, angetan. Sie hatten sich vor ein paar Tagen verlobt, ganz formell, mit Ringen, die Herbert gekauft hatte.

Die Bauern hatten den beiden jungen Menschen auf ihre Heimreise überreichlich Proviant mitgegeben, zugleich mit vielen Grüßen unbekannterweise an Marinas Eltern, die sicherlich Entsetzliches in Berlin durchgemacht hatten und Butter und Eier und Speck sehr gut brauchen konnten. Außer diesen Lebensmittelpaketen schleppte Marina noch ihren Koffer, ihren Rucksack, Pakete und Päckchen mit,

Der Stift,
der eine schöne Frau begleitet - -

. . . die neue Pflege unter dem Arm ist erfreulich, bequem und angenehm. Der bactericide Wirkstoff im Bac-Stift schaltet die eigentliche Ursache von Unfrische aus:

Es entsteht kein Körpergeruch.

Deshalb konnte der Bac-Stift in seinem Duft so wundervoll leicht, frisch und anregend komponiert werden.

Bac-Stift

Bac-Stift rot DM 2,25
Bac-Stift forte (herber im Duft) von Herren bevorzugt DM 2,40
Bac-Seife „für körperliche Frische" DM 1,50
nur in Fachgeschäften.

OLIVIA WIESBADEN

Jeder Sammler der 12 Bilder erhält eine Prämie vom UHU-Werk, BÜHL/Baden

und als die beiden von dem Polizeibeamten jetzt einem Lkw zugeteilt wurden, da war es nicht so ganz einfach, in der Eile all die vielen Gepäckstücke auf der Ladefläche des Lkw unterzubringen.

Der Lkw-Fahrer hatte es eilig. Er wollte bei Tageslicht heute noch so weit kommen wie nur irgend möglich. Kaum waren die Gepäckstücke aufgeladen, kaum hatten die beiden sich über die Seitenwand der Ladefläche geschwungen, da fährt der Lkw auch schon an.

In diesem Augenblick entdeckt das Mädchen ein Paket, das in der Hast des Aufladens zurückgeblieben ist. Es ist nur ein kleines Paket in braunem Papier und mit einem Bindfaden zugeschnürt. Sie weiß, was darin ist: ein halbes Pfund Butter, und die Bäuerin, bei der sie all die Monate gearbeitet hatte, die hat ihr dies Paket in der letzten Minute des Abschieds noch zugesteckt. Auf keinen Fall will Marina dieses Paketchen zurücklassen. Sie schreit, sie trommelt mit ihren Fäusten gegen die Rückwand des Führerhauses, der Lkw bremst, und sie ruft dem Fahrer zu, sie möchte schnell noch einmal abspringen, um zurückzulaufen und um dieses vergessene Paket zu holen. Dann springt sie ab und merkt in ihrer Erregung nicht, daß Herbert auch schon unten ist und nach dem Paket läuft.

In diesem Augenblick fährt der Lkw wieder an. Die beiden jungen Menschen bleiben wie angewurzelt stehen. Sie schreien empört, sie schreien nach ihren Koffern, nach ihrem gesamten Gepäck, sie laufen ein paar Schritte hinter dem Lkw her —, dann aber müssen sie das Sinnlose ihres Versuchs einsehen.

Weinend setzt sich Marina auf eine Treppenstufe. Was da eben davonfuhr, war das Letzte, was sie besaß, die letzten Kleider, die letzte Wäsche, die letzten Strümpfe und Schuhe.

Der Polizeibeamte hat den Vorgang beobachtet, aber er hat die Nummer des Lkw, sein polizeiliches Kennzeichen, nicht feststellen können, denn in dieser Julihitze wirbelt jeder Wagen so viel Staub auf der Straße auf, daß der Lkw in einer Staubwolke davonfuhr. Was würde die Polizeinummer auch nützen — heutzutage. So gibt er den beiden nur den Rat, schleunigst mit dem nächsten Lastwagen hinter dem Lkw herzufahren. Vielleicht haben die da vorne eine Panne oder sind langsamer, und vielleicht gelingt es, sie unterwegs einzuholen.

Der Polizeibeamte hält einen Lastzug mit Anhänger auf, der gerade daherkommt und erklärt dem Fahrer das Vorkommnis mit wenigen Worten.

„Leider, Herr Wachtmeister, leider", sagt der Fahrer. „Ich kann niemand mehr mitnehmen. Ich habe Tabak geladen auf dem Triebwagen und auf dem Anhänger Tabakballen, und außerdem sitzen ja schon ein Dutzend Menschen hinten auf dem Tabak drauf."

„Dann kommt's auf zwei auch nicht mehr an", sagt der Polizeibeamte energisch.

Traurig hocken die beiden auf den Tabakballen und lassen sich auf den schlechten Straßen tüchtig durcheinander schütteln.

Zwölf Männer sitzen noch auf den Tabakballen. Marina ist unter all diesen Männern die einzige Frau. Die anderen sind meist entlassene Kriegsgefangene, deutsche Landser, die nach Hause wollen. Sie haben wenigstens noch ein bißchen Gepäck bei sich, wenigstens ein Bündel, einen Rucksack, während die beiden Verlobten nichts besitzen außer dem, was sie auf dem Leibe tragen.

Doch — sie besitzen noch etwas: Das sind die beiden Ringe, die Herbert in Fulda gekauft hat, ihre Verlobungsringe. Es sind zwar nur sehr bescheidene silberne Ringe, für goldene Ringe hatte sein Geld nicht ausgereicht, und vielleicht wären sie in Fulda auch gar nicht aufzutreiben gewesen.

Marina ist jung. Sie hat schnell den Verlust ihrer letzten Habseligkeiten verschmerzt. Die Sonne scheint an diesem 18. Juli warm vom Himmel und verscheucht allen Kummer. Der schwer beladene Lastwagen kommt gut vorwärts. Schon hat er die Autobahn Frankfurt—Kassel erreicht. Der Lkw-Fahrer will heute noch weit kommen. Er will über Kassel hinaus, über Göttingen möglichst noch Hannover erreichen. Als die glatte Autobahn vor ihm liegt, tritt der Fahrer den Gashebel runter und holt aus der alten Maschine heraus, was sie an Tempo nur irgend herzugeben vermag.

*

Zur gleichen Stunde, als der mit Tabak beladene Lastwagen, auf dem das Brautpaar Marina und Herbert sitzen, von Fulda her kommend noch weit südlich von Kassel auf die Autobahn einbiegt, befindet sich ein Omnibus mit Anhänger, der von Kassel kommt, schon wenige hundert Meter vor der gesprengten Autobahnbrücke über das Werratal. Der Omnibus fährt also gleichsam mit einem Abstand von zwei, drei Stunden vor dem Tabak-Lastwagen her.

Auch der Fahrer dieses Omnibusses holt aus seinem Motor an Tempo heraus, was er nur irgend herausholen kann, denn hinter ihm sitzen ein paar Dutzend ehemalige deutsche Lazarettinsassen, die heute als leidlich wiederhergestellt entlassen worden sind, und die nun in ihre norddeutsche Heimat abtransportiert werden.

Die Landser hier im Omnibus sind meist Tbc-Kranke, denen die Ärzte nun bescheinigen konnten, daß sie keiner Lazarettbehandlung mehr bedürfen. Von jetzt ab könnten sie die endgültige Wiederherstellung ihrer Gesundheit der Pflege ihrer Frauen zu Hause, ihrer Mütter oder ihrer Bräute überlassen.

Die Stimmung unter den Kameraden vorn im Triebwagen und genau so hinten im Anhänger ist glänzend. ‚Es geht heim zu Muttern.' Die Fenster sind heruntergekurbelt. Der Sonnenschein macht alle froh und unbeschwert. Frische Waldesluft dringt in das Innere der Wagen ein. Die Männer geben ihrer fröhlichen Stimmung Ausdruck, indem sie singen.

Das „Werrahaus" *mit der neuen Autobahnbrücke, die 1953 eingeweiht wurde*

Besonders Schwester Käthe, die den Transport begleitet, und die nach Hause zu ihren Eltern nach Hamburg will, die ist unermüdlich im Anstimmen stets wieder neuer Lieder und Volkslieder. Eben hat sie nicht gerade schön, aber laut und aus voller Kehle angestimmt: „Freut euch des Lebens, solang noch das Lämpchen glüht . . ."

In diesem Augenblick sieht ein Kamerad hinten im Anhänger ein Schild, das rechts an der Fahrbahn steht, vorbeiflitzen. Es ist ein blaues Schild mit weißer Schrift, und darauf stehen die inhaltsschweren Worte:

‚Bridge out'

Er kann etwas Englisch. Er begreift, was dieses Schild bedeutet. Es bedeutet soviel wie ‚Brücke fehlt' oder ‚Die Brücke liegt unten'.

Mit Entsetzen stellt er fest, daß der Fahrer vorn im Omnibus offenbar den Sinn dieser englischen Worte nicht begriffen hat, denn er fährt mit rasender Fahrt bergab weiter.

Der Kamerad beugt sich aus dem Fenster des Anhängers. Er brüllt. „Halt! — Anhalten! — Brücke gesprengt!"

Die singenden Kameraden empfinden sein Schreien als Störung. Sie verstehen seine Worte gar nicht. Sie singen im Chor: „Pflükket die Rose, eh' sie verblüht".

Man hat Baumstämme auf die rechte Fahrbahn gelegt, aber man hat versäumt, auch die linke Fahrbahn in der gleichen Weise zu sperren. Der Fahrer vorn im Omnibus glaubt, es sei ‚Fahrbahnwechsel'. Er sieht ja doch drüben auf dem Göttinger Berg die Autobahn wieder ansteigen. Nur den tiefsten Punkt, die zerborstenen Pfeiler, die kann der Fahrer nicht sehen, weil die Baumstämme ihm die Sicht versperren.

Der Mann hinten brüllt: „Halt! — Anhalten, Brücke gesprengt!" Der Fahrer kümmert sich nicht um ihn. Er schwenkt in einem eleganten Bogen auf die linke Fahrbahn, und jetzt erst sieht er mit weit aufgerissenen, entsetzten Augen, daß die Brücke fehlt. Er ist hier bergab in voller Schußfahrt. Die Bremsen kreischen, aber der Schwung ist viel zu groß. Der Omnibus rast auf den Abgrund zu . . .

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Leserbriefe

Im Namen des Rechtes

Mit erfreulicher Einheitlichkeit und Eindeutigkeit haben die deutsche Presse und die Öffentlichkeit auf die erneute Verhaftung von Dr. Ernst in Frankreich reagiert. Ist es denn den Verantwortlichen in Frankreich nicht klar, daß sie mit diesem Vorgehen den nicht unbedeutenden Rest „europäischen Porzellans" zerschlagen, das die Revanchebewegung unmittelbar nach dem Kriege heil überstanden hat? Wollen die beteiligten Politiker und Justizvertreter etwa behaupten, acht Haftjahre seien notwendig gewesen, um die Staatsangehörigkeit des ehemaligen Oberbürgermeisters von Straßburg zu klären? Die Vorwürfe, die die Anklage jetzt gegen den Unglücklichen erhebt, wurden ja schon vor sieben Jahren als nicht stichhaltig von dem Gericht in Nancy zurückgewiesen. Im Falle Ernst zeigt die Haltung der französischen Behörden eine Nonchalance in Menschlichkeitsfragen, wie sie heute nur noch im sowjetischen Machtbereich oder in halbzivilisierten Ländern zu finden ist. Ich habe es als Sternleser erwartet, daß der Stern, so wie es in Nr. 5 geschehen ist, sich für Dr. Ernst einsetzt.

Wiesbaden — Dr. F. Kagel

Josuah Mombasser

Ein Kerl, dieser Mombasser in Ihrem neuen Roman „Schatten hinter fremden Fernstern". Nun lese ich schon einige Fortsetzungen und bin mehr gespannt denn je, wie sich der Riese aus seiner Lage befreien wird. Oder endet die Geschichte tragisch? Was mich betrifft, ich würde der schnippischen June Monroe so einen Mann wünschen. Der bringt sie vielleicht zur Räson.

Die arme kleine Hedda. Ich bin zwar einige Jahre älter. Aber ich kann es ihr nachfühlen, was sie bei diesem Abenteuer empfindet. Es sollte mich nicht wundern, wenn sie zum Schluß doch leer ausgeht. So ist das oft. Man bekommt nicht, was man am meisten liebt.

Ich bin sooo gespannt darauf, wie es nun weitergeht.

Oldendorf — Heide Sorger

Besser aufpassen!

Es ist wirklich eine Schande und nicht zu glauben, was der Stern Nr. 4 unter der Überschrift „Fortuna mit kleinen Fehlern" berichtet. Wissen denn die verantwortlichen Stellen nicht, was sie mit ihrer Wurstigkeit alles anrichten? Ich kann mir jedenfalls gut vorstellen, daß es sich unter diesen Umständen viele Leute überlegen werden, ob sie auch weiterhin an wohltätigen und gemeinnützigen Lotterien und Verlosungen teilnehmen. Die Leidtragenden sind dann die Armen. Meines Erachtens könnte es doch gar nicht so schwierig sein, die Durchführung einer Lotterie von Anfang bis Ende staatlich überwachen zu lassen. Beamte gibt es doch genug. Dann kann es auch nicht passieren, daß die Umschläge für Gewinne und Nieten verschieden aussehen. Am unverständlichsten an der ganzen Geschichte finde ich aber, daß die Behörden auch dann noch nicht eingriffen, als sie erfahren hatten, daß bei dieser Lotterie nicht alles korrekt zuging. Es sollte mich nicht wundern, wenn der Grund zu diesem Verhalten darin zu finden wäre, daß „Interessierte" sich vorher selbst noch ein klein wenig an der „Lotterie" beteiligen wollten.

Herford — Wolfgang Kruse

Fortuna hat große Fehler

Ihr Bericht in Nr. 4 hat mir wieder einmal bestätigt, was ich schon immer ahnte: bei Preisausschreiben, Tombolas und Lotterien gibt es eben doch Möglichkeiten, das Glück zu korrigieren. Betrogen werden auf diese Weise immer die kleinen Leute; für sie ist der Kauf eines Loses oft eine fühlbare Ausgabe und sie haben, wenn sie betrogen werden, nicht einmal die Mittel, sich dagegen zur Wehr zu setzen. Der Stern muß sich dafür einsetzen, daß alle diese Unternehmen regelmäßig und gründlich überprüft werden.

Hannover — Hermine Küchemann

Wo bleiben die Pfeiler?

Ihre Reportage über die Leitschienenbahn in Heft Nr. 3 hat mich zu verschiedenen Schlüssen gebracht. Einerseits ist das Projekt großartig, es liest sich so, als ob ein neues Zeitalter des Verkehrs angebrochen sei. Andererseits muß ich Ihnen aber sagen, daß wohl doch noch einige Schwierigkeiten zu überwinden sein werden. Was wird vor allem mit den vielen Pfeilern? Ich frage mich, ob Autobahnbrücken so einfach gewissermaßen durch Abschneiden der Pfeiler geändert werden können. Man wird wohl in ganz Westdeutschland neue Autobahnbrücken bauen müssen.

Ansonsten wünsche ich dem Projekt großen Erfolg. Ein bißchen leid tut es mir um unsere alte Dampfeisenbahn. Aber so geht es ja auch uns Alten im Leben.

Frankfurt — H. Mierck

Stalins politisches Vermächtnis

Während einer Sommerreise in Deutschland las ich im Hause eines Freundes „Stalins Testament", das in Ihrer Zeitschrift erschienen ist. Seit meiner Rückkehr habe ich an verschiedenen Stellen nachgefragt, warum nichts davon hierzulande bekanntgemacht worden ist. Die zweierlei Antworten, die ich bekomme, gehen dahin: 1. man weiß gar nichts von einem solchen Dokument; 2. man glaubt nicht, daß es authentisch ist. Ich bin trotzdem der Meinung, daß mein Volk von dieser Veröffentlichung Kunde haben sollte, und ich wäre bereit, Schritte in dieser Richtung zu tun.

Auch in Europa ist diese Sache zumeist totgeschwiegen worden. Es würde mich sehr interessieren, zu erfahren, warum? Mir wurde von einem Fachmann die Vermutung ausgesprochen, daß dieses Dokument nur eine geschickte Nachahmung des berühmten Testaments von Lenin ist. Auch der amerikanische Nachrichtendienst hat keinen Gebrauch von dieser Sensation gemacht.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Bayard Quincy Morgan
Eremitus Professor of German.

Wir sind der Meinung, daß die Ereignisse des letzten halben Jahres die Echtheit des von uns in Nr. 17/1953 veröffentlichten Stalintestamentes absolut beweisen. Das Testament ist der Schlüssel zu jener sowjetischen Taktik, durch die sich auch die vielen „Fachleute" im Westen immer wieder täuschen lassen. Gerade heute sollten alle westlichen Zeitungen dieses Testament in vollem Wortlaut veröffentlichen. Es ist die Leitschnur für die kommende Epoche des „Kalten Friedens". D. Red.

Schatten hinter fremden Fenstern

Roman der Leidenschaft / Von Werner Jörg Lüddecke

Inhalt des bisherigen Romanteils: Josuah Mombasser, der 1. Offizier des Trampdampfers „Colon", ist unter geheimnisvollen Umständen in der Kabine der verführerischen June Monroe überwältigt worden. Man fesselte ihn, aber ein schwarzer Heizer befreite den Gefangenen. Josuah flüchtet in die fremde Stadt. Es ist Hamburg. In der Nähe der Michaeliskirche findet er einen Unterschlupf in einem Keller. Der Sohn John und Hedda, die hübsche Nichte des Schiffsagenten Thiem, versorgen ihn mit den kümmerlichen Resten ihrer Mahlzeiten, während der Agent selber nichts ahnt. June Monroe und der Nachfolger Mombassers, der frühere 2. Offizier ter Jonker, hetzen die Mannschaft hinter dem Flüchtling her. Der schickt den kleinen John Thiem zu dem Dampfer, damit er von Mombassers Freunden seine Wäschestücke und sonstige Habe besorgen soll. June Monroe überrascht den Jungen. Dann beauftragt sie den Schiffsjungen Manuel, dem kleinen Thiem zu folgen.

Und dann, während Manuel sich umkleidete, überstürzten sich die Vorschläge. Geld sammeln. In der Kapitänskajüte einbrechen und das Seefahrtsbuch für Mombasser herausholen. Ihn als Blinden heimlich mitnehmen nach Panama.

Wieder war es Larsson, der das Richtige fand. Er sagte: „Zunächst einmal legen wir zusammen, damit er bis morgen und darüber hinaus etwas Bargeld hat. Wenn's der Teufel und die Reederei will, bekommen wir plötzlich Order zum Auslaufen. Alles andere besprechen wir nachher in Ruhe."

Sie sammelten 172 deutsche Mark, 11 amerikanische und 23 mexikanische Dollar, 4 Schwedenkronen und einen Bolivar. Dazu legten sie Zigaretten, Tabak, Zündhölzer, eine Mundharmonika, eine Büchse Kondensmilch und ein paar Handschuhe, die Larsson am Vortage erst für über 10 DM gekauft hatte. Sie machten ein Päckchen daraus und schoben es Manuel unter den Arm, als er das Forecastle verließ.

Manuel ging an Deck, stellte sich neben Verdammter-Charly an die Reling und wartete. June Monroe mußte ihn gesehen haben, denn wenig später kam sie mit dem Jungen und einem großen Koffer aus dem Mittschiffsgang. Manuel verdrückte sich nach vorn. Er lehnte sich über die Verschanzung und sah, wie der Kleine den schweren Koffer, so schnell ihn seine Beine trugen, an der Pier entlang wuchtete. Ein paarmal sah er sich um. Er hatte wohl Angst, daß er verfolgt würde.

June Monroe trat zu Manuel und sagte: „Ich glaube, es wird Zeit."

Sie legte ihre Hand auf seinen Arm —, dann entdeckte sie das Päckchen. „Was hast du denn da noch?" fragte sie.

Und Manuel, das linke Auge frech zukneifend, entgegnete mit fester Stimme. „Paar Kleinigkeiten für mein Mädchen."

Sie drohte mit dem Finger. „Manuel? Du wirst mir doch nicht etwa untreu ...?"

John geriet am Zoll in den Strom der Werftarbeiter, die von ihrem Tagewerk zurückkehrten. Auch war ein großer Passagierdampfer eingelaufen, und das Gepäck der Leute, die an Land wollten, türmten sich zu Bergen. Die Männer in den grünen Uniformen hatten keinen Appetit auf den schweinsledernen Koffer, den der kleine Bursche trug. Sie bedeuteten ihm, er solle weitergehen.

Er schleppte Mombassers Schatz durch die Sperre, torkelte eine Weile mit nachlassender Kraft zwischen all den großen Männern, zwischen Schauerleuten, Schweißern, Monteuren, Angestellten und Seeleuten. Dann mußte er erstmal eine größere Pause einlegen.

Er setzte sich auf den Koffer und überlegte. Ob da vielleicht Waffen drin waren, mit denen Josuah eine Revolution anfangen würde? Möglicherweise war der Freund ein Kommunist. John kannte mehrere Kommunisten. Sie sahen alle anders aus als Mombasser.

Der Milchmann z. B. war einer geworden, als ihm das Pferd einging. Und Herr Rüll im 2. Stock, ein junger Buchhandlungsgehilfe, war Kommunist. Der Vater hatte gesagt, das erkenne man an den langen Haaren. Er sei allerdings im Gegensatz zum Milchmann Edelkommunist. Dann gab es am Ende der Straße noch einen Invaliden, dem sie die Rente gekürzt hatten. Der erzählte jedem, der es hören wollte, daß er Kommunist sei. Auch den Kindern erzählte er es, und wenn sie weinten, weil er so brüllte, schenkte er ihnen etwas. Sicher war er auch ein Edelkommunist.

John malte sich aus, wie sich all diese Leute mit den Waffen ausnehmen würden, die er — vielleicht — im Koffer trug.

Er saß ein bißchen im Wege und manche Leute stießen ihn im Vorbeigehen an. Es begann richtig dunkel zu werden; sicher war es schon nach sechs Uhr. John, noch während er den bebrillten Buchhandlungsgehilfen mit der eingefallenen Brust im Geist mit Handgranaten und Maschinenpistole ausstattete, nahm den Koffer wieder auf. Mein Gott, das Ding hatte ja ein Gewicht!

Manuel, der in einiger Entfernung im Dunkel auf Lauer stand, war einigemal versucht, zuzuspringen und dem Bengel die Last abzunehmen. Aber um des Erfolges willen, um Mombassers Rettung willen ging es nicht. Man mußte warten.

Die Straßen wurden enger. Licht, aus vielen Fenstern geschüttet wie aus Fülle und Überfluß, glänzte auf Pfützen und regennassem Asphalt. Der heiße Brodem von Armut und Völlerei, von trunkenem Übermut und schwärender Depression, von Vergessen und Erinnern, mischte sich mit dem gedämpften Jaulen des Novemberwindes, der das Gift des Nebels in die Straßen der Stadt trug. Jene würzig riechenden Schwaden, die aus den sumpfigen Niederungen des Alten Landes kamen und von denen die Lokalpatrioten dieser Stadt immer behaupten, das sei die Seeluft.

Viele Male noch mußte John Thiem den Koffer absetzen. Seine Arme waren lahm, die Innenfläche der kleinen Hände zeigten bereits deutlich die Spuren der schweren Last. Aber die Furcht vor der Strafe und die Vorfreude, dem großen Freund in der Höhle seinen Besitz zu bringen, trieben ihn immer wieder vorwärts. Er hatte keine Zeit, sich umzusehen, und Manuel, den Kragen seines Jacketts hochgeschlagen und die Mütze tief ins Gesicht gezogen, ging nur wenige Schritte hinter ihm.

Das ist mal ein tapferes Kerlchen, dachte Manuel. Er ist wohl halbverhungert, daß ihm ein Koffer mit Kleidern so viel Schwierigkeiten bereitet. Den sollte man mal an Bord einladen, damit er sich anständig sattessen kann.

Sie verließen die Gassen, in denen jedes zweite Haus Musik und Frauenlachen durch die offenen Türen in den Rinnstein goß, und kamen in eine schlecht-

beleuchtete Wohngegend. Manuel vergrößerte den Abstand etwas. Er wollte diese Sache nicht auf den letzten, hoffentlich den letzten paar hundert Metern verderben. Er zündete sich eine Zigarette an und schlenderte auf die andere Straßenseite. Hier fehlten die Häuser, Backsteine lagen aufgeschichtet, zerklüftete Stummel von Gebäuden ragten zweimannshoch in den Himmel, überwuchert von welkem Unkraut. Nackter Stein, beraubt aller Holz- und Metallteile, gespenstischer Vordergrund einer Mondlandschaft, die sich in grauschwarzen Nebelschwaden verlor. Bisweilen kam es Manuel so vor, als sei hier e r der Verfolgte, als sei er in eine Welt eingedrungen, in der er das einzige Wesen von Fleisch und Blut war.

Am Ende der Straße überquerte auch Josuah Mombassers Bote die Fahrbahn und verschwand in einem verwilderten Garten. Manuel sah, wie er eine Kellerruine umging, dann war er verschwunden. Das also war die Zufluchtsstätte des 1. Offiziers der „Colon“. Der Keller eines ausgebombten Hauses —, wahrscheinlich feucht, bewohnt von Ratten, Ungeziefer. Verdammt, so tief konnte einer sinken, einer Frau wegen. June Monroes wegen.

Ich bin von anderem Holz, dachte Manuel. Mich hat sie nicht klein gekriegt!

Er warf den Stummel seiner Zigarette weg und wartete. Es dauerte kaum länger als zwei oder drei Minuten, dann tauchte der kleine Bursche wieder auf. Er hatte sich des Koffers nun wieder entledigt und eilte wieselflink und ohne auf den Verfolger zu achten über die Straße auf das gegenüberliegende Haus zu. Manuel wartete noch eine Weile, ehe er nach einem tiefen Atemholen langsam und vorsichtig die Grenze zu Mombassers Reich überschritt. Und während er sich verzweifelt bemühte, die Beklemmung zu überwinden, sagte er noch einmal das Sprüchlein auf, das er für seine Wiederbegegnung mit Mombasser ausgedacht hatte.

„Sir, ich komme im Auftrag der Decksleute von der ‚Colon'. Sie lassen grüßen und ich soll Ihnen bestellen, daß da alles mögliche unternommen wird, um Sie aus dieser verdammten Geschichte herauszuholen. Ich habe hier für Sie eine Kleinigkeit . . .“

Eine Kellertreppe, die in die Tiefe führte. Ein matter Lichtschein — und unter der Erde ein schwaches Geräusch.

Manuel nahm allen Mut zusammen und stieg über die Stufen in das zerbombte Gewölbe. Das Licht nahm an Stärke zu und Manuel hatte die letzte Stufe noch nicht erreicht, als sich seine Augen bereits an den flackernden Schein der Kerze gewöhnt hatten. Er konnte alle Gegenstände in dem engen Raum gut erkennen — und er sah auch den Mann. Hager, stoppelbärtig, fahl, blaß und heruntergekommen. Er saß auf einer Matratze vor dem geöffneten und umgestürzten Koffer und weinte. Schluchzte in wildem, verzweifeltem Schmerz, wie ein verlassenes Kind. Die Tränen rannen unaufhörlich über die eingefallenen Wangen und krochen gleich silbernen Perlen die langen, dunklen Bartborsten entlang, um von dort auf die Hände des Mannes zu fallen, die leblos in seinem Schoß lagen.

Um Mombasser herum aber lag verstreut, in großer Hast aus den Hüllen gerissen, die Gabe von June Monroe: Stücke alten Bandeisens, verrostete Schrauben, Schäkel, Putzlappen, Werg und verfaulte Tampen!

Manuel stand unbeweglich. Das Ausmaß des Unglücks war ihm klar; sie waren in eine Falle gegangen! Wie eine heiße Woge stiegen auch in ihm Schmerz, Zorn und Enttäuschung hoch, und um den drohenden Fluß der eigenen Tränen zu ersticken, schluckte er heftig auf.

„Fliegen kann er, aber seine Handschrift ist furchtbar altmodisch!“

Dieses Geräusch war es, das Mombasser auf ihn aufmerksam machte. Langsam, Millimeter für Millimeter hob er den Kopf und wandte sein verzerrtes Gesicht dem Eingang zu. Manuel stand stumm, das Päckchen mit den gesammelten Gaben unter dem Arm, verbissen kämpfend gegen die Tränen. Und von seiner einstudierten Rede kam nicht mehr über seine Lippen, als dies eine Wort: „Sir . . .“

Josuah Mombasser starrte den Jungen an und er dachte: Gar nicht so dumm, da haben sie dem kleinen Freund einen halben Zentner Eisen in den Koffer gepackt, damit er ihnen nicht entkommen kann und sie seine Spur halten bis zu meinem Versteck.

Er wischte mit der Hand die lästigen Tränen weg — und während er dann nach einem schweren Stück kantigen Bandeisens griff, sagte er: „So einfach ist das nicht mit Josuah Mombasser, mein Junge.“ Und er lachte leise. Wahrhaftig, er lachte leise, und das war etwas, womit Manuel nichts anzufangen wußte. Denn dieses Lachen war heiter, war das Lachen eines Kindes, das einen feinen Scherz vorbereitet.

Mombasser erhob sich. Riesig kletterte sein Schatten an den nackten Wänden empor und stieß gegen die niedrige Decke. Den Kopf hatte er zwischen die Schultern gezogen, so daß er aussah, wie ein buckliger Troll. Er schien unschlüssig zu sein; er betrachtete die Dinge, die John im Koffer mitgebracht hatte, und murmelte. „Verfaulte Tampen für Mombasser. Verrostete Schäkel für Mombasser. Stinkende Putzwolle für Mombasser. So ist es recht.“

Irgend etwas in Manuel warnte. Das Eisenstück in der Hand des Riesen, das alberne Gelächter, die Tränen — und nun dieses seltsame Selbstgespräch.

Noch einmal versuchte Manuel seine Rede zu starten.

„Sir, ich komme . . .“

Mit einem gewaltigen Sprung war Mombasser bei ihm — hätte ihn beinahe erreicht, wenn er nicht mit einem Fuß in dem Klumpen Werg hängengeblieben wäre. Das hochgeschwungene Eisenstück verfehlte den Jungen, sauste an ihm vorbei und streifte den kalten Stein, daß er grelle Funken sprühte. Mombasser wurde von der Wucht des Hiebes mitgerissen und stürzte auf der untersten Treppenstufe. Noch im Fallen ergriff er Manuels Bein. Der Junge, schon zu wilder Flucht gewendet, konnte sich nicht anders frei machen, als dadurch, daß er den Mann unter das Kinn trat. Mombasser fiel rückwärts in den Raum. Manuel sah nicht mehr, daß er mit der Behendigkeit einer großen Katze wieder auf die Beine kam. Er war schon draußen in dem dunklen Garten. Aber er hörte Sekunden später den Verfolger dicht hinter sich und begann um sein Leben zu laufen.

Mancherlei Art von Furcht kann der Mensch auf seinen Wegen begegnen. Die schlimmste von ihnen jedoch ist das panische Entsetzen, das ihn kopflos macht und den Hilfeschrei in der Kehle erstickt.

Manuel rannte und fühlte den Tod in seinem Nacken. Die Dunkelheit der fremden Stadt nahm ihn auf, aber noch ehe sie um ihn zusammenschlagen konnte, war auch Mombasser an der Stelle, die der Junge gerade verlassen hatte. Es war eine lautlose Jagd, und all die Tricks, die Manuel anwandte, die Haken, die er schlug, die Finten und Täuschungsmanöver waren nicht das Produkt kühler Überlegungen, sondern geschahen instinktiv.

Menschen liefen ihm über den Weg. Sollte er bei ihnen Schutz suchen vor Mombasser? Versteckt sich der Wanderer im Gebirge vor der herabdonnernden Lawine hinter einer Krüppelkiefer?

Häuser. Ruinen. Ein Zaun. Schweigen der Nacht und nur das Keuchen des Rächers in seinem Rücken. Mal näher, mal ferner. Einmal sauste ein Stein dicht an seinem Kopf vorbei.

Längst hatte Manuel das Päckchen verloren —, es lag in irgendeinem Rinnstein und er hatte nicht die Zeit gehabt, sich danach zu bücken.

305

Ein Labsal für Leib und Seele

1515, erst zweihundert Jahre nach dem Tode des Verfassers, des Abenteurers, Alchimisten und Arztes Arnoldus de Nova Villa, wurde zu Augsburg das „lobliche Tractat von beraitung und brauchung des wein zu gesunthayt der menschen“ gedruckt, dessen Titelblatt hier abgebildet ist.

Morgenländischen Seeräubern hätte er die Kunst abgelauscht, Wein zu brennen und auf diese Weise den Geist des Weines zu gewinnen, behauptete er – und daß er Kranke damit wieder gesund machen könnte! Ob das nun alles stimmte oder nicht – so viel ist gewiß: ein guter Wein oder ein guter Weinbrand wie Asbach Uralt, der ist – in Maßen genossen – ein Labsal für Leib und Seele. Die feine Blume und das milde Feuer dieses großen Deutschen Weinbrands und sein wundervoll weiniger Geschmack erfreuen den kundigen Zecher und bescheren ihm jene wohlige Beschwingtheit, welche über manche Widrigkeit des Lebens hinweghilft!

Asbach Uralt

Im Asbach Uralt ist der Geist des Weines.

Frische macht das Leben froh

Ab geht's in den neuen Tag.
Man hat sich morgens so richtig frisch gewaschen.
Das Gesicht strahlt. Die Haut atmet Leben.

Das ist die natürliche Wirkung der Dalli-Toiletteseife. Ihr milder, schneeweißer Schaum, das hautpflegende Lanolin, machen sie zur idealen Seife für den täglichen Gebrauch.

Normal-Stück 30 Pf.
Groß-Stück 50 Pf.

Dalli Toiletteseife **macht den Alltag froh**

D A L L I - W E R K E   S T O L B E R G / R H L D.

Ein ganzes Ruinenfeld. Tote Fensterhöhlen, eingebrochene Decken, ausgebrannte Räume.

Die Lungen begannen nachzulassen. Ich muß ins Dunkle, dachte Manuel. Ich muß mich verstecken, ich kann nicht mehr lange.

Flüchtig wandte er den Kopf über die Schulter zurück. Da, keine 20 Meter hinter ihm tauchte der Riese auf.

In einem Buch hatte Manuel einmal eine Geschichte von einem Bären gelesen, der einen Mann und ein Pferd viele Tage beharrlich verfolgte und sie beide tötete. Diese Geschichte fiel ihm jetzt ein. Er ist wie der Bär, dachte er. Er wird mich jagen, bis ich umfalle.

Und Mombasser zur gleichen Zeit dachte: Er darf nicht entkommen, vielleicht ist er der einzige, der das Versteck weiß. Und was soll ich anfangen ohne die Höhle, ohne Evangeli und John? Ich muß ihn kriegen.

Vor ihm tauchte Manuel in dem Ruinenfeld unter. Josuah Mombasser, das scharfkantige Eisen in der Faust, verdoppelte seine Anstrengungen. Und als er am Rand der Brandruinen einen Augenblick verharrte, um sich zu orientieren, konnte er dicht, ganz dicht vor sich den keuchenden Atem Manuels hören.

*

Sie fanden den fremden, jungen Seemann auf dem Gesicht liegend in einer Blutlache, die aus einer klaffenden Kopfwunde stammte.

Die Frau hatte ihn zuerst gesehen. Während sie an den zerschmolzenen Resten eines Bleirohres zerrte, das von der Last einer eingestürzten Mauer festgehalten wurde, fiel ihr Blick in den Bombentrichter unterhalb der Brandmauer und sie sah die leblose Hand.

Sie rief: „Herbert, komm doch mal schnell her. Da unten liegt einer."

Der Mann, damit beschäftigt, ein verrottetes Metallstück auf seinen Schrottwert zu untersuchen, rief zurück: „Den laß man. Wüßte nicht, daß es verboten ist, hier alte Klamotten zu buddeln. Soll mal herkommen, wenn er was will."

Die Frau ließ das Bleirohr fahren und stolperte, das Gesicht der Grube zugewendet, rückwärts. Sie sagte: „Du, Herbert, der ist tot. Komm, wir hauen ab hier!"

Sie packte den Mann beim Arm und versuchte, ihn wegzuziehen. Aber er wollte nicht. Er machte sich los von ihr und trat an den Rand des Bombentrichters.

„Verdammich ja, der ist tot. Den haben sie umgelegt."

„Komm, wir hauen ab. Nachher heißt es noch, wir wären da mit drin."

„Verrückt. Soll uns mal einer nachweisen."

„Es geht uns aber nichts an, und helfen kann man dem doch nicht mehr."

Der Schrottsammler stieg vorsichtig über den Rand des Trichters zur Sohle hinab. Er kniete neben der leblosen Gestalt; einen Augenblick war er versucht, den Toten umzudrehen. Aber seine ausgestreckte Hand zuckte wieder zurück und der Mann murmelte. „Nachher kommen sie mir noch wegen der Fingerabdrücke."

Er erhob sich wieder. Die Frau war nun ebenfalls an den Trichter herangetreten. Sie jammerte leise: „Nichts als Scherereien! Komm, Herbert, ehe uns jemand sieht. Dem ist doch nicht mehr zu helfen. Und uns sperren sie dann in Untersuchungshaft."

„Quatsch!"

HEXEREIEN

„Na, versuch's doch auch mal!"

Er kratzte sich hinter den Ohren und spuckte seitwärts aus.

„Ganz schön haben sie den fertiggemacht", sagte er. „Scheint ein Ausländer zu sein."

Und dann, im Ton, der keinen Widerspruch duldete: „Los! Hol'n Schupo. Aber beeil dich."

Er kletterte wieder heraus aus dem Bombenkrater, setzte sich auf den Rand und begann, eine Zigarette zu drehen. Und als er die eiligen Schritte der Frau in der Ferne verhallen hörte, wurde es ihm unheimlich und er begann ein halblautes Gespräch mit dem Jungen, der einige Meter unter ihm still und blaß zwischen Lehm und Gras lag. Er sagte: „Nicht meine Schuld. Ich würde so etwas nie tun. Da kannst du dich drauf verlassen. Ich bin gutmütig wie ein Kind. Tue keiner Fliege was zuleide. Wenn's nach mir ging, alter Junge, könntest du fröhlich in der Kneipe sitzen und einen zwitschern."

Er zündete die Zigarette an. Wie lange es dauern würde, bis sie einen Polizisten gefunden hatte? So ein Pech, so ein verfluchtes. Das gab bestimmt eine Masse Ärger. Verhöre, Haussuchungen, man kannte das ja. Dann würden sie in seinem Vorleben stöbern.

„Herr Zarges, wie war doch das mit den gestohlenen Kaninchen im vorigen Jahr? — Herr Zarges, Sie haben ja drei Vorstrafen auf ihrem Konto! — Herr Zarges, wo waren sie von gestern abend bis heute morgen?"

Er begann wütend zu werden. Er schimpfte. „Mußt du ausgerechnet hier herumliegen! Bleib doch mit dem Hintern an Bord, wenn du zu dusselig bist, dich deiner Haut zu wehren. Anständige Leute in Verruf bringen! Das hab ich gern!"

Und dann wieder dachte er: Raubmord. Schwurgericht. Der erste Zeuge bitte. —

Und er draußen auf der Bank, neben ihm ein Schupo. Die Tür geht auf: „Der Zeuge Herbert Zarges!"

Nach etwa zehn Minuten kam die Anni mit einem Polizisten. Er stieg in die Grube, betrachtete den Toten, ohne ihn anzurühren und wendete sich dann den beiden zu.

„Zeigen Sie mal ihre Papiere."

Das fing gut an! Staatsbürgerpflichten nachkommen, in Nächstenliebe machen und dann: „Zeigen Sie mal ihre Papiere."

v.K.

Teppiche

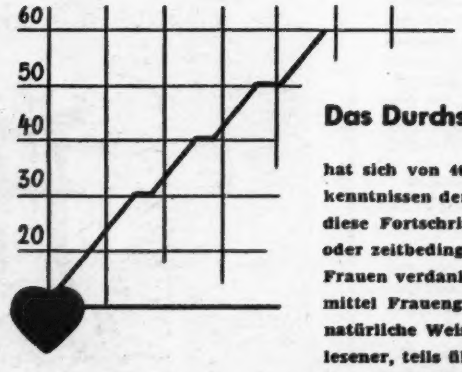
kaufen Sie so bequem daheim. In Ruhe können Sie unsere große Auswahl prüfen, die vielen Qualitätsmuster befühlen und dann mit Ihren Angehörigen entscheiden. ... Einige Beispiele:

Haargarn-Teppiche 190/285 98,-. 160/220 **65,-**
Velour-Teppiche 240/340 236,66. 190/280 155,20. 170/230 **113,20**
Tournay-Teppiche 250/350 297,50. 200/300 199,75. 170/240 **145,10**
Haargarn- und Woll-Velour-Bettumrandungen 3teilig - modern - geblümt oder einfarbig 135,60 114,85 113,40 97,85 **78,70**

... 10 Raten ab DM 10,—. ...

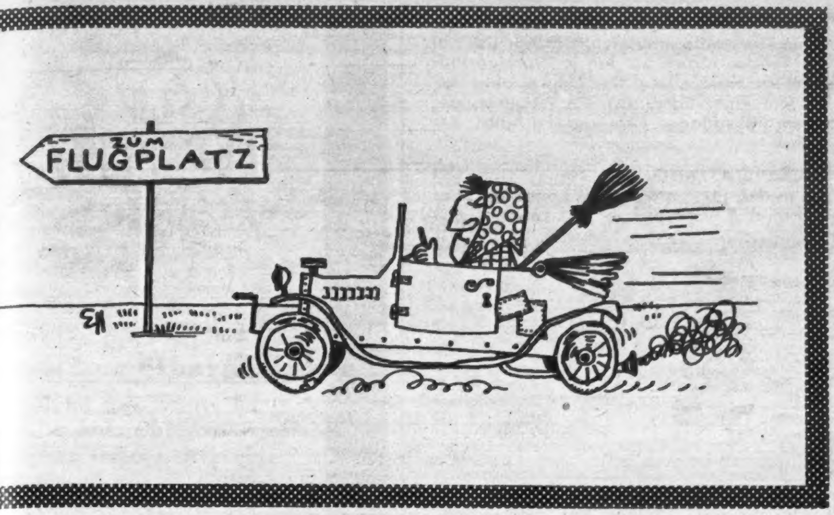
Unser Werbeangebot: ... BOUCLÉ-TEPPICHE ... Größe 190 x 285 nur **68,75**

Teppich-Kibek
Elmshorn 304



Das Durchschnittsalter der Frau . . .

hat sich von 40 auf 60 Jahre erhöht. Nicht zuletzt ist dieser Erfolg den neuen Erkenntnissen der Hygiene, der Medizin und Biologie zu danken. Machen auch Sie sich diese Fortschritte zunutze. Machen Sie nicht halt, wenn Ermüdungserscheinungen oder zeitbedingtes körperliches Versagen Ihre Lebensfreude hemmen. Viele tausend Frauen verdanken ihren jugendlichen Schwung dem unübertroffenen Regenerationsmittel Frauengold, das die Gesamtverfassung ihres Körpers von innen heraus auf natürliche Weise belebt, verbessert und stärkt. Seinen Grundstoffen, Extrakten erlesener, teils überseeischer Pflanzen, sind Wirkstoffe einmaliger Art eigen. Für alle Frauen, gleich welchen Alters, gilt es, Körper und Gemüt durch ein so hervorragendes Mittel wie Frauengold zu regenerieren. Lesen Sie das neue „Frauengold-Brevier". Sie erhalten es auf Anforderung unentgeltlich durch HOMOIA, Karlsruhe 565 .. und f. Mann u. Kind Eldran, die Gehirn- u. Nervennahrung von erstaunl. Wirkung.



Herbert Zarges kramte mißmutig in seinen Taschen. „Ist er denn tot?" fragte er.

Der Polizist, zweideutig und drohend: „Das müssen Sie doch am besten wissen."

Wenig später hielten nacheinander ein Auto der Mordkommission und ein Sanitätswagen am Rande des Trümmerfeldes. Und es bemühten sich um Manuel, den Decksjungen von der „Colon", ein Kommissar, ein Polizeiarzt, ein Kriminalassistent, ein Fotograf, zwei Träger und drei Polizisten.

Der Arzt — als sie ihn aufhoben, sagte: „Vorsichtig! Vorsichtig!"

Und der Mann, den Anni Gerike gefunden hatte, stöhnte ganz leise.

„Meine Fresse", sagte der Zarges. „Das hätte einer wissen sollen, daß der noch lebt."

Der Kriminalassistent drehte sich hart auf dem Absatz um und fixierte ihn scharf. „Was wollen Sie damit sagen?"

„Damit sagen? Wenn ich gewußt hätte, daß da noch was zu machen ist, hätte ich ihm doch 'n Verband anlegen können."

Der Beamte gab den Polizisten einen Wink. Sie nahmen den stellungslosen

„Ihr Schwiegersohn ist wirklich ein tüchtiger Kerl!"

Gelegenheitsarbeiter Herbert Zarges zwischen sich und führten ihn zu den Autos. Er sträubte sich nicht; er hatte es kommen sehen.

*

Es war gegen Mittag, als sie die Bahre mit dem Schiffsjungen Manuel aus dem Operationssaal schoben. Der Chefarzt wusch sich die Hände. Er sagte: „Schön zugerichtet haben sie den Bengel. Sollte mich wundern, wenn der durchkommt."

Und dann, über die Schulter zurück zu den beiden Assistenten: „Was ist eigentlich los mit dem? Wohl ein Seemann?"

Der junge Dr. Windscheidt, der die Aufnahme gemacht hatte, entgegnete: „Schiffsjunge von einem Panamadampfer. Scheint eine Weibergeschichte gewesen zu sein. Beraubt ist er jedenfalls nicht. Er hatte Geld und Papiere noch bei sich."

Sie legten Manuel in einem dunklen Raum in ein weißbezogenes Bett und hängten eine schwarze Tafel an das Kopfende. Die Stationsschwester las den Befund. Doppelter Schädelbruch, Platzwunde, Schlüsselbein gebrochen und rechter Arm ausgekugelt.

Gegen Mittag suchte der Kriminalassistent ter Jonker auf. Die beiden verschwanden in der Kapitänskajüte, die der Holländer jetzt bezogen hatte, und blieben über eine Stunde unsichtbar. Dann ließ ter Jonker die Mannschaft antreten. Er trat vor sie hin, jeder Zoll ein Großinquisitor, und erklärte in knappen Worten, was geschehen war. Er sagte: „Manuel ist ermordet worden. Das heißt, er lebt noch, aber es besteht kaum Aussicht, daß er durchkommt. Ich habe bestimmte Gründe anzunehmen, daß Manuel mit Mombasser zusammengeraten ist und brauche deshalb eure Mitwirkung an der Aufklärung dieses mehr als traurigen Falles."

Eine deutlich fühlbare Welle der Erregung ging durch die Leute.

Der Kriminalbeamte beobachtete sie scharf und glaubte hier und dort gewisse Zeichen dafür wahrzunehmen, daß ein geheimes Einverständnis unter den Matrosen herrschte und das man von dieser Sache wußte. Er wandte sich an ter Jonker und sagte: „Ich möchte die Leute einzeln vernehmen."

Ter Jonker nickte. „Ich wette, sie wissen etwas", sagte er leise. Und dann, wieder zur Mannschaft gewendet: „Es geht keiner von Bord. Die erste Wache tritt vor meiner Kabine an, die zweite Wache bleibt in der Unterkunft, bis sie an der Reihe ist. Anschließend wird der Maschinengang vernommen und dann die Mittschiffsgäste."

Und um dem Mann von der Polizei zu beweisen, daß er auch nicht so ganz ohne sei, ließ er die Leute durch den Bootsmann und die beiden Deckoffiziere bewachen.

Sie gingen in die Kapitänskammer zurück, und der erste, den sie vernahmen, war Verdammter-Charly. Aber mit ihm, der am meisten wußte, kamen sie nicht sehr weit. Der Jamaikamann rollte ängstlich die Augen und beteuerte einmal über das andere stereotyp: „Me no savvi."

Dann versuchten sie ihr Glück mit Ferrar. Dann mit Britt. Aber es war nichts. Keiner wollte wissen, wann und zu welchem Zweck Manuel an Land gegangen sei. Die Verhandlung schleppte sich hin. Doch während ter Jonker nervös und ungeduldig zu werden begann, schien der Kriminalbeamte in bester Stimmung zu sein.

Er sagte: „Den Schwarzen möchte ich nachher noch mal haben." Ter Jonker winkte verächtlich ab. „Der ist dumm wie ein Ochse und harmlos wie ein Kind."

Gerade als sie den Leichtmatrosen Gonzales verhörten, stürzte der zweite Offizier in den Raum und meldete, daß im Forecastle eine schwere Schlägerei im Gange sei.

Sie gingen nach vorn. Die Sache hatte sich schon einigermaßen wieder eingerenkt, als sie ankamen. Aber die Partei, die dafür war, die Karten offen auf den Tisch zu legen, hatte gesiegt. Der Matrose Larsson trat einen Schritt vor und sagte: „Also die Geschichte ist so, daß Mombasser einen Brief geschrieben hat. Er wollte seine Sachen haben. Da haben wir alle ein bißchen Geld und Tabak gesammelt —, die Dame von mittschiffs hat die Klamotten besorgt und wir haben Manuel an Land geschickt. Manuel sollte den Boten verfolgen und feststellen, wo Mombasser ist. Dann ist er nicht wiedergekommen. Mehr wissen wir nicht, und wenn sie uns auf den Kopf stellen."

Der Kriminalbeamte ließ sich die Worte Larssons übersetzen. Dann, nachdem er

(FORTSETZUNG AUF SEITE 23)

Gepflegte Menschen

wissen Klosterfrau Aktiv-Puder zu schätzen: verblüffend auftrocknend und geruchbindend, verhütet er die lästigen Folgen der Transpiration und verleiht das stete Gefühl von Frische und Gepflegtsein. Jeder sollte Körper und Füße täglich mit

Klosterfrau Aktiv-Puder

auch schon vorbeugend pflegen!

Aktiv-Puder:
Original-Packungen ab DM 0,75 in allen Apoth. und Drog. Denken Sie auch an **Klosterfrau Melissengeist** bei Beschwerden von Kopf, Herz, Magen, Nerven!

Sternschnuppen

FACHBLATT. In Rio de Janeiro stöberte die Polizei die Druckerei einer „Fachzeitung für Verbrecher" auf. Der ganze Verlag sitzt jetzt. Die interessanteste Rubrik des Blattes hieß: „Wer sitzt augenblicklich wo?"

•

ABGEKÜHLT. Hedwig Gärtner aus Berlin beantragte bei einem Rechtsanwalt ihre Scheidung. Nach den Gründen befragt, erklärte sie, am 17. Juli 1950 habe ihr Mann abends angerufen und sie gebeten, das Abendessen warm zu stellen, er hätte

noch auf der Bank zu tun und käme später. Jetzt allerdings sei ihr das Warten zu lang geworden.

•

LOHN DER ANGST. Aus Angst vor Einbrechern versteckte die Leiterin eines kleinen Modesalons in Krefeld die überraschend hohe Tageskasse des ersten Ausverkaufstages im Papierkorb. Am anderen Morgen war nichts mehr zu retten — die Aufwartefrau war eine halbe Stunde früher als gewöhnlich gekommen und hatte den Inhalt des Papierkorbes in den Ofen geschüttet.

•

IDEALER LEBENSZWECK. Die ostzonale Zeitung „Das Volk" fordert die Abschaffung der bürgerlichen „Geburtsfeier" in den Familien. Die Geburt sei erfolgt, „um der aufstrebenden demokratischen Republik neue Arbeitskräfte zuzuführen und nicht, um durch diese Feier kostbare Arbeitsstunden zu verlieren."

•

VATERFREUD UND -LEID. Die glückliche Geburt seiner Tochter begeisterte den Artilleriewachtmeister Harold Clany aus Bakersfield/Calif. so sehr, daß er zur nächsten Kanone eilte und fünf Salutschüsse abgab. Das brachte ihm 30 Tage Arrest ein — zuvor allerdings darf er eine Woche lang bei Frau und Kind verbringen.

•

KETTENREAKTION. In Hannover biß ein Dackel einen älteren Herrn ins Bein. Dafür wurde er mit einem Fußtritt in einen Gemüsestand befördert. Der Händler verpaßte dem vermeintlichen Tierquäler eine Ohrfeige. Dies sah zufällig der Sohn des älteren Herrn und verteidigte seinen Vater mit einem wohlgezielten Kinnhaken. Der Händler ging k. o. Zwei Passanten, die einen Überfall vermuteten, stürzten sich auf den jungen Mann, so daß im Nu eine Prügelei im Gange war. Der Dackel aber saß brav in einer Ecke, als sein Frauchen aus einem Friseurladen kam und ihn holte.

•

RÜCKERSTATTUNG. Mrs. Henny Donovan saß in den Parkanlagen des Londoner Zoos und merkte nicht, daß ihr das zahme Lama

die Schokolade wegfutterte. Erst als das Lama an die Schulter der Mrs. tippte, drehte sich Henny um und bekam vor Schreck den Mund nicht zu. Das Lama spuckte ihr die Schokolade in den geöffneten Mund und trabte zufrieden davon.

•

GROSCHENGRAB. Einer Mainzer Einwohnerin schickte die Regierungshauptkasse eine Mahnung über restliche 10 Pfennig Stromschulden mit der Androhung der Zwangsvollstreckung. Die Mahnung war mit einer 10-Pfennig-Marke frankiert.

•

LIEBESLEID. In Pinneberg machte ein Jüngling in alkoholisiertem Zustand einem jungen Mädchen einen Heiratsantrag. Zum Schein ging die Schöne darauf ein. Am nächsten Morgen wurde der Jüngling verhaftet. Er hatte dem Mädchen erzählt, daß er bereits eine vollständige Wohnungseinrichtung, Juwelen, Goldschmuck und selbst ein Brautkleid durch nächtliche Einbrüche zusammengetragen hatte.

•

VIEL LÄRM. 29 Jäger nahmen an einer Treibjagd in Wasserburg in Oberbayern teil. Zum Abtransport des Wildes hatte man vorher vorsorglich einen großen Lastwagen bereitgestellt. Die Jagd dauerte zwei Stunden. Erlegt wurde ein Hase.

•

KARRIERE. Über ein Glas Sekt stolperte die Goldmedaillen-Anwärterin im Rückenschwimmen Eleanor Holm 1936. Sie trank den Sekt auf der Fahrt zu den Berliner Olympischen Spielen und wurde aus disziplinarischen Gründen ausgeschlossen. Über einer Tasse Kaffee schloß sie jetzt ein Abkommen, das ihr jährlich 840 000 DM einbringt. Das ist der Preis, den ihr Ehemann, Broadway-Varieté-Unternehmer Billy Rose, für die Scheidung von Eleanor zahlt.

•

GOLDKNAPPHEIT. Nr. 9 der Programmfolge des New Yorker Kabaretts „Tamburin" wurde in den Zeitungsinseraten wie folgt angepriesen: „Vier indische Tempeltänzerinnen zeigen ihre Buddha-Tänze. Die Kostüme der Künstlerinnen bestehen nur aus echtem Gold und Rubinen." Sämtliche Vorstellungen sind ausverkauft.

„Alaaf"

So grüßen sich im Kölner Karneval die „Jecken". Und da wird „gebützt", getanzt, getollt — die Nächte hindurch. Wie wohl tut dann im fröhlichen Treiben eine Erfrischung mit echtem Kölnisch Wasser! Und wer eine „nachhaltige" Erfrischung sucht, wählt gern **Klosterfrau Kölnisch Wasser** „mit dem nachhaltigen Duft".

Der Namenszug

Maria Clem. Martin Klosterfrau

bürgt für seine besondere Güte — nach dem Originalrezept der Klosterfrau. Heute — wie seit über 125 Jahren!

Sollten Sie das echte Klosterfrau Kölnisch Wasser in Ihrer Apotheke oder Drogerie nicht erhalten können, so schicken wir Ihnen gern jede gewünschte Flaschengröße portofrei zum Original-Ladenpreis: DM 1,20; 1,75; 3,— usw. Klosterfrau, Köln, Gereonsmühlengasse 5

Hüttenzauber
mit der weltberühmten
HOHNER
u. anderen Musik-Instrumenten
aus dem Hause
LINDBERG
Größtes HOHNER-Versandhaus Deutschlands
München 15, Sonnenstraße 36
Neuer Gratiskatalog - 66 Seiten - 200 Abbildungen
10 Monatsraten, Tausende Anerkennungen

SIE LEBEN LÄNGER

wenn Sie auf Ihr Gewicht achten und sich schlank erhalten. Das beweist die Statistik einer amerikanischen Versicherung. Fettleibigkeit stört die Funktion der Organe empfindlich. Wer schlank werden will, trinkt Dr. Ernst Richters Frühstücks-Kräutertee. Er entschlackt, reinigt Blut und Säfte und sorgt so für eine Gewichtsabnahme auf natürliche Weise.

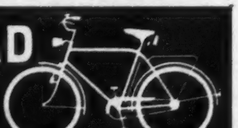
Pckg. 2.-, extra stark 2.25 DM in Apotheken u. Drogerien. In Bonbonform als DRIX-Dragees erhältlich.

SANITÄTSRAT DR. ERNST
RICHTER'S
FRÜHSTÜCKSKRÄUTERTEE

Es ist erreicht: ohne Bänke (Favoriten) mit nur DM 7,- Einsatz laufend Gewinnchancen in allen Rängen!
Toto-Erfolg durch „Toto-Tendenz-Schema". Das Schema erfaßt in seiner verblüffenden Originalität ohne persönliche Grundtipreihe automatisch den wahrscheinlichen Gewinnbereich (alle Totos). Sie werden staunen, daß es so etwas überhaupt gibt. Wir verzichten auf die Veröffentlichung von Dankschreiben, denn bei uns kaufen Sie keine Katze im Sack: **Wir geben 100% Garantie,** Ihr Geld zurückzuzahlen, wenn Sie unser Schema vor dem nächsten Wettsonntag ohne Anwendung zurücksenden. Voreinsendung 5,— DM (bei Nachnahme + 50 Pf.) über Hansa-Informationsdienst, Hamburg 1, Schließfach 6668 S

TOTO Regelmäßig gewinnen mit der TOTO-ERFOLGSTABELLE — kein Grundtipsystem — nur 12 bis 16 Tipreihen — **NEU!**
GARANTIE: In 50 Wochen mindestens an 40 Sonntagen Gewinne. Sie haben lediglich 3 Spiele richtig zu tippen, alles andere erledigt diese einzigartige und völlig neu entwickelte Tabelle für Sie. Einfach abzuschreiben, jede Woche anwendbar. Bei Nichterfolgsnachweis Einsatz zurück. Grundtabelle mit mehreren Ergänzungstabellen und Anleitung - übersichtlich - leicht verständlich - für alle Totos - gegen Voreinsendung von DM 5,— oder Nachnahme (DM 0,50 mehr) durch HAJOSA-VERSANDHAUS, Hamburg 24, Postfach 5

TRIEPAD
Winter-Preise!



Markenfahrräder in höchster Qualität
Neue Konstruktionen!
Direkt an Private! 10 Tage zur Ansicht!
Buntkatalog gratis · Bar- o. Teilzahlung
Triepad Fahrradbau Paderborn 517

Keine Anzahlung sondern 1. Rate bei Empfang.

Entweder nur Raten, oder Teilzahlg. nach Wunsch, oder Originalpreis mit Skonto, jedoch direkt ab Werk, fabrikneu mit Fabrikgarantie und Umtauschrecht. Alle Fabrikate. Prospekte und Beratung gratis. Postkarte genügt.
GÜNTHER SCHMIDT K. G.
Berlin-Lichterfelde-West 39, Ringstraße 91 oder Göttingen 39, Bürgerstr. 25
Fracht, Versicherung, Verpackung frei. — Sofort lieferbar. Nur West-
Marken-Schreibmaschinen

Sodbrennen

wird dadurch verursacht, daß die Magenschleimhaut mehr Magensäure absondert als für die Verdauung der Nahrung nötig ist. Mancher glaubt, man könne dem Sodbrennen nur entgehen, indem man sich mit dem Essen sehr in acht nimmt. Es gibt aber einen weniger entsagungsvollen Weg. Man kann die überschüssige Magensäure mit ROHA-SALZ neutralisieren und so das Sodbrennen und andere Magenbeschwerden verhüten. ROHA-SALZ ist ein jahrzehntelang bewährtes Magenpulver aus Mineralsalzen und Kräutern. Wenn Sie einen empfindlichen Magen haben, wird es Ihnen gute Dienste leisten.

MAGENPULVER
Roha-Salz
30 Tabl. —,85
70 Tabl. 1.65
Pulver 1.50
IN APOTHEKEN u. DROGERIEN

(FORTSETZUNG VON SEITE 21)
einen Augenblick nachgedacht hatte, fragte er nach dem Aussehen des Boten.

Den wiederum kannte niemand, außer Verdammter-Charly und June Monroe. June war an Land und Verdammter-Charly begann zu jammern. Es war nichts mit ihm anzustellen.

Der Beamte ging wieder. Zurück blieb ter Jonker und an Bord war von nun an dicke Luft. Der Holländer hatte Oberwasser, und es war seine Absicht, seine Herrschaft auf dem Schiff zu festigen. Vor ein paar Wochen noch 2. Offizier, dann 1. Offizier und jetzt Kapitän! So was fraßen die Leute nicht so schnell, da mußte man ein bißchen nachhelfen. Ter Jonker setzte das Verhör auf eigene Kappe fort. Leute wie Verdammter-Charly interessierten ihn dabei nicht. Aber da war zum Beispiel Larsson!

Er ließ sich den Skandinavier kommen.

„Sie sind kein schlechter Matrose, Larsson", begann er. „Ich habe Sie während der ganzen Reise beobachtet, Sie machen Ihren Kram. Aber ..."

An dieser Stelle brach er ab und blickte Larsson an. Ter Jonker hatte in seinem Leben mehr als einen Kriminalroman gelesen, er wußte, wie man Mitwisser anzublicken hat, um ein Geständnis herauszupressen. Ganz scharf fixierte er den Mann, und dabei summte er leise irgendeine alberne Melodie vor sich hin. Gab sich gewissermaßen das Aussehen eines Mannes, der vor Überlegenheit in Kürze platzen wird.

Der Matrose Larsson, die Mütze in der Hand, wie es sich gehört und voller Aufmerksamkeit, betrachtete eine Weile das etwas aufgedunsene Gesicht des „Käptn Blitz". Dann, als nichts weiter geschah, fragte er mitfühlend: „Ist Ihnen vielleicht schlecht, Sir? Sie sehen so merkwürdig aus."

Ter Jonker, obwohl eine Welle des Zornes in ihm aufstieg, blieb ruhig. Er sagte: „Mir geht es ausgezeichnet. Aber wie steht das mit Ihnen?"

„Vielen Dank für die gütige Nachfrage", sagte Larsson. „Mir geht es auch prächtig, wenn man davon absieht, daß ich wegen des Jungen ein ekelhaftes Gefühl im Magen habe."

„Eben. Das dachte ich mir." Ter Jonker deutete auf den Stuhl seinem Schreibtisch gegenüber. „Setzen Sie sich. Ich nehme an, Sie wollen sich erleichtern."

„Erleichtern?" Der Matrose grinste. „Aber doch nicht hier, Sir. Und mit dem Magen ist es auch nicht wörtlich zu nehmen."

Nein, mit Larsson war nichts anzufangen. Ter Jonker brach das Verhör ab und ließ sich einen kommen, von dem er wußte, daß er geschwätzig war. Sein Name war Jackson; er stammte aus Nebraska.

„Ich bin froh, daß Sie mich zu sich befohlen haben, Herr Kapitän", sagte Jackson. „Ich glaube, ich kann Ihnen einige bedeutsame Aufklärungen geben."

„Schießen Sie los."

„Ja, also meine Theorie ist folgende: Wohin geht ein Bursche, wie dieser Mombasser, wenn er ..."

„Mich interessiert Ihre Theorie einen Dreck", sagte ter Jonker. „Was wissen Sie?"

Der Yankee spreizte hilflos die Finger. „Wissen, Herr Kapitän? Wir alle tappen doch im dunkeln. Selbst die Polizei. Und die deutsche Polizei soll doch besonders tüchtig sein. Aber wenn Sie mich fragen, ich habe etwa folgende Theorie ..."

Ter Jonker warf ihn hinaus und ließ sich Ferrar kommen. Er sagte: „Hören Sie zu, Ferrar, Ihnen hat dieser Kerl ja die Hand gebrochen, Sie haben keine Veranlassung, ihn zu decken."

Und Ferrar, ehe ter Jonker auf sein eigentliches Ziel losgehen konnte, sagte kühl und frech. „Ach, wissen Sie, seit ich mit der Hand in Gips herumlaufe, habe ich eigentlich einen feinen Tag hier an Bord. Könnte nicht sagen, daß ich persönlich etwas gegen den Ersten habe. Da war das in Surabaya anders. Da hat mir mal einer sechs Zähne aus dem Maul gehauen. Wenn Sie's interessiert, das war so ..."

Ter Jonker warf auch Ferrar hinaus. Und dann Britt. Und dann den Mexikaner José.

Er dachte: Die machen sich alle lustig über mich! Denen werde ich zeigen, wer der Herr an Bord ist!

Er verzichtete auf den Rest des Verhörs und ging an Land, um der Polizei ein bißchen einzuheizen. Jetzt lagen die Dinge ja anders. Die Geschichte mit June hätte vielleicht nicht so ganz ausgereicht. Aber ein Mordanschlag auf deutschem Boden? Er drang durch bis zum Chef der Mordkommission und redete in einem schwerverständlichen Gemisch von deutsch, englisch und portugiesisch über eine Stunde. Dann wurde der Beamte von einer gut dressierten Sekretärin erlöst. Sie kam ins Zimmer und sagte: „Der Wagen ist da."

Ter Jonker war ein Holländer, also trocken und nüchtern. Dennoch hatte es ihn gepackt. Die große Jagd! Kapitän ter Jonker jagte einen Mörder. Er durchstreifte die Kneipen von St. Pauli, fragte hier und dort möglichst unauffällig nach einem Mann von Mombassers Aussehen.

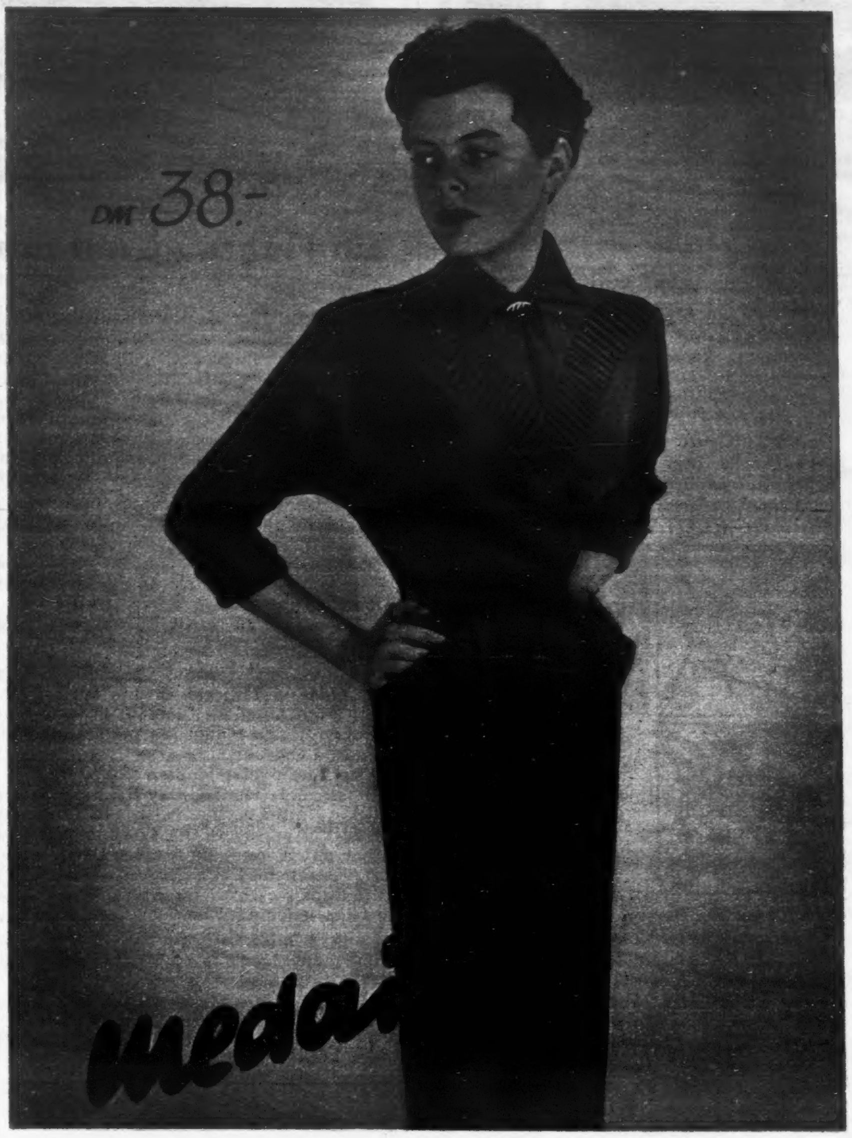
Ein dicker Schankwirt sagte: „Ja, den Bruder kenn ich, der war gestern abend hier. Ist das Ihr Feund?"

Ter Jonker, um nichts zu verderben, sagte: „Ja, das ist mein Freund."

Der Dicke kramte eine Weile in der Kasse und brachte einen Zettel hervor. „Dann haben Sie wohl die Freundlichkeit, das hier zu begleichen", sagte er. „Es macht 7,55 DM."

Ter Jonker sah sich den Schuldschein an. Ein Mann namens Kuddel Brasch hatte ihn unterschrieben.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)



MODELLMAPPE ANFORDERN

Elegantes Woll-Jerseykleid mit eingesetztem Plisseeteil an Oberteil und Taschen. Der Rock hat vorne eine Gehfalte.

Farben: schwarz, grün und rehbraun · Größen: 38 bis 46

Bestell-Nr. 133 · Preis: DM 38,— mit Schmuck

Übergrößen 48 bis 50 DM 2,— Aufschlag

BESTELLSCHEIN

An MEDAILLON Mode G.m.b.H., Frankfurt a. M., St.6 Taunusstraße 21, Postfach 9016

Best.-Nr.: Größe: Farbe:

Name:

Adresse:

GARANTIE: Geld zurück bei portofreier Rücksendung innerhalb 5 Tagen!

RUNDFUNKGERÄTE · FERNSEH-EMPFÄNGER · TONMÖBEL

OBERON	225,-	PHONO-SUPER	475,-
RIGOLETTO	259,-	ARABELLA 54	965,-
RIGOLETTO FA	278,-		
CARMEN	298,-		
FIDELIO	335,-	PANORAMA	1098,-
OTHELLO	398,-	FAVORIT	1295,-

Alles schwört auf NORDMENDE

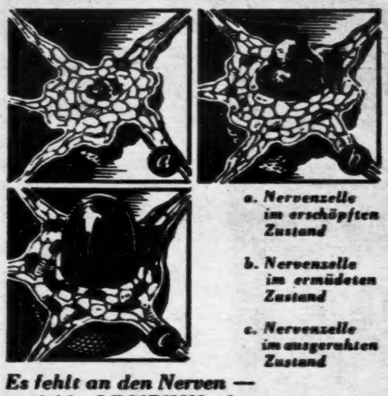
denn NORDMENDE-Geräte sind anerkannte Qualitäts- und Markenerzeugnisse von *Weltruf*

„Gute Nacht"

auch für Nervöse, die kaum noch den guten, tiefen und natürlichen Schlaf kennen. Wer wirklich gut schlafen will, muß das Übel an der Wurzel packen: Er soll Nervenpflege treiben.

Die Ärzte wissen: Nervöse Störungen, Kreislaufstörungen u. Störungen d. vegetativen Nervensystems gehen häufig Hand in Hand. Sie sind die Ursache vieler organischer Erkrankungen und beeinträchtigen Lebenskraft u. Aussehen entscheidend...

Zustände, die Ihren Zustand bestimmen:



a. Nervenzelle im erschöpften Zustand

b. Nervenzelle im ermüdeten Zustand

c. Nervenzelle im ausgeruhten Zustand

Es fehlt an den Nerven — es fehlt LECITHIN, der Nervennährstoff. Wir brauchen täglich 4—6 g reines LECITHIN (nach Koch) u. erhalten sie zuverlässig d. das Lecithin-Konzentrat, Dr. Buer's REINLECITHIN. Es erneuert den ganzen Menschen. Wir schlafen tief und fest, gewinnen Spannkraft und Ruhe und helfen nervös kranken Organen (z. B. Herz, Galle, Leber, Magen, Nieren).

PRO-NATURAE-REGENERATIONE

Dr. Buer's Reinlecithin

Nährt Nerven Nachhaltig

Erhältl. in Apoth. u. Drog.

Schon die alten Römer

sprachen von den Penaten und meinten damit die guten Hausgötter und Schützer des Hauses. Heute ist die Penatencreme überall als gutes Hausmittel bekannt und jede erfahrene Hebamme empfiehlt den jungen Müttern die Penatencreme zur Verhütung des Wundliegens bei Säuglingen.

PENATEN

Penatenpuder *Creme* Penatenöl

Die wahre Geschichte (28)

Schnee über ...

Ein Flugzeug auf falschem Kurs - und ein Indianerbaby muß sterben

Schnee über Manitoba — das ist nichts Besonderes, weiß Gott. Hier oben in den nordkanadischen Provinzen beißt sich der Winter für endlose Monate fest. Aber die Leute tragen Pelze. Wenn das Leben um den Januar herum unter den Gefrierpunkt sinkt, dann bleibt man lieber hinterm Ofen und überläßt das Wetter sich selbst.

Nur wenn einer raus muß, noch weiter hinauf in den Norden, dorthin, wo man glaubt, den Pol direkt vor der Nase zu haben, so zwischen Tundra und Taiga, dann spürt er wieder, was das ist: Schnee über Manitoba.

Rickey konnte ein Lied davon singen.

*

Wieviel Stunden saß er jetzt schon in der Maschine? Rickey blickte auf die Uhr und dann auf den Kompaß. Es war zehn nach drei. Die Nadel lag genau auf Kurs Ost-Süd-Ost.

Verflucht, jetzt mußten doch längst die Gleise der Hudson-Bay-Bahn kommen. Rickey drückte die Nase ans Kabinenfenster. Aber durch die Wolkenlöcher sah von unten nur die weiße Decke eines zugefrorenen Sees herauf. Dann kam wieder ein schwarzes Stück Wald. Und dann wieder ein blendend weißes Laken.

Rickey mißtraute plötzlich seiner Richtungsnadel. Sie lag so stur, ohne zu zittern, auf Kurs.

Er kippte die Maschine auf den linken Flügel und trat mächtig ins Seitenruder. Mochten die da hinten denken, was sie wollten. Die Kiste zog eine scharfe Linkskurve. Doch der Kompaß rührte sich nicht von seinem Fleck Ost-Süd-Ost. Rickey trat rechts rein. Die Maschine gehorchte brav. Aber die Nadel hing wie festgenagelt.

Rickey hieb wütend mit der Faust aufs Glas. Bei seiner Armbanduhr wirkte diese handgreifliche Methode meistens Wunder. Sie versuchte dann eilfertig alles einzuholen, was sie zuvor versäumt hatte. Aber seinem Kompaß bekam der Hieb schlecht. Die Nadel rotierte wild, angetrieben wie ein Propeller. Rickey wurde fast schwindelig, als er draufsah. Nur langsam beruhigte sich das Ding wieder und pendelte schließlich gemächlich, aber haargenau auf Süd aus. Der Kompaß gehorchte nur noch der Schwerkraft. Er hatte dem Magnetismus ade gesagt.

„Verfranzt", mußte sich Rickey eingestehen. Er sagte es leise vor sich hin und hängte dann einen vernehmlichen Fluch dran.

„Was ist?" fragte die Indianerin von hinten aus der Passagierkabine. Rickey hätte sich am liebsten nachträglich aufs Maul gehauen.

„Alles o.k.", log er.

Er fühlte die Blicke von drei angststarrenden Augenpaaren in seinem Rücken. Er drehte sich um und versuchte, beruhigend zu nicken.

Die Indianerin hatte ihre beiden Jungen — der eine mochte vier und der andere gerade reif für die Schule sein — neben sich rechts und links in die Arme genommen. Sie forschten in seinen Augen nach der Wahrheit.

Es war der erste Flug der Drei. Eigentlich sind es ja schon vier, überlegte Rickey und war sich in diesem Augenblick uneins, ob er grinsen oder heulen sollte. Verdammt, auch das noch.

Die Indianerin war ... Rickey suchte in seinem Wortschatz nach einem geeigneten Ausdruck; jedenfalls, wie man so sagt, sie war hoch in anderen Umständen ...

*

„Ein Flugzeug ist kein D-Zug", grinste der Funker im Kontrollturm, „die Maschine wird Gegenwind haben."

Der Chauffeur wußte nichts anderes zu entgegnen, als mit der Schulter zu zucken. Er steuerte zu seinem Bier an der Theke zurück. Eine Stunde nippte er schon am gleichen Glas. Eigentlich durfte er ja gar nichts trinken. Das war Dienstvorschrift. Aber so stark war das Bier, daß sie hier im nordkanadischen Piquitonay brauten, auch wieder nicht.

Doch verdammt, jetzt saß er hier herum, stierte über den Bierrand auf das tote Rollfeld draußen, und drinnen in der Stadt brauchten sie sicher seinen Wagen. Er fuhr eigentlich gern durch die Straßen. Die Polizisten winkten allein ihm und stoppten alle anderen Autos. Und die Leute schauten scheu und neugierig zugleich auf seine weißen Seitenfenster, in denen das Rote Kreuz leuchtete.

ALLE DREI BLENDAX ZAHNPASTEN ENTHALTEN: ANTI-ENZYM GEGEN KARIES

Jetzt: für alle Freunde einer voll *schäumenden* und apart schmeckenden Zahnpasta

Z 5402 J

Manitoba

in der weißen Einöde des kanadischen Winters

Ihr Leben verdankt *die Indianerin dem Piloten Paul Rickey. Er liegt mit schweren Erfrierungen in einem Krankenhaus. Eigentlich sollte er die Frau mit dem Flugzeug in die Klinik bringen. Aber sie mußten notlanden. In der Eiswüste wurde das Kind geboren. Rickey opferte sein Wollzeug, um es vor dem Erfrierungstode zu retten*

Egal, dachte er. Im Krankenhaus wußten sie ja, daß er hier im Flughafen saß und auf die Maschine mit der Indianerin wartete. Die würden ihn schon anrufen, wenn was wäre.

„Noch eins", er richtetete sich gebieterisch gegen die Theke auf.

•

Paul Rickey, 37 Jahre alt, unverheiratet; ein großer Junge, nicht nur, was die 1,87 anging, Pilot der Hudson-Bay-Company, war heute morgen von der Küste gestartet, den Churchill-River entlang gefranzt und hatte an einem der vielen Nebenteiche des Etawnay-Lake die Indianerin aufgenommen, um sie weisungsgemäß nach Piquitonay ins Krankenhaus zu fliegen.

Denn in diesen Faktoreien zwischen Tundra und Taiga, wo man den Silberfüchsen das Fell über die Ohren zog, um Money zu machen, herrschte Männerklima. Das war kein Ort zum Kinderkriegen.

Indianervater John war schon zehn Jahre bei der Gesellschaft. Seine Großeltern hatten noch für die eigene Küche gejagt. John aber war Angestellter. Mit Krankenkassen-Versicherungspflicht.

Die Company wollte Gutes tun. Sie schickte ein Flugzeug ins unwegsame Gebiet am Rande der Arktis. Mutter und Kind sollten im keimfreien Raum eines Krankenhauses zu Kräften kommen. Vater John und Mutter wollten nicht. Auch ihre ersten beiden hatten das Licht der Polarwelt zwischen Silberfuchs- und Nerzgehegen gesund erblickt. Die Frau sollte mit den Kindern nicht in die fremde Stadt.

Doch ein Angestellter durfte nicht „nein" sagen, vor allem nicht, wenn er „danke" zu sagen hatte.

Rickey flog. Man hatte ihn um die Gefälligkeit gebeten. Weiß Gott, er hätte Besseres gewußt, als hier heraufzugondeln. Rickey konnte nicht „nein" sagen.

Er hatte seinen einmotorigen Vogel nach dem Start vor der Faktorei sanft wie ein Täubchen über die Baumwipfel gehoben, war jedem vermeintlichen Luftloch ausgewichen und dahergezogen, als wären die Flügel auf Watte gebauscht.

Er war stundenlang einer Kompaßnadel nachgeflogen, die in tote Richtung wies.

Er kurvte von Wolkenloch zu Wolkenloch. Hinter sich fühlte er die drei gelben Gesichter bleich werden. Wohin er sah: das gleiche Bild. Er suchte die Hudson-Bay-Bahn. Er fand sie nicht. Er forschte nach dem Churchill-River. Aber das da unten konnte genau so gut der Nelson-River sein. Die Vielfalt wirkte eintönig. Ein See, dann ein Stück Wald. Dann wieder ein frostiger See . . .

•

Der Funker vom Airport Piquitonay kletterte unschlüssig die Treppe in die Kantine herab. Ihm war der Witz erstorben. Was sollte er unten sagen?

Gott sei Dank, der Chauffeur war nicht mehr da. Nur sein Glas, halb voll schalen Bieres, wartete verloren auf dem Tisch auf die Serviererin. Das Krankenhaus hatte den Wagen wieder abberufen. Irgendwo in Piquitonay reizte ein Blinddarm.

Der Funker klomm wieder in den Turm. Er schaltete die Nachtbeleuchtung des Hafens ein. Lustig anzuschauen, wie Lampions beim Gartenfest, blitzten die Begrenzungslampen der Landebahn auf. Der Funker hämmerte auf die Taste. Nacheinander meldeten sich alle Stationen von Manitoba. Sie bestätigten klaren Empfang der Suchmeldung. Aber von Rickey hatte niemand etwas gehört. Mit langen Schatten schlich die Nacht über den hundertsten Meridian.

•

Die Wolkendecke hatte sich zugezogen. Auch im Westen war der Himmel fahl geworden. Rickey mußte runter. Der Motor hatte schon ein paarmal verdächtig gespuckt. Die Benzintanks konnten nur noch für ein Feuerzeug gut sein.

Rickey stieß durch die Brühe. Es schien Minuten zu dauern. Er hätte am liebsten die Augen geschlossen. Das wäre auf das gleiche herausgekommen. Er wartete auf das Krachen.

Im letzten Licht fand er plötzlich noch einen weißen Fleck. Es war ein Bandwurm von See. Den hatte er bestimmt noch nie gesehen. Sein Fluglehrer würde ihm für die vollendete Dreipunktlandung eine „Eins" gegeben haben. Schade, dachte Rickey, daß niemand hier zusah.

Er ließ die Maschine bis zum Waldrand ausrollen. Angst, daß vielleicht das Eis nicht halten würde, brauchte er nicht zu haben. Im Winter ist hier oben noch nie einer ersoffen.

Die Indianerin hatte eine gelbe Gesichtsfarbe. Er selbst war weiß, ein kalkweißer Mann. Er fürchtete sich vor ihren Fragen. Verdammt, er konnte ja auch nichts dafür, daß sie jetzt hier in der Eiswüste festsaßen. Morgen würden die anderen sie schon entdecken. Die Maschine, ihre Landespur mußten ja wohl deutlich zu sehen sein.

Die Indianerin sagte kein Wort. Sah ihn an, herauf und herunter. Wie er so dastand, hilflos die Arme hängend. Rickey dachte: wenn er nur alleine wäre. Aber hier, mit dieser Frau, die zum Kinderkriegen ins Krankenhaus soll. Und mit diesen beiden Göhren?

Sie mochte ihn hassen, den machtlosen weißen Mann; ihn und seine Teufelsmaschine.

Rickey mußte irgendwas tun. Er kramte in seinen Taschen, fischte ein paar Biskuits heraus. Der Größere der beiden Burschen drehte sich weg. Der Kleine faßte gierig nach dem hingehaltenen Zwieback. Er quetschte ihn in der Hand, als wollte er sich daran festhalten. In seinen Augen loderte höllische Angst.

Rickey floh seinen Anklägern. Er riß die Tür auf und sprang heraus. Die Kälte biß nach ihm.

Er lief die paar Schritte zum Wald hinüber. Gott sei Dank, nach Norden wenigstens war er nicht geflogen. Dann ständen hier keine Fichten mehr. Drüben, das andere Ufer, verschwand schon in der Nacht. Was sollte er hier? Jetzt, um diese Jahreszeit, verlief sich nicht einmal ein Eskimojäger hierher. Selbst für den Sommer konnten die Geographen mit wissenschaftlicher Zuverlässigkeit auf ihren Karten die Bevölkerungszahl pro Quadratkilometer gleich Null eintragen.

Sie waren hier nicht höher am Pol als vielleicht die Kopenhagener. Der Schul-

W 03292

Ob „große" oder „kleine" Gesellschaft, ob „Frack und Smoking" oder „ganz ungezwungen" — für den Erfolg des Abends ist immer nur die Stimmung maßgebend. Und für die bürgt nun mal am besten ein Glas Sekt. Dann muß es aber auch eine Flasche sein, mit der man Ehre einlegt, ein Sekt, der beschwingt, inspiriert und — bekommt: dann eine Henkell Trocken!

HENKELL

TROCKEN

Ein Klassiker des Weinkellers

5H3

In jede Hausapotheke gehört *„Hansaplast"*,* damit für kleine Verletzungen stets ein wirksamer Wundschnellverband zur Hand ist. *„Hansaplast"* wirkt hochbakterizid, blutstillend, heilungfördernd.

„Hansaplast" ist der gesetzlich geschützte Name für den Original-Beiersdorf-Wundschnellverband

lehrer an der Hudson-Bay hatte Rickey damals beigebracht, daß sie hier in einer, wie die Wetterfrösche sagen, „überkalteten Kontinental-Klimazone" hausten. Durchschnittstemperatur im Hochwinter: minus 30 Grad. Rickey brauchte nicht den Finger anzufeuchten und in den Wind halten. Er spürte auch so: das waren hier mindestens minus 35. Oder auch 40. Na ja, auf die paar Celsius kam es jetzt auch nicht mehr an.

Wenn nur das Kind nicht kommt, hoffte er, während er durch den Schnee zur Maschine zurückstampfte.

*

Das Kind kam in der Nacht. Rickey wachte plötzlich auf. Der erregte Atem des Älteren streifte warm sein Gesicht. Der Junge flehte: „Mammi, Mammi ..." und zeigte nach hinten.

Rickey packte die widerstrebenden beiden Burschen und zwängte sie auf seinen Pilotensitz. Er ließ das phosphorizierende Licht der Armaturen aufflammen. Er griff nach ein paar Hebeln und bewegte sie hin und her, um ihnen zu zeigen, daß sie damit spielen könnten. Sollten sie doch alles zum Deibel machen. Losbrausen konnte die Maschine ja wohl nicht mehr. Nicht einmal unter Rickeys Händen. Die Jungen klammerten sich eng aneinandergedrückt an den Steuerknüppel. Der Widerschein des Armaturenbretts tauchte ihre Gesichter in gespenstisches Grün.

Die Frau war, wenn die Natur ihr eine Pause gönnte, ganz ruhig. Mit einer leisen, aber klaren Stimme kommandierte sie Rickey. Er holte die Bordapotheke. Er fand ein paar Mullbinden, Tabletten, Schere und verschiedenes Zeug. Er wog es ratlos in der Hand. Was sollte er damit. Und wenn er eine ganze Kreißsaaleinrichtung hätte. Beim Pilotenexamen war Geburtshilfe nicht gefragt.

Neulich in Winnipeg hatte er sich aus Langeweile einen Aufklärungsfilm angesehen. Aber der war offensichtlich aus anderen Gründen gedreht worden. Doch das hier?

Rickey entdeckte plötzlich, daß er noch nie so weit gedacht hatte.

Er erinnerte sich an eine Reiseschilderung aus der Südsee. Die Männer umtanzten, wild bemalt, unter Trommelwirbeln die werdende Mutter. Sie saß im Sand, sich selbst überlassen. Die Natur schuf aus eigener Kraft neues Leben.

Die Indianerin hob beschwörend ihre Hände gegen Rickey. Sie wollte den Mann nicht sehen. Diese hilflose, erbärmliche Männlichkeit. Rickey trat zurück. Er ging nach hinten, kam wieder nach vorn. Machte wieder kehrt. Es waren dreieinhalb Schritte. Er lief unruhig wie ein Tiger im Käfig.

Plötzlich mußte er ein häßliches Lachen unterdrücken. Er dachte an die Väter in den Kliniken, die eben in diesem Augenblick genau so, wie er hier, aber mitleidsvoll, von geschäftig vorbeieilenden Schwestern belächelt, ruhelos, mit zitternden Händen rauchend, über weißgescheuerte Flure wanderten. Rickey fand keine Beziehung zu ihnen. Auch zu dieser Frau vor sich nicht.

Sollte er über Vornamen knobeln? Nicht mal rauchen konnte er.

Es war ein Mädchen. So vorsichtig er konnte, faßte er sie mit einer Hand an den Fesseln. Das Bild hatte er mal in einer Illustrierten gesehen. Dann zwang er sich dazu, dem Kind hinten eins draufzugeben.

Es schrie. Die Mutter lächelte. Er sah sie zum erstenmal lächeln seit 14 Stunden. Rickey nickte ihr zu.

Er wusch das Neugeborene mit einer feuchten Mullbinde. Mit der nächsten wickelte er es ein, immer rundum, wie ein Paket. Der Mull reichte nicht. Rickey sah sich um. Er fand nichts, ein paar Pelze nur, hartes Tuch.

Er zog sich die Jacke aus. Das Oberhemd. Steckte das Kind in den rechten Ärmel und knüpfte unten einen Knoten. Man konnte nie wissen. Dann schlug er den Rest um den Schreihals. Sein schöner weißer Kragen kam irgendwie über dem Nabel zu liegen.

Rickey ertappte sich dabei, als er nach vorn kroch, daß er den beiden Jungen, die sich noch immer schlaftrunken über den Steuerknüppel kauerten, mit dem Handrücken leise über die Haare strich.

Es schneite am nächsten Morgen. Lustig tanzten die Flocken vorm Kabinenfenster. Rickey fluchte. Bei dem Wetter würden sie ihn nie finden. Es war ganz sinnlos für sie, überhaupt aufzusteigen. Rickey sprang trotzdem heraus. Er nahm die beiden Jungen mit. Irgendwas mußte getan werden. Feuer? Der Schnee würde jede Flamme morden.

Sie stampften im Gänsemarsch auf die Seemitte zu. Rickey blieb stehen. Die beiden hinter ihm sahen ihn fragend an. Dann lief er einen Halbbogen und hieß dann die beiden genau in der Spur zurückgehen. Am Ausgangspunkt überholte er sie und lief die Gegenkurve. Dann nahm er den Kleinen auf den Arm und machte drei große Sätze. Der andere tappelte hinterher. Rickey lief einen Kreis. Dann wieder ein „S". So lernten die Burschen wenigstens schreiben, dachte er.

Als er sich umsah, war der Anfang der Spur schon wieder verweht.

Sie liefen eine Stunde S—O—S. Es war sinnlos. Aber es machte warm.

Am Nachmittag mußte Rickey das Baby in den anderen Ärmel seines Oberhemdes stecken. Dabei sah er zum erstenmal die Frau bewußt an. Draußen, beim S-O-S-Marsch war ihm eingefallen, daß er gar nicht wußte, wie sie eigentlich aussah. Sie hatte blauschwarzes, glattes Haar. Die Haut spannte sich ledern über die starken Backenknochen. Die Augen standen ein ganz klein wenig schief. Da war mal ein Eskimo-Großvater dazwischen gekommen, dachte Rickey.

Sie schien sich in ihr Schicksal ergeben zu haben. Vielleicht war sie aber auch nur müde. Am Abend hörte er, wie sie zu den beiden Jungen, die vor ihr saßen, so etwas wie „Kitschi Manitu" sagte. Das war der „Große Geist". Er wollte es so.

Rickey dachte an die anderen Maschinen, an den Militärflughafen von Winnipeg. Vielleicht könnten sie morgen starten.

*

Am zweiten Tag — oder war es schon der dritte: Rickey mußte lange nachrechnen. Es ging langsam. Die Gedanken flogen nicht mehr von dahin nach dorthin. Sie kreisten nur noch um das eine: Kälte. Also am zweiten Tag — oder war es der dritte? Rickey dachte: so fängt der Wahnsinn an — da riß die Wolkendecke manchmal auf. Dafür wurde es wieder kälter, beißend kalt. Mitunter hörten sie Flugzeuggebrumm. Aber sie sahen keine Maschine. Nur die eigene Kiste, von der sie den Schnee geputzt hatten, damit sich die Sonne in der Metallfläche spiegelte. Aber die Sonne ließ sich nicht blicken.

Rickey malte mit den Füßen wieder seine „Kekinowin". Das sind die heiligen Schriftzeichen der Indianer — Stichworte für Zaubergesänge. Er lief stundenlang S—O—S.

Am dritten Tag erwischte er den Großen, wie er sich mit dem Kleinen in seiner weißen Schreibfläche herumschlug. Rickey ohrfeigte sie links und rechts. Ihre Wangen brannten. Da froren sie jetzt wenigstens nicht. Sie hatten ihn verstanden. Sie liefen peinlich genau nur noch in seinen Fußstapfen. Sie ahmten sogar seine schlaksigen, weiträumigen Bewegungen nach. Es war ein urkomisches Bild, wenn es nicht so zum Heulen gewesen wäre.

Das Baby schrie selten. Wenn es wach war, wimmerte es nur leise. Seine pechschwarzen Augen sahen aus einem uralten Gesicht heraus. Es hatte die Adlernase und die zerfurchte, gegerbte Haut eines alten Algonkin-Häuptlings.

Zu essen hatten sie genug. Rickey rationierte zwar, aber er wußte: verhungern würden sie nicht. Sie würden erfrieren.

Am vierten Tag zog Rickey seine Unterwäsche aus. Das linke Hosenbein für heute, morgen kam das Baby in das rechte. Und dann? Rickey mochte nicht weiter denken.

Er lief jetzt sein S-O-S im Laufschritt. Wenn er in die Maschine zurückkletterte, bibberte er am ganzen Leibe.

Dann riß er den Postsack auf. Es waren nur ein paar Briefe. Lange Rechnungen, Gott sei Dank; ein Beschwerdebrief der Faktorei, kurz und bündig. Schade, dachte Rickey. Das reichte nur für die Füße. Die Socken wanderten zum Kind.

Die Hudson-Bay-Gesellschaft war gut situiert. Sie legte Wert auf Repräsentation. Sie benutzte wunderschönes steifes Briefpapier. Bei jedem Schritt raschelte und knisterte es in Rickeys Stiefeln. Billigeres Papier wäre ihm lieber gewesen. Das hätte wärmer gehalten.

In der sechsten Nacht heulte ein widerlicher Sturm los. Die Maschine zitterte und schwankte. Sie warteten jeden Augenblick, daß ein Wirbel sie hochwarf. Es wäre ihr letzter Flug gewesen.

In dieser Nacht starb das Baby. Erst dachten sie, es schliefe. Aber es wurde nicht mehr wach. Vor Stunden schon war es leise hinübergegangen in den Westen, jenseits des großen Flusses, über den nur ein schwankender schlüpfriger Baumstamm führt. Am jenseitigen Ufer begannen nach der Sage die ewigen Jagdgründe, in denen es noch so viele Bisonherden gab, wie zu jener Zeit, ehe die weißen Eroberer kamen.

Die Mutter wollte das tote Kind nicht hergeben. Sie versuchte noch immer, es

zu wärmen. Rickey sagte nichts. Er ließ es ihr.

Am Morgen konnte er es in der Maschine nicht mehr aushalten. Er torkelte quer über den See in unberührten Schnee. Und dann schrieb er. Er schob die Füße ganz langsam vor sich, so wie er als Junge genießerisch die Straßenpfützen nach dem Regen durchschlurft hatte. Er malte wie in der Schule, Buchstabe für Buchstabe:

B—A—B—Y D—E—A—D

Es war eine Grabinschrift.

Doch dann stolperte, rannte er weg. Nein, hier wollte er nicht begraben werden. Nicht auf dem 60. Breitengrad elend erfrieren. Er lief wieder S-O-S.

Er wußte nicht, wie lange er im Schnee gelegen hatte. Das Gesicht des Indianerjungen war wieder über ihm. Und dahinter blauer Himmel.

Sie rieben ihn mit Schnee, bis er wieder die Glieder bewegen konnte.

*

Der Junge sah die Maschine zuerst. Er hatte schon eine ganze Weile auf den flimmernden Punkt am Horizont gestarrt. Der Punkt wurde größer. Sie rannten hinaus.

Die Maschine ging in einer steilen Kehre herunter. Sie winkten wie wild. Sie kreiste jetzt ganz tief. Der Militärpilot gab zu verstehen, daß er Hilfe holen würde.

Sie jagten freudetaumelnd im wirren Zickzack durch den Schnee. Und trampelten ein O-K. Und hängten einen vergnügten Kringel dran.

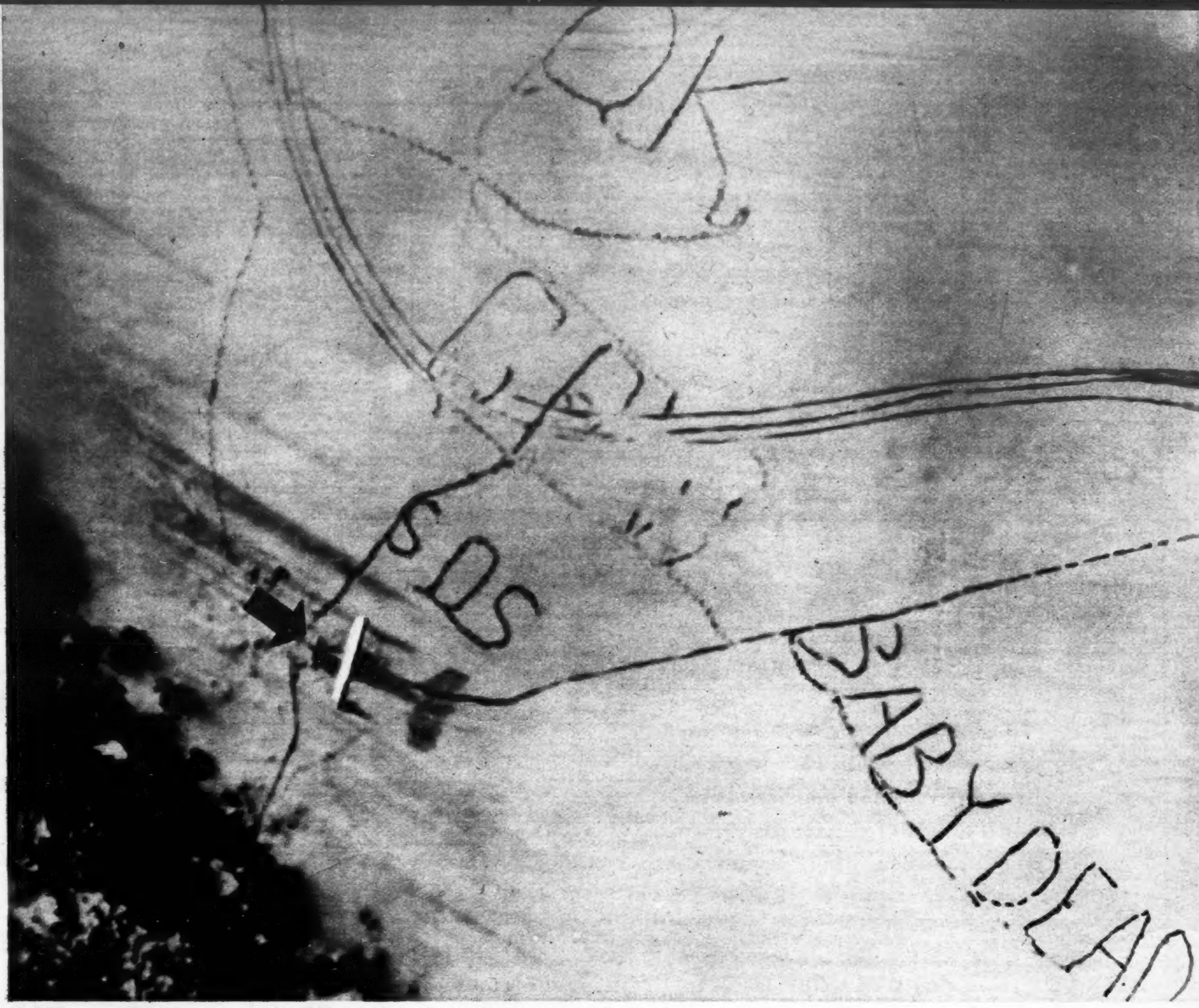
Der Krankenwagen fuhr direkt auf das Rollfeld an die Maschine heran. Der Chauffeur faßte nach den Griffen der Tragbahre und blickte auf die Decke. Er hatte ein bleiches Frauengesicht erwartet. Er sah Bartstoppeln.

Sie schoben Rickey in den Wagen. Die Frau turnte selbst mit ihren beiden Jungen aus der Maschine. Sie wollte sich nicht helfen lassen.

Rickey versuchte, seine aufgesprungenen Lippen zu einem Lächeln in die Breite zu ziehen.

Die Ärzte hoffen, ihn trotz der schweren Erfrierungen durchzubringen.

Joachim Heldt



SOS stampfte *der Pilot in den Schnee, nachdem er in der Wildnis von Manitoba mit seiner Maschine (Pfeil) auf einem zugefrorenen See notgelandet war. Bei minus 30 Grad gebar seine Passagierin ohne jede ärztliche Hilfe ihr Kind. Trotz aller Bemühungen des Flugzeugführers erfror es nach fünf Tagen. „Baby tot" grub er in die weite Eisfläche. Erst am sechsten Tage entdeckten Suchmaschinen die Spuren. Freudetaumelnd malten die Geretteten: o.k.*

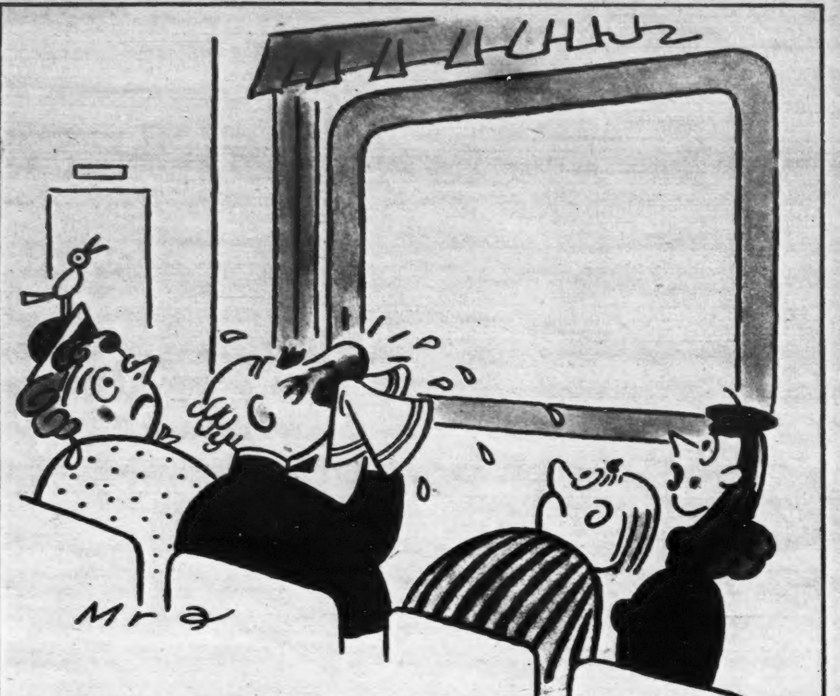
4401

Sie sparen Geld, Zeit und Wege

VELVETA – jetzt auch im HALBPFUND-BLOCK

Wenn Sie täglich viele Brote zu streichen haben, wenn Sie mit KRAFT's VELVETA feine Käsegerichte zubereiten wollen, wenn Sie Besuch bekommen oder wenn Sie verreisen – dann nehmen Sie den Vorteil wahr, den Ihnen das Haus KRAFT jetzt mit dem VELVETA Halbpfund-Block bietet. Er wiegt soviel wie vier Ecken – kostet aber nur DM 1.30 und ist damit um 10 Pfennig billiger! Wie die Ecken des vollfetten VELVETA enthält der Halbpfund-Block 45% Fett i.T. und den vollen Gehalt der Milch.

Aus dem Hause KRAFT - deshalb vollkommen



**Es wimmelt immer noch von Käuzen,
die sich in feuchte Tücher schneuzen; –
wer mit Verstand die Nase putzt,
ein TEMPO-Taschentuch* benutzt.**

2×10 Tempo Taschentücher

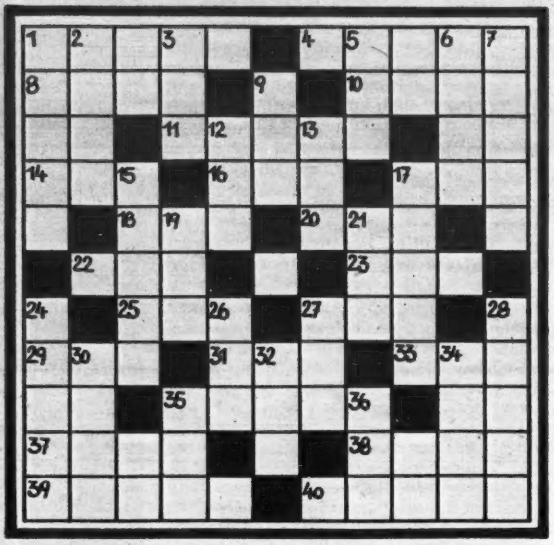
* Verlangen Sie die bewährten TEMPO-Taschentücher jetzt in der praktischen TEMPO-Packung »2x10«. Aus eins wird zwei. Sie erhalten zwei handliche Päckchen in einem: 10 Taschentücher griffbereit für den sofortigen Gebrauch, 10 Taschentücher sauber und hygienisch verpackt als Reserve. Und ein besonders wichtiger Vorzug: TEMPO-Taschentücher in der neuen Packung »2x10« sind jetzt antibakteriell bestrahlt.

Auch Sie können so gut rasiert sein, wenn Sie täglich Palmolive-Rasiercreme benutzen. Sie ist auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnisse und weltweiter Erfahrungen hergestellt und gewährleistet ein gründliches, hautschonendes und schnelles Rasieren.

1. **Palmolive-Rasiercreme entwickelt rasch einen ergiebigen, feinblasigen Schaum**
2. **Palmolive-Rasiercreme erweicht sofort den härtesten Bart**
3. **Palmolive-Rasiercreme trocknet während des Rasierens nicht ein**
4. **Palmolive-Rasiercreme verhütet jeden Hautreiz.**

Normaltube DM –.85 · Große Tube DM 1.40

Kreuzworträtsel

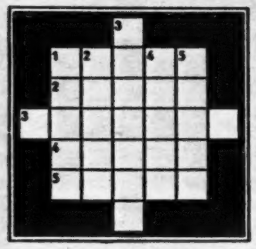


Waagerecht: 1. Hauptschlagader, 4. Angehöriger eines kriegerischen iranischen Volksstammes, 8. deutscher Admiral im ersten Weltkrieg (1861-1914), 10. Strick, 11. weiblicher Vorname, 14. Hausflur, 16. festliches Gedicht, 17. Teil eines Bühnenstückes, 18. in Höhlen lebender Schwanzlurch, 20. Teil des Baumes, 22. griechischer Buchstabe, 23. Zeitmesser, 25. Klostervorsteher, 27. Gewässer, 29. Sinnesorgan, 31. nordische Gottheit, 33. rinnenförmige Vertiefung, 35. karpfenartiger Süßwasserfisch, 37. Zufluchtsstätte, 38. Fluß in Nordfrankreich, 39. Menschenrasse, 40. Singvogel.

Senkrecht: 1. Herbstblume, 2. Bühnenstück, 3. Getränk, 5. Abkürzung für einen großen Staatenbund, 6. männlicher Vorname, 7. Auserlesene, 9. Teil des Auges, 12. europäische Hauptstadt, 13. griechische Zykladeninsel, 15. Urkundsbeamter, 17. europäische Hauptstadt, 19. Ferment im Kälbermagen, 21. französischer Romanschriftsteller (1804-1857), 24. Heilige Schrift des Islams, 26. geographischer Begriff, 30. Nagetier, 32. Nebenfluß der Weichsel, 34. Gefäß, 35. englisches Bier, 36. kirchliches Gebäude.

Magische Figur

Aus den Buchstaben: aaa eeee kk lll m nn oooo ssssss tttt sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten:



1. Nürnberger Bildhauer und Maler (um 1440 bis 1533),
2. Verwandte,
3. kleines Wandbrett,
4. altrömisches Frauengewand,
5. arabischer Gruß.

Streichrätsel

Ehe — Erz — Nichte — Vers — Zar — Gig — Lücke — Komma — Tau — Elle — Talg.

Bei den vorstehenden Wörtern ist je ein beliebiger Buchstabe zu streichen. Die restlichen Wortteile ergeben, im Zusammenhang hintereinander gelesen, ein Sprichwort.

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Rasches Ende

Partie Nr. 205

Spanisch, gespielt um die holländische Meisterschaft (Vorausscheidung)

Weiß: Van den Berg Schwarz: Crabbendam

1. e2—e4 e7—e5 2. Sg1—f3 Sb8—c6 3. Lf1—b5 Sc6—d4 (Dieser Springerausfall ist zwar spielbar, aber doch nicht zu empfehlen.) 4. Sf3×d4 e5×d4 5. 0—0 c7—c6 6. Lb5—c4 Sg8—f6 7. Tf1—e1 d7—d6 8. c2—c3 b7—b5 (So viel Bauernzüge im Eröffnungsstadium führen meist rasch zu erheblichen Schwierigkeiten. Die vorliegende Partie liefert dafür wieder einen klaren Beweis.) 9. Lc4—b3 d4×c3 (Etwas besser war noch 9. Le7.) 10. Sb1×c3 Lf8—e7 11. d2—d4 (Das starke und gut gedeckte weiße Bauernzentrum ist nun das Fundament für einen erfolgversprechenden Königsangriff.) 11. ... 0—0 12. Dd1—f3 b5—b4 (Wieder ein zweckloser Bauernzug, kein Wunder, daß die schwarze Stellung in wenigen Zügen wie ein Kartenhaus zusammenbricht. Ein Beitrag zum Thema „So darfst Du nicht schachspielen".) 13. Sc3—d1

Stellung nach dem 12. Zuge von Schwarz

Lc8—g4 14. Df3—g3 (Hier steht nun die weiße Dame ideal zur Führung des Angriffs. Es droht bereits e5 mit Figurengewinn.) 14. ... Dd8—d7 (Unbedingt notwendig war hier 14. ... L×d1. Die gefährdete schwarze Stellung verträgt keine Spannungen.) 15. Sd1—e3 (Nun droht wieder e4—e5, außerdem steht auch der Springer zum Angriff bereit.) 15. ... Lg4—h5 16. Se3—f5 Lh5—g6 (Es gab nichts Besseres. 16. ... Se8, um das auf g7 drohende Matt zu decken, verlor wegen 17. Dh3 mit der Doppeldrohung D×h5 nebst Sh6+ mit Damengewinn.) 17. Sf5×e7+ Dd7×e7 18. Lc1—g5 (Dieser Fesselungszug stellt Schwarz vor unlösbare Probleme. Die Hauptdrohung des Zuges e4—e5 kann Schwarz nur parieren, indem er die Aufreißung seiner Königsstellung zuläßt. Aber danach entscheidet einfach der Anziehende im Angriff zu seinen Gunsten.) 18. ... De7—d7 19. Lg5×f6 g×f6 20. h2—h4 h7—h5? (In hoffnungsloser Lage noch ein grober Fehler, aber auch nach 20. ... Kh8 gewann schnell 21. Df3.) 21. Dg3×g6+ Schwarz gibt auf.

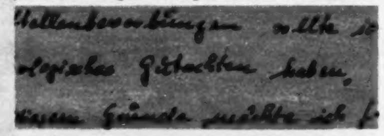
Ein leichter Sieg!

Graphologie

Schriftbild und Schriftanalyse von

R. H., männlich, 25 Jahre alt

Aus der Schrift spricht viel Gemüt, aber auch großes Sicherheitsverlangen. Schreiber braucht menschliche Bindungen, er ist familiär veranlagt, anderen Menschen zugetan. Im Kreise der Mitarbeiterschaft zeigt er sich aufrichtig, zuverlässig, anpassungsfähig und pflichtbewußt. Er ordnet sich sehr gut ein und stellt seine Kräfte uneigennützig zur Verfügung. Den gegebenen Anordnungen fügt sich Schreiber jederzeit. Eigenmächtiges Handeln ist aus-



geschlossen, wenn auch eigene Gedanken, Vorschläge und Bestrebungen unverkennbar sind. Die charakterliche Grundhaltung ist durchaus im mitmenschlichen Anschlußbedürfnis, in der Hingabe an die Sache und in der bejahenden Einstellung zum Leben und zu den eigenen Aufgaben zu sehen. Schreiber vertraut auf sich, er ist heiteren Gemüts und im Grund unerschütterlich. Kennzeichnend ist die ruhige, eher langsame, aber gut fundierte und sicher vorgeplante Arbeitsweise. Es hat alles seinen genauen Standort. Schreiber achtet auch sehr auf die äußere Wirkung seines Verhaltens und seiner Leistung. Er ist geneigt, um der äußeren Form willen vielleicht ein Zeitopfer in Kauf zu nehmen. In gewisser Weise wirkt er da etwas peinlich, vielleicht auch betulich. Er will auf keinen Fall etwas verderben oder in schlechtes Licht gerückt werden. Übermäßig ehrgeizig ist er aber keineswegs.

— Hier ausschneiden! —

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

STERN-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 54/6

Silbenrätsel

Aus den Silben: an — an — aus — ba — ber — ber — bo — bra — bu — de de — den — den — der — di — di — di — di — e — e — e — e — ein — en en — en — er — erd — fen — fi — flie — gant — ge — gen — gen — gen — i in — kun — la — land — le — li — lo — mai — man — na — nach — nuss — ny on — re — re — ri — rin — saf — se — si — spitz — steu — ta — tags — te tel — ten — ti — ton — tor — tra — tran — tri — tur — vi — vi — sind die zweiundzwanzig Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Young ergeben:

1. Gewinnanteil für Aktionäre, 2. Mitgift, 3. norwegische Inselgruppe, 4. wetterfestes Bekleidungsstück, 5. griechische Rachegöttin, 6. südamerikanischer Staat, 7. türkische Anrede, 8. Schulfach, 9. Nebenfluß der Rhône, 10. Lederart, 11. Teil der Schreibmaschine, 12. Völkerbündnis, 13. Ränkeschmied, 14. Überlieferung, 15. Salatpflanze, 16. Fischprodukt, 17. Stadt am Rhein, 18. Singstimme, 19. kurzlebiges Insekt, 20. Naturerscheinung, 21. Stadt in Oberitalien, 22. tropische Kernfrucht.

1	______	12	______
2	______	13	______
3	______	14	______
4	______	15	______
5	______	16	______
6	______	17	______
7	______	18	______
8	______	19	______
9	______	20	______
10	______	21	______
11	______	22	______

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 5

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Stola, 4. Ubier, 8. Tete, 9. Etappe, 10. Orgel, 11. Iran, 13. Luke, 15. Not, 16. Erz, 18. Rhin, 19. Erbe, 22. Zar, 24. Elm, 26. Bank, 29. Brei, 30. Omega, 32. Neapel, 33. Stil, 34. Drift, 35. Gelee. — Senkrecht: 1. Stein, 2. Terror, 3. Leon, 4. Ute, 5. Ball, 6. Epik, 7. Reger, 9. Eger, 12. Athen, 14. Umber, 16. Enz, 17. Zer, 20. Elegie, 21. Abend, 23. Abel, 25. Mille, 27. Ader, 28. Kopf, 29. Base, 31. Met.

Bilderrätsel: Parlament

Familienverhältnisse: Die Dame stellt ihren Vater und ihren Sohn vor.

Silbenrätsel: 1. Auflage, 2. Marsala, 3. Spechtmeise, 4. Truhe, 5. Endmoräne, 6. Speerwerfen, 7. Konrad, 8. Miszellen, 9. Triebwagen, 10. Kannibale, 11. Beduine, 12. Brunhilde, 13. Pinsel, 14. Rosette, 15. Odermennig, 16. Serenade, 17. Riesa, 18. Hofprediger, 19. Kolonnade, 20. Spürhund, 21. Regenbogen, 22. Odenwald; die dritten und vierten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen; ergeben: „Freuden sind unsere Flügel, Schmerzen unsere Sporen."

Rätselgleichung: A = Bar, B = Ahr, C = Mai, D = Puter, E = As, X = Brahmaputra.

SCHACH

Berichtigung: Unsere Widmungsaufgabe Nr. 87 hat sich als nebenlösig erwiesen. Um dieselbe zu verhindern, schlägt der Autor die zusätzliche Aufstellung eines weißen Bauern auf a7 und eines schwarzen Bauern auf g2 vor.

Das große 30 000 DM

Triumph

PREISAUSSCHREIBEN

Die Aufgabe ist leicht!

Wir suchen zweizeilige Werbeverse, in denen die Vorzüge von »Triumph« Büstenhaltern, Hüfthaltern oder Corselets zum Ausdruck kommen.
Triumph besitzt ja so viele Vorzüge!
Ein Beispiel:
Nicht die Schönheit von Natur . . .
erst »Triumph« krönt die Figur!

Und nun: Viel Glück zum Reimen!

1. Preis: Ein Volkswagen-Kabriolett, Viersitzer. Weitere Preise: Eine NSU-Lambretta. Eine elektrische Nähmaschine. Ein elektrischer Kühlschrank. Elektro-Haushaltbohner. Haushaltstaubsauger. Fotoapparate. Haushaltgrill. Kaffeemaschinen und viele andere wertvolle und nützliche Preise im Gesamtwert von DM 30000.-.

Teilnahmebedingungen:
Teilnahmeberechtigt an diesem Preisausschreiben ist jedermann, mit Ausnahme der Betriebsangehörigen und ihrer Familienmitglieder. Entscheidend für die Bewertung der Einsendungen ist der Werbewert des vorgeschlagenen Zweizeilers. Jeder Einsender darf nur einen Vorschlag einreichen. Die Prämiierung erfolgt durch ein neutrales Preisgericht unter Ausschluß des Rechtsweges. Prämiierte Einsendungen gehen mit allen Rechten in unser Eigentum über. Einsendeschluß ist der 31. März 1954.

Senden Sie bitte Ihren Vorschlag mit voller Absenderangabe auf einer Postkarte an:

Triumph-Preisausschreiben

HEUBACH/Württemberg, Postfach

Schlankwerden •
für Ihn und Sie
• Neu durch Hormone

(äußerlich)

HORMON-GRANDIOSA jahrelang als radikales **Schlankheitsmittel** — unschädlich, kein Hungern — in **USA** verbreitet. **Neu in Europa,** da **Hormone** erst am 5. 7. 1952 für **Entfettungszwecke** vom Bundesministerium freigegeben wurdeh. Ärztl. Gutachten und zahlreiche Anerkennungsschreiben bestätigen **Gewichtsabnahme bis zu 4 Pfund** wöchentlich ohne Einschränkung der Ernährung. Auch Sie können so **schlank** sein wie die berühmte Künstlerin Irm von Küsswetter, New York, im nebenstehend. Bilde, wenn Sie nur 4 Wochen **Hormon-Grandiosa** anwenden. **Gewichtsabnahme von 10 Pfund** und mehr (je nach Veranlagung) garantiert ohne **Hungern,** bestes Wohlbefinden.
BERNET LEATHER COMPANY, NEW YORK 19. Versand: **Marguerite Bernet, Bad Harzburg 26,** Postf. Preise b. Vorauszahlung: Normalpackg. 7,85, Luxuspackg. 9,—, Doppelpackg. 12,— DM, **extra stark 4,— DM mehr.** Nachn. 50 Pf Zuschlag

Nerven behalten

BIOCITIN *normal* stärkt Körper u. Nerven.
BIOCITIN *B. 12* erneuert und vermehrt außerdem das Blut.
BIOCITIN - *Glutamin* ist mehr als ein einfaches Lecithin-Präparat. Es enthält vor allem 20% natürliche Glutamin - Säure, alle dem Nervenstoffwechsel dienlichen Aufbaustoffe und die lebenswichtigen Vitamine. Biocitin-Glutamin schafft geistige Überlegenheit und gibt körperlichen Schwung. Bitte, wählen Sie —

aber immer
BIOCITIN
seit 50 Jahren bewährt — seit 50 Jahren Dankschreiben

Bei rauhen und rissigen Händen

überrascht GLYSOLID immer wieder durch die schnelle Wirkung. Aber auch nach Haus- und Gartenarbeit sowie überhaupt zu jeglicher Körperpflege werden Sie GLYSOLID bald nicht mehr missen wollen. Versuchen Sie es einmal, der Erfolg wird sich auch bei Ihnen einstellen. GLYSOLID ist in jeder Drogerie und Apotheke erhältlich.

Gegen Einsendung dieser Anzeige erhalten Sie kostenlos eine Probedose unseres GLYSOLID GLYZERIN. Vergessen Sie bitte nicht Ihre genaue Anschrift anzugeben.

GUSTAV SNOEK OHG Singen Htwl.
Postfach 141 F

Glückliche Braunschweigerin

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 2

Sie werden sich doch noch an unsere Preisfrage in Heft 3 erinnern: Aus den Inschriften der Schaufenster sollten die ersten drei Wörter eines Schlagers festgestellt werden. Die Lösung dieser Aufgabe war ziemlich leicht zu finden. Sie lautet: „Geh'n Sie weg." Diesmal war die Beteiligung der Kessi-Freunde recht groß. Erneut mußte das Los unter den Einsendern richtiger Lösungen entscheiden, wem die Preise zufallen sollen.

DIE GLÜCKLICHEN GEWINNER SIND:

1. Preis 300,— DM: Edith Paul, Braunschweig, Celler Heerstraße 172,
2. Preis 100,— DM: Frau Katharina Klein, Mannheim-Käfertal, Auf dem Sand 63,
3. Preis 50,— DM: Vera Reschke, Berlin-Zehlendorf, Kauntstraße 16.

30 PREISE ZU JE 10,— DM: H. Rumpf, Runderoth, Altenmarkt 14a; Else Kopietz, Aldenhoven, Kr. Jülich, Knappenstraße 11; Gertrud Simon, Berlin-Charlottenburg, Mindener Straße 16; Lucie Aust, Maikammer/Pfalz, Dieterwiese 10; Rudolf v. Mach, Wiesbaden-Dotzheim, Talheim Nr. 11; Helmut Verhyen, Düsseldorf, Klever Straße 52; Rosemarie Ulrich, Neuß, Steinhausstraße 86; Inge Kahlfuß, München-Ollach, Theodor-Fischer-Straße 99; Gisela Krüger, Berlin-Britz, Franz-Körner-Straße 83b; Klaus Schlüter, Neustadt/Weinstraße, Höhenstraße 22; Herbert Strobel, Düsseldorf, Friedrichstraße 1; Josef Rosch, Schönecken/Eifel, Kr. Prüm, U. d. Pfardt 16; Emmi Heyden, Steinheim/Main, Hanauer Landstraße 32; Fritz Kula, Wermelskirchen, Friedrichstraße 62; Wilh. Warntjen, Heidelberg, Reterbacher Straße 93; Karl-Peter Meschke, Wuppertal-Barmen, An der Bergbahn 28; Emmy Osenberg, Dortmund, Wilhelmstraße 42, I.; Helene Heiseler, Celle, Hasenwinkel 7; Georg Kropp, Dörnigheim/Hanau, Karl-Marx-Platz 1a; Herma Rabe, Bremen-Aumund, Johann-Lange-Straße 18; Alice Kretschmer, Uelzen/Hann., Ringstraße 36, I.; Heinz Jakob, Köln-Kalb, Engelstraße 25, II.; Ottilie Fischer, Mannheim, Möhlstr. 16; Ruth Lang, Niederschelden-Sieg/Westf., Johannesstraße 18; Arno Kölps, Bremen, Hamburger Straße 260, I.; Hans Rhein, Berlin SO 36, Skalitzerstr. 38; Ernst Deuschle, Reichenbach/Fils, Seidenstraße 5; Ronald Steichele, Stuttgart-S, Burgstallstraße 86; Dr. Gerd Braune, Frankfurt a. M., Holbeinstraße 45; Emma Geil, Regensburg, Malergasse 6, I.

X Vaterland
MARKENRÄDER

direkt ab Fabrik an Private. Bar- oder Teilzahlung. Größter Gratiskatalog mit vielen Modellen, Touren-, Sport-, Renn- und Jugendrädern · Stoßdämpfer! Vaterland-Moped.
Fahrrad-Neuheiten! · Jetzt Winterpreise
Friedrich Herfeld Söhne
Neuenrade i. Westf. Nr. 20

Fasching

ohne einen kleinen Schwips nicht denkbar. Die richtige Stimmung kommt aber erst auf durch einen Likör, selbstgemacht aus REICHEL-ESSENZEN, den natürlichen Likörgrundstoffen. 58 Sorten in Drog. u. Apoth. erhältl. Verlangen Sie kostenlos das ABC der guten Schnäpse von Otto Reichel, Berlin-Neukölln 4

Gern zum Zahnarzt?

Schmerzempfindliche Personen setzen sich ungern in den Behandlungsstuhl und schieben die längst notwendige Behandlung, oft zum eigenen Schaden, immer wieder hinaus. Dabei ist es jetzt so einfach, mit einer neuen Methode, die in der **„Deutschen Dentistischen Zeitschrift"**, Heft 49, sowie in der **„Zahnärztlichen Rundschau"** 8/53 beschrieben wird, Angst und Schmerzen zu verhüten.

Es wird empfohlen, vor der Behandlung 2—3 „Spalt-Tabletten" mit Wasser einzunehmen. Und die Wirkung? Die Schmerzempfindlichkeit gegen Bohrmaschine, Zange oder Spritze wird stark herabgesetzt. Bei den Patienten wird ein erstaunlich hoher Grad von Sicherheit geschaffen, was diese oftmals spontan mit anerkennenden Worten ausdrücken. (Soweit die zahnärztliche Fachpresse.) Diese Schmerzvorbeugung mit „Spalt-Tabletten" setzt sich immer mehr durch.
Also, wenn Sie zur Zahnbehandlung gehen, vorher aus Ihrer Apotheke ein Röhrchen „Spalt-Tabletten" mitnehmen.

Aber auch wegen ihrer ausgezeichneten Wirkung bei Kopf-, Nerven-, Rheuma-, neuralgischen und anderen Schmerzen soll man sie immer in der Hausapotheke haben.

Deutschlands meistgekaufte Schmerz-Tablette

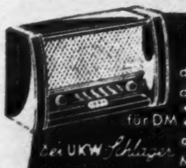
Jetzt in der Schweiz überall zu haben.

10 Stck. 75 ₰
20 Stck. 1,35
60 Stck. 3,40

Auch an Private
Alle Markenmaschinen
Orig.-Preis mit Fabr.-Garantie u. Umtauschrecht
1. Rate schon ab **10.-**

KEINE VORAUSZAHLUNG
Vers. ab Werk frei Haus
FACHVERSANDHAUS
SCHULZ & CO., Düsseldorf 189, Liebigstr. 20
Jllustr. Schreibmaschinen-Katalog gratis

Schlank · Schön
Gesund · Erfolgreich
„Kreuz-Thermalbad"
Mod. 50, die Supra-Heimsauna von Weltruf mit der Infrarot-Reflex-Wärme- und Tiefenstrahlung, bewährt b. Rheuma, Ischias, Lumbago, Fettsucht, Blasen, Hautleiden, Stoffwechsel- u. Erkältungskrankh., f. Lichtltg., zus.rollbar. Auch bequeme Ratenzahlg. 8täg. unverbindl. Probebenützung. Kostenl. Prosp. v. der
KREUZ-THERMALBAD GMBH, München SE 15, Lindwurmstr. 76



Sie erhalten
diesen UKW-Tastensuper der Saison 1954
für DM **3.26** Wochenrate
ohne Aufschlag frei Haus.
Mit der Zahlung beginnen Sie nach Erhalt des Gerätes
den UKW-Schlager
Schreiben Sie noch heute an:
Radio-Reiche
Das führende Rundfunk-Versandhaus in Deutschland
LUDWIGSBURG/WÜRTT 25 Schorndorfer Straße 37

„Unsere Kleidung muß mit reiner Seide genäht sein", das sagen alle modernen Frauen und achten deshalb auf
Gütermanns Nähseide
reißfest - elastisch - farbecht
Neu: mit den schönen Schmetterlingsbildern

GEWINNE MIT Kessi

BEDINGUNGEN:

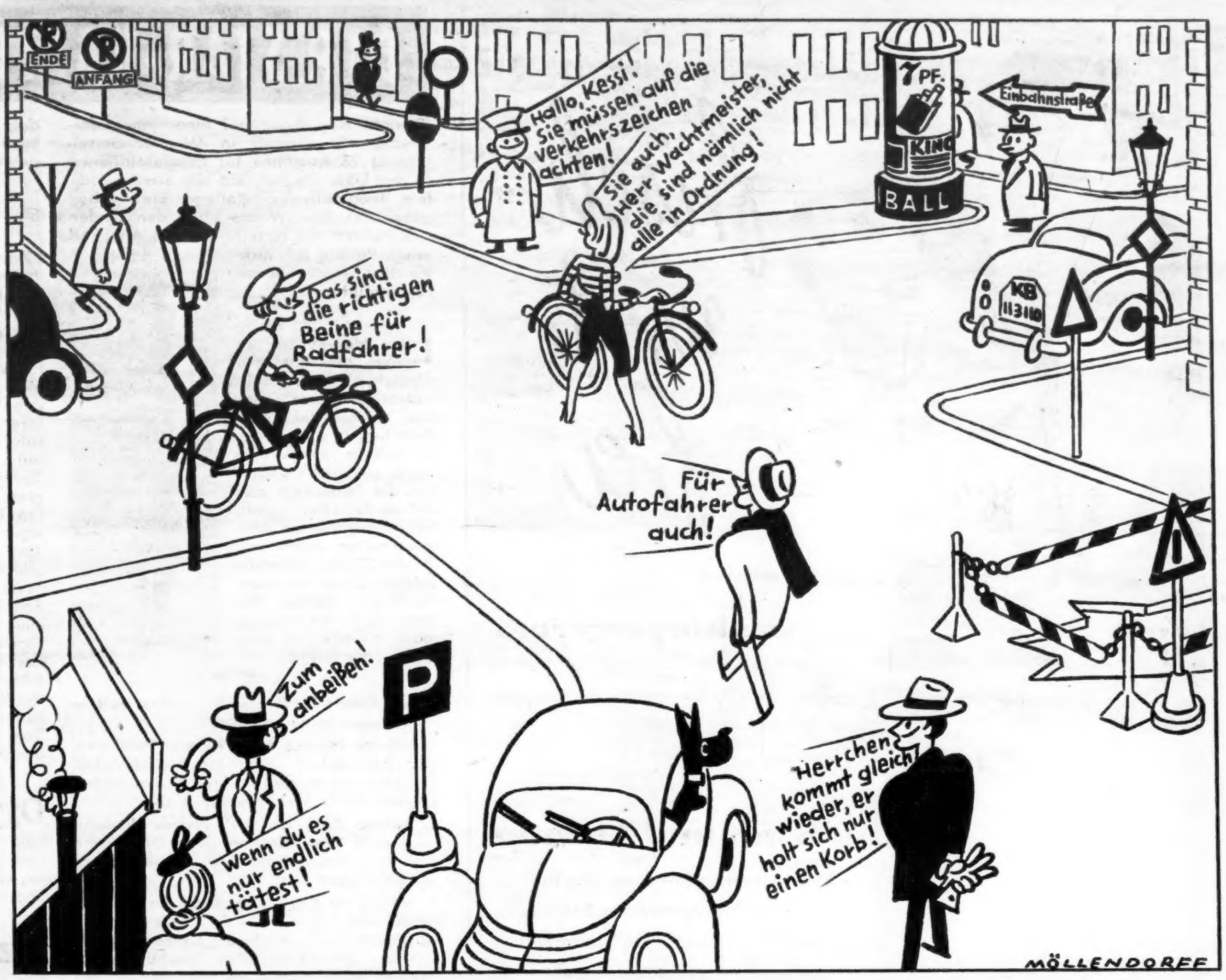
1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag u. Redaktion des STERN.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den STERN, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 25" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 25. Preisausschreiben ist der 18. Februar 1954. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. Gehen weniger zutreffende Lösungen ein, als Preise vorgesehen sind, so werden die nicht vergebenen Preise in der darauffolgenden Woche mit verteilt.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des STERN bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

DER 1. PREIS:

300,— DM

Außerdem setzen Verlag und Redaktion des STERN für die Gewinner des 25. Kessi-Preisausschreibens noch folgende Barpreise aus:

2. Preis	DM 100,—
3. Preis	DM 50,—
und 30 Preise	je DM 10,—



Kessi-Preisfrage Nr. 25: Wie heißt das Verkehrszeichen, das Kessi bei dem Polizisten beanstandet? Jeder müßte es wissen

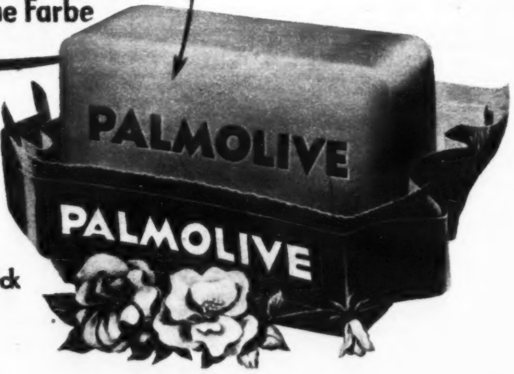
Palmolive-Schönheitspflege verleiht Ihnen eine reine, zarte und glatte Haut

Die hautpflegende und belebende Wirkung der Palmolive-Seife, *die aus reinen Oliven- und Palmenölen hergestellt wird und so rein und mild ist*, empfinden Sie schon nach mehrmaligem Gebrauch.

Massieren Sie den reichen, besonders milden, weißen Schaum sanft in die Haut, spülen Sie ihn zuerst mit warmem, danach mit kaltem Wasser ab; das erfrischt und belebt die Haut und hinterläßt kein Spannen.

Palmolive befreit Sie von jeder Sorge um Ihren Teint — einmal gebraucht, werden Sie sie nicht mehr entbehren wollen und sie immer wieder für Ihre tägliche Schönheitspflege verwenden, denn auch Sie selbst werden feststellen: Palmolive-Seife ist mehr als Seife - ein Schönheitsmittel!

Das natureigene CHLOROPHYLL des Olivenöls in jedem Stück - daher die grüne Farbe



Das 100 g Stück
65 Pf.
Das große 150 g Stück
90 Pf.

R x 1802

frisch- und frei

von Körpergeruch

Auch im Kino und Theater

Man kann nie wissen, ob man immer frei von Körpergeruch ist, besonders unter vielen Menschen. Einem selbst wird er oft gar nicht bewußt; aber die andern sind peinlich berührt. Davor bewahrt Sie Rexona! Mit dem speziellen Wirkstoff befreit Sie Rexona von lästigem Körpergeruch. Bedienen Sie sich dieser wohlduftenden Schönheitsseife. Rexona ist eine vollendete Hautpflege, so mild und angenehm, daß sie auch für empfindliche Kinderhaut immer richtig ist.

Regelmäßiges Baden, Duschen und Waschen mit REXONA

- befreit auch Sie nachhaltig von lästigem Körpergeruch
- schenkt auch Ihnen Frische, Schönheit, Selbstvertrauen

Schönheitsseife gegen Körpergeruch

Muß Rheuma
die Arbeit behindern?

Es hat sich erwiesen, daß sachgemäße Bewegung und körperliche Übungen zur Heilung auch des chronisch gewordenen Rheumatismus führen. Die Bewegungen erzeugen aber heftige Schmerzen, die Sie bekämpfen müssen. Sie benötigen deshalb ein rasch und nachhaltig wirkendes Schmerz- u. Rheumamittel, das selbst bei häufigem Einnehmen gut vertragen wird. Nehmen Sie dazu Melabon, das die Schmerzerregung in den Nervenzellen hemmt und dieGefäßkrämpfe in den Muskeln löst. Der Erfolg mit Melabon wird Sie überraschen. Packg. 75 Pf. in Apoth.

Gratis:

Zur Vermittlung einer Gratisprobe Melabon schreiben Sie bitte an Dr. Rentschler & Co. Laupheim N 1

DER STAR-KASTEN

Renate Hoy dreht bei einer amerikanischen Gesellschaft in München-Geiselgasteig 26 Kurzfilme für Fernsehstationen in den USA. Sie hat, wie der Stern berichtete, ihren Hollywood-Kollegen Brett Halsey geheiratet. Eine Woche blieb den beiden zum Flittern. Am Tage nach Bretts Abschied traute Renate sich nicht vor die Kamera. Sie sah zu verheult aus.

•

Lilian Harvey ist seit einem Jahr mit dem dänischen Impressario Valeur Larsen in erster Ehe verheiratet. Das Paar lebt in einer Villa in Antibes an der Riviera. Lilian mußte kürzlich die Feuerwehr bemühen, denn Herr Larsen lag regungslos auf dem gekachelten Fußboden in der Küche. Ausströmende Gase aus dem Eisschrank hatten ihn betäubt. Ein Feuerwehrmann brachte ihn wieder auf die Beine.

•

Vom Filmball 1954 im Bayrischen Hof in München ist zu vermelden:

1. Winnie Markus hatte keinen Tischherrn. Ihr Abendkleid aus graublauem Tüll bauschte sich so, daß zu ihren beiden Seiten je zwei Stühle freibleiben mußten.
2. Marika Rökk war auf Verkehrsdisziplin eingestellt und trug an ihrer Garderobe eine rote Rose. Hinten. Als Schlußlicht. Es sah sehr apart aus.
3. Hildegard Knef ging nach durchtanzter Nacht zum „Donisl", dem Treffpunkt der Nachtschwärmer, Weißwürste essen. Als sie sich das Gesicht mit einer Flasche Sprudel gekühlt hatte, wurde sie erkannt und mit Autogrammwünschen bestürmt. Sie enttäuschte keinen ihrer Verehrer. Allerdings schrieb sie sektselig auf Fotos, Notizbücher, Servietten und alles, was ihr hingehalten wurde, „Henny Porten".

•

Friedrich Luft, Berlins prominentester Film- und Theaterkritiker, lehnte das Bundesverdienstkreuz ab, das ihm verliehen werden sollte. „Erstens habe ich sowieso was gegen Orden im allgemeinen", sagte er, „und zweitens bin ich der Meinung, uns Kritiker soll man fürchten, aber nicht auszeichnen." Walter Karsch, der Kritiker der in Berlin erscheinenden Zeitung „Der Tagesspiegel", nahm das Bundesverdienstkreuz an.

Michael Jary erhielt fünf Monate lang regelmäßig Briefe von einem Unbekannten, der mit „Tiger" unterzeichnete. Er wollte unbedingt erreichen, daß der Komponist zu äußerst schlüpfrigen Texten die Musik schrieb. Jary interessierte sich für den „Tiger" — nicht wegen der Texte, sondern weil er wissen wollte, wer sich dahinter verbarg. Es war ein vierzehn Jahre alter Bäckerlehrling.

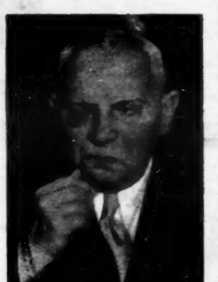
•

Zarah Leander hat für Journalisten nichts mehr übrig, seit Reporter in der Türkei sie gefragt haben, mit wieviel Jahren sie ihre Unschuld verloren habe. Zarah geht jetzt auf einjährige Tournee nach Belgien, Holland, Frankreich und Japan. Michael Jary ist ihr Begleiter. Die letzten Tage vor der Reise spielt sie mit ihren Enkelkindern Lena und Niclas. Dabei steht eine Spieluhr im Mittelpunkt, aus der das Ave Maria ertönt. Das ist eine Erinnerungsgabe des Zarah-Leander-Clubs in Stuttgart, den die Künstlerin neulich besucht hat. Zarah-Leander-Bewunderinnen, in der Mehrzahl Sekretärinnen, waren sogar aus London, Paris, Rom und Wien nach Schwaben gekommen, um ihr Idol aus der Nähe zu sehen.

•

Dana Andrews, der Schauspieler aus Hollywood — seinetwegen geriet Vivian Leigh in schwere seelische Konflikte und mußte ihre Arbeit längere Zeit unterbrechen —, soll die Hauptrolle in dem Film „CIC" übernehmen. Schauplatz: Berlin.

•



Erich von Stroheim, aus der „Alraune" in Erinnerung, ist in der Umgebung seines Gutes in Frankreich als Sonderling verschrien. Am 13. jeden Monats bleibt er im Bett. Seine Novelle „Konstantina" hat er Sir Alexander Korda zur Verfilmung angeboten. Außerdem hat er gedroht, daß seine Lebensgeschichte in Kürze beendet sei. Der § 21 seines Testaments bestimmt allerdings, daß seine Memoiren erst nach seinem Tode veröffentlicht werden dürfen.

NUR 69.00

Federeinlage - Matratzen

Modell »Schneewittchen«, 780er Federkern mit 15jähriger Garantie, reine Palmfasermattenverarbeitung in solider Ausführung, mit Jacquard-Drell in den Farben blau-silber und blau-gold, in schönen Blumen-Mustern

90/190 cm **69.00**
100/200 cm **79.00**

SPEZIAL-VERSAND-HAUS **Nord** HAMBURG WANDSBEK POSTF.: **10510**

Versand spesenfrei per Nachnahme - Rückgabe oder Umtausch kostenlos innerhalb von 14 Tagen

Nein so was!

Schickt PHOTO-PORST da jedem, der ein Kärtchen schreibt, den kostenlosen Photohelfer mit 240 Seiten! Er ist Lehrbuch und Katalog zugleich. Und dazu: Jede Kamera 5 Tage zur Ansicht. Höchst unverbindlich. — Alles mit 1/5 Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten von der Welt größtem Photohaus.

DER PHOTO-PORST Nürnberg A38

Winter-Preise bei **STRICKER**

Markenräder in allen Ausführungen. Moped (48 ccm) ab Fabrik. Katalog gratis.

E.&P. STRICKER · Fahrradfabrik
BRACKWEDE · BIELEFELD 13

Maskierung

Demaskierung

Humor

VON PILS UND METTE
KELMESSEN · STREIT

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 7. BIS 13. FEBRUAR 1954

Die politische Lage bietet in diesen Tagen ein recht verworrenes und vielleicht zugleich groteskes Bild. Nennenswerte Übereinstimmungen dürften nicht erzielt worden sein. Manchmal liegt die Vermutung nahe, daß im Grunde niemand so ganz genau weiß, was er will. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß die einzelnen Interessengruppen mit Kräften renommieren, über die sie praktisch gar nicht verfügen können. Vor allem in die Aufrichtigkeit von Beteuerungen müssen Zweifel gesetzt werden. Das Hin und Her ist jedenfalls lebhaft, und keine Partei wird einen klaren Vorteil erringen und mit Erfolg verteidigen können. Die Februarmitte hat dagegen ungewöhnlich markante Konstellationen.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Beziehungen beruflicher und privater Art festigen sich noch weiter. Der 7. II. bringt zwar einiges durcheinander, aber das ist nicht von nachhaltiger Bedeutung. Der 8. II. könnte Ihre Position in wirtschaftlicher Hinsicht stärken.

1.—9. Januar Geborene: Wahrscheinlich ist Ihnen längst selbst klar, daß Sie sich umstellen müssen. Nun bequemen Sie sich endlich dazu. Es wird Ihr Vorteil sein. Am 9./10. und 13./14. II. ist die neue Zusammenarbeit ergiebig.

10.—20. Januar Geborene: Spannungen und abermals Spannungen. Der 7./8. II. ist symptomatisch für Ihre Situation. Vorläufig können Sie auch nicht auf eine wesentliche Änderung für Sie hoffen. Am 9./10. II. ein Lichtblick.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Mindestens bis Ende Februar werden Sie Entlastungen verspüren. Vom 10./11. II. können Sie sich eine unerwartete Begünstigung erhoffen. Begehen Sie nicht den Fehler, deswegen Ihre Ansprüche in die Höhe zu schrauben. Der 8./9. II. warnt.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Sie befinden sich in guter Gesellschaft und sind aufgeschlossen und unternehmungslustig. Der Gedanke an das Wirtschaftliche dämpft leider Ihre Stimmung zu Recht nicht unerheblich. Gut: der 11./12. II,

9.—18. Februar Geborene: Ab 11./12. II. ist die Bahn wieder für Sie frei. Vertreten Sie ruhig mit Nachdruck, was Sie für richtig halten. Man wird sich Ihrer Meinung anschließen. Große Einsätze zu wagen, lohnt sich jedoch noch nicht.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Es bleibt nichts verborgen, so sehr Sie auch bei Ihren Manipulationen auf Geheimhaltung bedacht sind. Auf weitere Sicht sind Sie zwar der Stärkere. Der 10./11. II. enthält jedoch Gefahrenmomente verschiedener Art.

28. Februar bis 9. März Geborene: Sie geben sich redliche Mühe, die anderen umzustimmen, aber vorerst dürfte es leider noch vergeblich sein. Am 9./10. II. erzielen Sie zwar einen taktischen Erfolg, der 11./12. II. macht ihn zunichte.

10.—20. März Geborene: Es ist Ihnen gelungen, sich über Wasser zu halten. Auch am 10. II. finden Sie nochmals Hilfe. Danach wird die Lage aber schwieriger. Ihr Gewährsmann hat vielleicht etwas recht Übles im Sinn.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Zeigen Sie sich aufgeschlossen und interessiert, selbst, wenn Ihnen die Vorschläge einigermaßen überraschend kommen. Am 12./13. II. sollten Sie einen Wechsel in Kauf nehmen. Ihre Lage wird zunehmend besser, jedenfalls für den Rest des Monats.

31. März bis 9. April Geborene: Eine Serie von schönen Tagen liegt hinter Ihnen. Der 7. II. bildet den Höhepunkt. Am 11./12. II. dürfte Sie eine erfreuliche Nachricht erreichen. Bleiben Sie aber, so gut sich alles ausnimmt, bescheiden.

10.—20. April Geborene: Persönlich haben Sie außergewöhnliche Chancen. Das werden Sie am 7./8. und 12./13. II. erleben. Vergessen Sie darüber nicht, daß mancherlei Probleme sich nicht automatisch lösen. Beengend: der 14./15. II.

STIER

21.—29. April Geborene: Sie können manches erreichen, aber es kostet Mühe und Arbeit, und zudem sind Sie gesundheitlich nicht in der besten Verfassung. Am 8./9. II. brauchen Sie die Konkurrenten nicht zu scheuen. Ein Rückblick am 13. II. wird Sie trotz allem befriedigen.

30. April bis 9. Mai Geborene: Anscheinend haben Sie schlechte Erfahrungen gemacht. Sie möchten Ihr eigener Herr sein. In dieser Weise nachtragend zu sein, ist nicht angebracht. Übergehen Sie am 9./10. II. das Vergangene stillschweigend.

10.—20. Mai Geborene: Eine Unstimmigkeit am 9./10. II. macht Ihnen keine Gedanken. Die Folgen können jedoch größer sein, als Sie sich vorstellen können. Eine schwierige Zeit steht Ihnen bevor. Auf die Ausdauer kommt es an.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Mischen Sie sich nicht in die Angelegenheiten anderer ein. Am 10./11. II. ist eine Krise offensichtlich. Im Grunde liegt es Ihnen ja nicht, zu intrigieren. Deshalb sollten Sie bei allen Diskussionen, in die man Sie verwickelt, sachlich bleiben.

31. Mai bis 9. Juni Geborene: Hoffentlich hat man Ihnen nicht den Kopf verdreht. Jeder Aufwand wird Ihnen allein in Rechnung gestellt. Am 11./12. II. erfordert es äußerste Geschicklichkeit, damit Sie sich nichts anhängen lassen.

10.—20. Juni Geborene: Momentan dreht sich noch alles um Sie, besonders am 7./8. und 12./13. II. finden Sie uneingeschränkten Beifall. Haben Sie aber nicht auch das Gefühl, daß sich aus dieser Situation Komplikationen entwickeln?

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Dieses Jahr meint es gut mit Ihnen. Selbst, wenn Sie ein großer Pessimist sind, der 13. II. wird Sie widerlegen. Freilich müssen Sie denen, die sich für Sie interessieren, Zeit lassen und sich außerdem von früheren Bindungen frei machen.

2.—11. Juli Geborene: Es lohnt sich, am 13./14. II. persönlich einzugreifen. Spätestens im letzten Februardrittel wird sich der Erfolg einstellen. Am 7./8. II. dürfte es allerdings besser sein, sich unbeteiligt zu zeigen.

12.—22. Juli Geborene: Sie können es sich nicht verhehlen, daß die Verständigung schon besser war. Auf wessen Konto geht es? Sie sollten nicht zuerst die anderen beschuldigen. Mit Ihnen auszukommen, ist nicht einfach.

LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Warum sind Sie mißtrauisch? Die Angebote am 10./11. II. sind aufrichtig gemeint und werden nicht zurückgezogen. Zumindest für den Rest des Monats brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen, auch wenn der 8./9. II. unerfreulich ist.

2.—12. August Geborene: Rechtlich kann man Ihnen nichts anhaben. Zur Zeit wird man auch kaum den Versuch machen. Auf längere Sicht ist es jedoch nicht ausgeschlossen, daß Ihre Vorahnungen am 9./10. II. berechtigt sind.

13.—23. August Geborene: Wenn Sie es nicht gerade völlig verkehrt angefangen haben, müßte es Ihnen jetzt gelingen, Ihre Gegner aus dem Felde zu schlagen. Am 12./13. II. dürfte feststehen, daß Sie die Partie gewinnen.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Das geheime Spiel der Gegenseite macht Ihnen unter Umständen in den nächsten Wochen schwer zu schaffen. Halten Sie sich an Sachverständige. Am 8./9. II. stärkt man Ihnen den Rücken. Wenn Sie durchhalten, gewinnen Sie.

3.—12. September Geborene: Sie scheinen in eine verzwickte Geschichte verwickelt worden zu sein. Daß Sie gewisse Reserven haben, wird Sie nicht unbedingt trösten können. Sie müssen wissen, daß die anderen zu allem fähig sind.

13.—23. September Geborene: Sie haben mitgemacht, weil Sie glaubten, man werde unbedingt Diskretion wahren. Wie aber, wenn sich das nun ändert? Am 12./13. II. könnte sich eine Lage ergeben, die Ihnen ganz und gar nicht behagt.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Es wäre töricht, erst auf eine wiederholte Aufforderung zu reagieren. Sie können doch unmöglich daran zweifeln, daß man Ihnen wohlgesinnt ist. Eine kleine Unannehmlichkeit am 13. II. sollten Sie in Kauf nehmen.

3.—12. Oktober Geborene: Wozu die Heimlichkeiten? Was Sie vorhaben oder tun, können Sie doch öffentlich vertreten. Niemand mißtraut Ihnen. Am 11./12. II. sind Ihre Vorschläge angenommen, ehe Sie sie ausgesprochen haben.

13.—23. Oktober Geborene: Vom 7./8. und 12./13. II. können Sie besonders viel erwarten. Der Augenblick bedeutet Ihnen hoffentlich nicht mehr als die Zukunft. Sie müssen nun einmal auf bestimmte Klärungen dringen.

SKORPION

24. Oktober bis 1. November Geborene: Ihr neues Unternehmen beginnt sich zu rentieren. Am 8. II. tun Sie gut, sich zur Verfügung zu halten, wenn Sie keinen Verlust riskieren wollen. Was Sie am 13. II. tun, braucht niemand zu interessieren. Verhalten Sie sich danach.

2.—11. November Geborene: Der Monat begann unerfreulich, aber nun wird er zunehmend besser für Sie. Sie dürfen auf wirtschaftliche und persönliche Erfolge hoffen. Am 9./10. II. dürfte man Sie genau unter die Lupe nehmen.

12.—22. November Geborene: Wenn den anderen der Geduldsfaden reißt, so geben Sie nicht ihnen die alleinige Schuld. Sie scheinen sich Sachen erlaubt zu haben, über die man so und so denken kann. Enttäuschend: der 9./10. II.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Sie möchten endlich ihren eigenen Willen durchsetzen. Das ist verständlich, aber der Zeitpunkt ist nicht gerade glücklich gewählt. Ab 10. II. dürfte es Aufregungen am laufenden Band geben, dramatische Zuspitzungen inbegriffen.

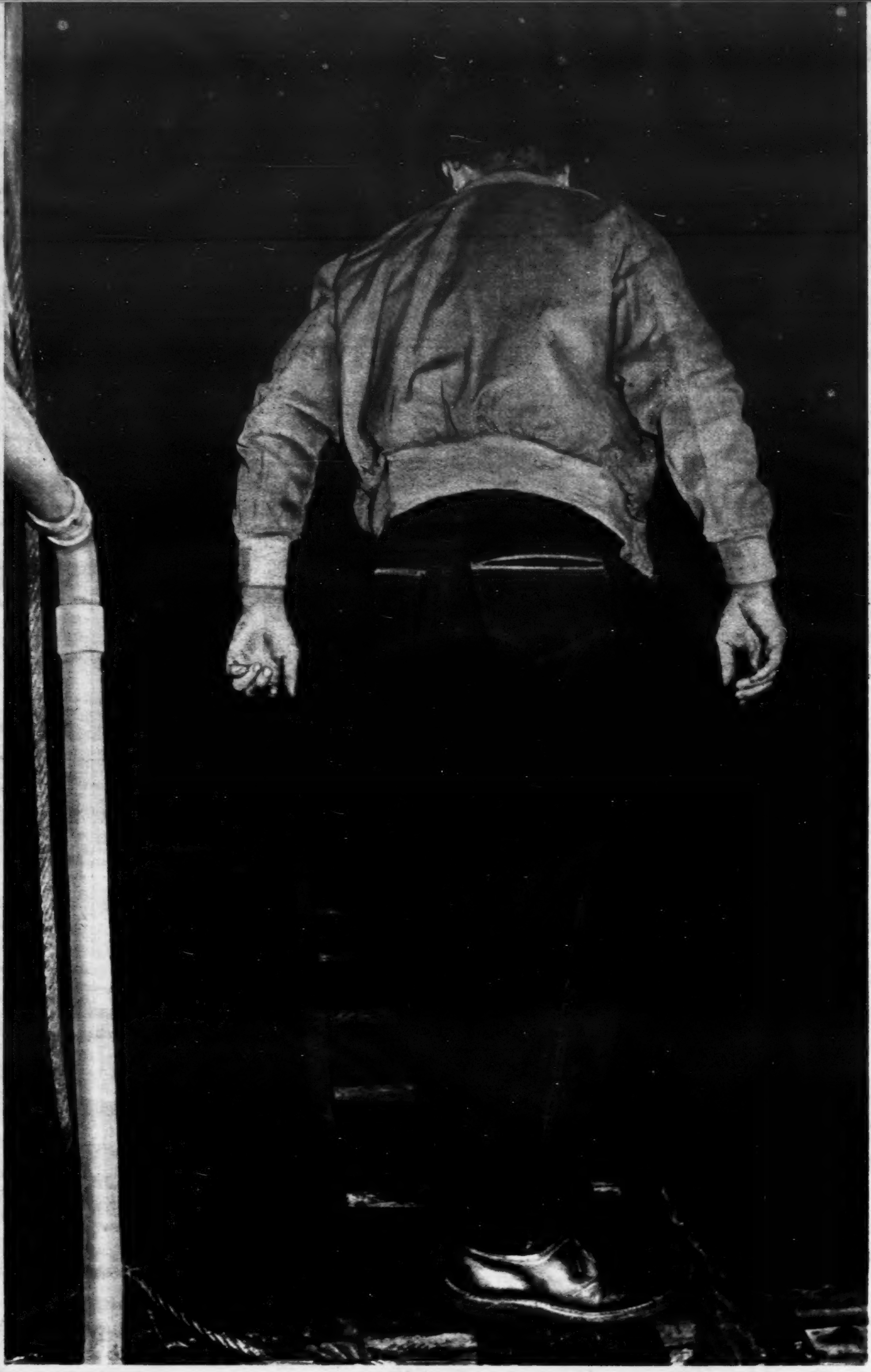
2.—11. Dezember Geborene: Sie scheinen leider den richtigen Maßstab verloren zu haben. Dabei ist es doch gerade bei Ihnen wichtig, daß Sie jederzeit zu einem nüchternen Urteil fähig sind. Am 11./12. II. ist nicht mit Ihnen zu verhandeln.

12.—21. Dezember Geborene: Fühlen Sie sich so ganz wohl in Ihrer Haut? Daß Ihnen der 7./8. und 12. II. entgegenkommt, besagt doch noch nicht alles. Die Zeiten können sich ändern, richten Sie Ihr Augenmerk auf den April.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FUR NEUE ERDENBURGER

GEBOREN ZWISCHEN 7. UND 13. FEBRUAR 1954

Gute Rechner kommen in dieser Woche auf die Welt. Sie verstehen, ihren Vorteil wahrzunehmen und greifen zu, ehe andere die Chance noch richtig erkannt haben. Vielleicht wirken sie auf Außenstehende ein bißchen rechthaberisch, aber bei genauerer Überlegung wird man unschwer erkennen, daß es tatsächlich die besseren Argumente sind, die sie ins Feld führen. Die Bahnen, die bereits erprobt sind, interessieren sie nicht sonderlich. Sie möchten ihren eignen Weg finden und gehen. Gelegentliche Mißbilligung, die man ihnen ausdrückt, bestärkt sie nur in ihrer Überzeugung, daß sie eine Sache richtig angefangen haben. Sie werden sich eine Existenz aufbauen, die durch bloße Zufälligkeiten jedenfalls nicht zu erschüttern ist. Die Mädchen bleiben ihren Idealen treu und stehen für das, was sie tun, unbedingt ein. Sie brauchen aber später eine starke, lenkende Hand.



Das ist Imres Heimat: *der deutsche Dampfer „Carl Mathies", der zwischen den Häfen Europas unterwegs ist, mit einer Fracht an Bord, die keiner löschen kann. Riesige Kräne heben die schwerste Ladung an Land – aber Imre Balta, ein Stückgut der Verzweiflung, muß bleiben. Ihn will keiner. Die Palisaden der Paragraphen sind zu hoch* FOTOS: INDERHEES

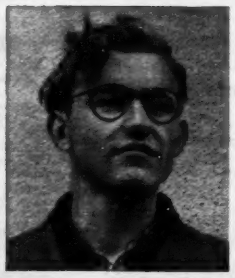
Kein Platz auf der Welt?

Imre Balta darf nirgendwo an Land

Imre Balta — Verbannter des Schicksals

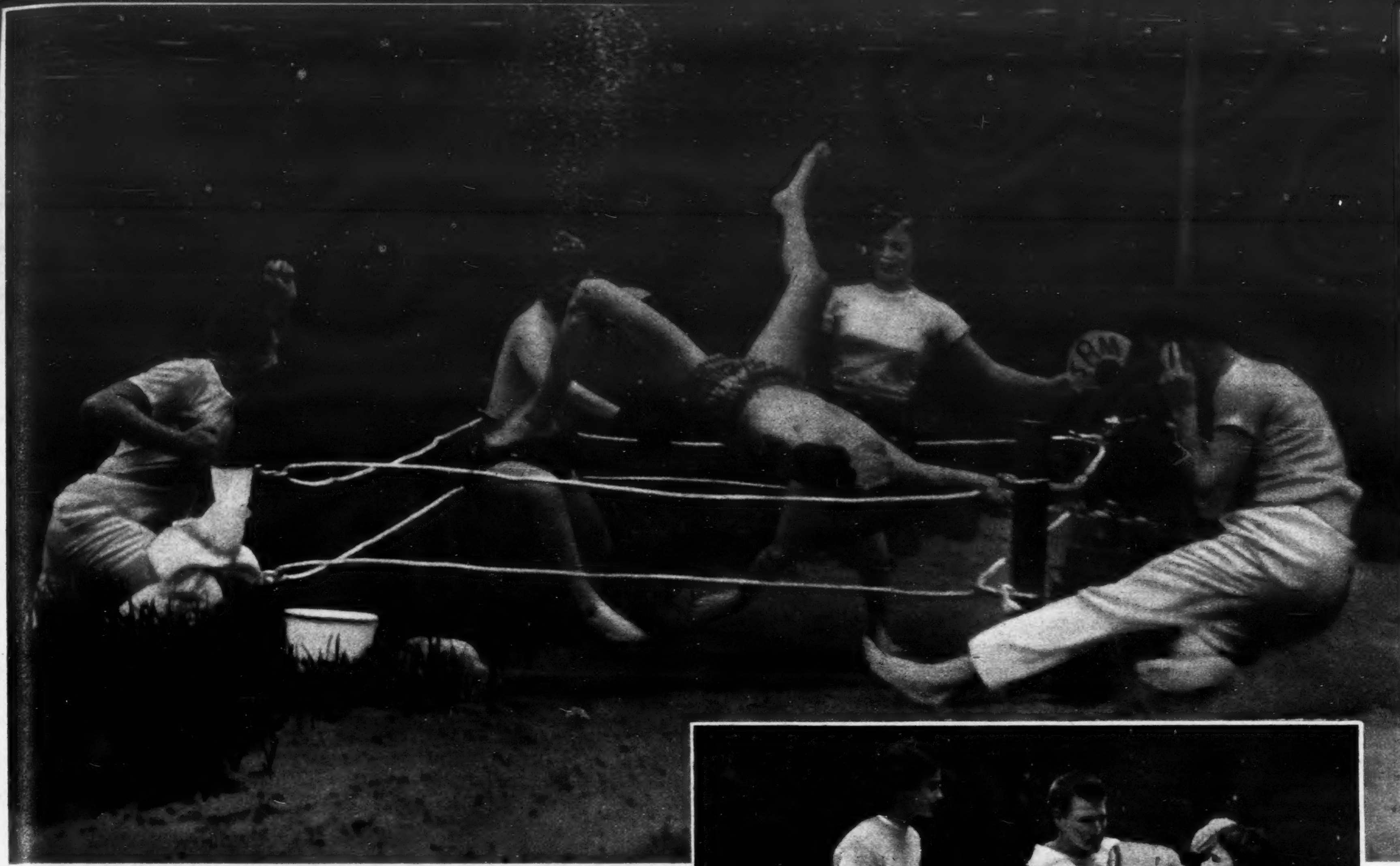
Der 27 Jahre alte Ungar Imre Balta ist ein menschliches Frachtgut, dessen Annahme überall verweigert wird. Seine Heimat sind die Planken des Hamburger Dampfers „Carl Mathies" und die mitfühlenden Herzen des Kapitäns und seiner Leute. Es führt keine Gangway hinüber zum Leben an Land, denn keiner will Imre Balta haben. — Fünf Jahre lang hat er als Fremdenlegionär unter der Trikolore in Afrika exerziert und in Indochina gekämpft. Fünf Jahre Durst, Hitze, Moskitos. Der Tod lauerte im Dschungel. Mit der Aufenthaltsgenehmigung für Frankreich und 20 Mark Handgeld wurde Imre ehrenvoll entlassen. „Legionärsschwein, hast gegen die Kommunisten gekämpft!" spuckten ihm die französischen Arbeiter ins Gesicht und jagten ihn davon. Enttäuscht ging Imre als blinder Passagier an Bord der „Carl Mathies". Als sie ihn entdeckten, gaben sie ihm zu essen, ein Logis und Arbeit. Kanada — das war seine große Hoffnung. Aber der englische Priester, dem er sich in Cardiff anvertraute, übergab ihn der Polizei. Nach einer Arreststrafe mußte er zurück an Bord. Und nun darf er nirgendwo das Schiff verlassen. Wenn die Matrosen sich landfein machen, steht er an der Reling. Schweden: nein. England: nein. Frankreich: zu spät. Auch Deutschland wies den Pendler zwischen Hoffnung und Verzweiflung ab, obwohl er als 17jähriger auf deutscher Seite gegen polnische Partisanen gekämpft hatte. Immer, wenn das Schiff einen Hafen verläßt, bleibt mit dem Land die Hoffnung zurück. Immer, wenn ein Schatten über der Kimm auftaucht, wird der zum Seefahren Verbannte von der Sehnsucht überwältigt. Aber es scheint, als gäbe es keinen Platz auf dieser Welt für Imre Balta, den Zuckerbäcker aus Ungarn.

Kapitän Willi Heinbokel — Mitgefühl und Herz



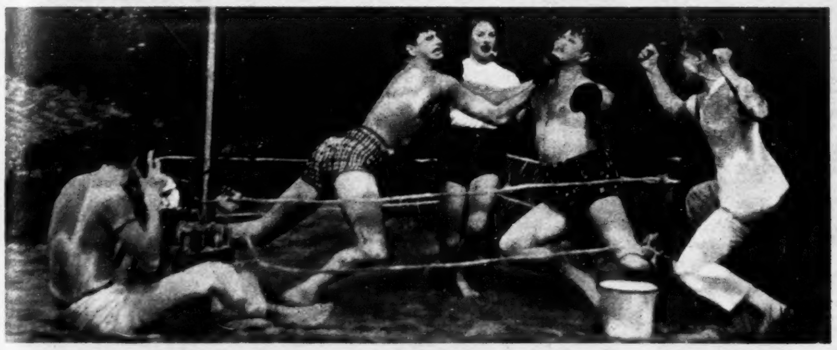
Ich bin kein Held

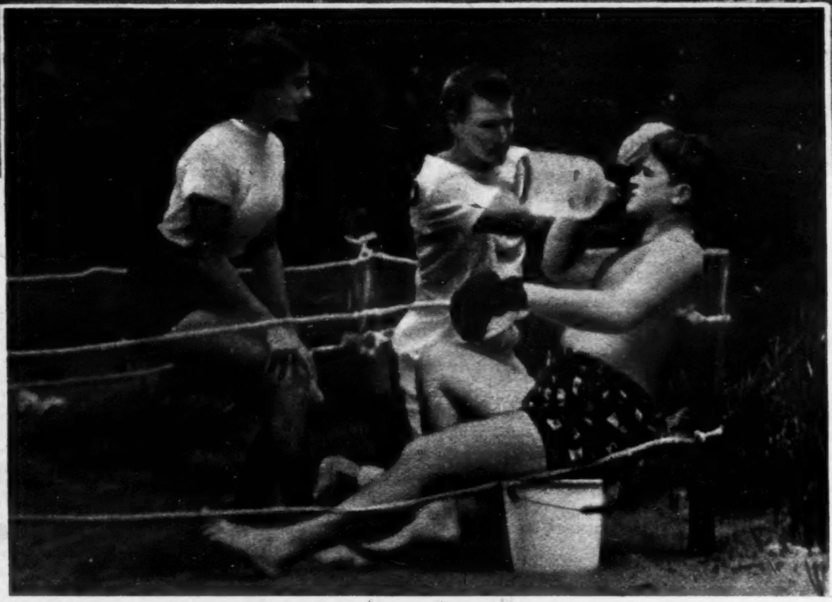
wehrt der achtzehn Jahre alte Unterprimaner Hans-Joachim Siebel die Leute ab, die von seiner Rettungstat hören wollen. Das, was Hans-Joachim getan hat, ist eine Heldentat. Aber dieser Junge, der im Mittelpunkt steht, will nicht, daß man es so nennt. Schon die Auszeichnung vor seinen Mitschülern brachte ihn aus der Ruhe. Aber er kam nicht drum herum. Hans-Joachim wohnt in dem Eifeldorf Olef. Dort fährt die Eisenbahn mitten auf der Dorfstraße, und der Schaffner soll — laut Verordnung — neben dem Zug hergehen und läuten, damit alle gewarnt sind (Bild rechts). Ob das immer geschieht? Die dreijährige Gisela Schneider schob ihren Puppenwagen über die Straße. Sie hörte den Zug nicht, wurde vom Trittbrett eines Wagens erfaßt, unter die Räder geworfen — und gerettet, von Hans-Joachim, der gerade mit dem Fahrrad vorbei kam, hinzusprang, das Kind von den Schienen weg unter die Wagen stieß und dabei selbst leicht verletzt wurde. Sein Holzarm ging dabei entzwei, und am Rücken wurde er von einem Radbolzen blutig geschrammt — Hans-Joachim hat nur einen Arm. Den anderen riß ihm eine Granate weg, die er 1947 beim Aufräumen im Garten fand. „Ist das sehr feierlich?" fragte er mißtrauisch, als er hörte, daß ihm die Rettungsmedaille für seine Tat verliehen werden soll. FOTOS: MÜLLER/ENGSTFELD



Feuchte Fäuste

bekommen die Champions beim Unterwasser-Boxturnier in Silver Springs, Florida. Red Finn segelt wie ein nasser Sack durchs Bassin. Sharkey Dubble hat's ihm gegeben. Ringrichterin Hettie stößt blubbernd Bläschen aus. Der Sportberichter (rechts) flüstert aufgeregt ins Mikrofon. Doch Red hält die Luft an und schlägt seinerseits den anderen vor den Unterwasserkopf (unten). Zwei Minuten dauert jede Runde, dann tauchen die tiefgesunkenen Boxer auf





O. K. statt k. o. ist Sharkey. Red's Uppercut war ein Schlag ins Wasser. Die Pulle macht Sharkey wieder fit. Das Ringgirl sieht's mit tausend Freuden. Die nächste Runde bringt die Entscheidung: Sharkey gewinnt den Kampf und verliert einen Zahn. Der ist im Eimer (im Vordergrund) Wide World Photo

DON CAMILLO-AUTOR *Giovanni Guareschi (rechts), verscherzte sich die Sympathien der Christlichen Demokraten Italiens, weil er in seinem Mailänder Wochenblatt „Candido" den jetzigen Parteichef de Gasperi (links) hinterrücks angriff. Sein Blatt veröffentlichte die Fotokopie eines 1944 auf Vatikan-Bogen geschriebenen Handschreibens de Gasperis an einen britischen Oberst in Salerno, in dem de Gasperi vorschlug, Roms Vorstädte zu bombardieren, um antideutsche Stimmung zu machen. De Gasperi klagt wegen Verleumdung* FOTO: Keystone

Nochmals: Ist Dr. med. Borchardt unschuldig?

Der Gerichtshof des Bundes hat entschieden: das Verfahren gegen Dr. med. Therese Borchardt wird wieder aufgerollt. Achtzehn Monate Gefängnis verhängte im April 1953 die Berliner Strafkammer. Ihr Vorsitzender wurde, wie jetzt erklärt wird, nicht ordnungsgemäß berufen. Der Staatsanwalt hatte sogar Freispruch beantragt. Über dieses ungewöhnliche Mißverhältnis berichtete damals der STERN in einer vieldiskutierten Reportage, in der auch die ungewöhnliche Schärfe des Sachverständigen Professor Gesenius erwähnt wurde. Jetzt erfolgt die Wiederaufnahme des Verfahrens auch deshalb, weil seinerzeit zwei Anträge der Angeklagten, in denen sie diesen Sachverständigen wegen Besorgnis der Befangenheit ablehnte, nicht ordnungsgemäß behandelt worden sind. „Ich will nicht mitschuldig sein, meine Pflicht ist, zu reden", schrieb STERN-Reporter Peter Brandes. Es geht in diesem Fall um die fahrlässige Tötung von zwei Patienten, um Abtreibung und Rauschgiftmißbrauch, und um eine ungewöhnliche Frau, über die diesmal nicht Liebe oder Haß, sondern allein die Gerechtigkeit urteilen sollte. ➡

In dieser Woch

Rosen *für die Schönste von Hamburg, anno 1951. Die Schönste war eine Primanerin*

Mannequin *eines römischen Salons. Die Karriere begann auf dem Laufsteg*

Letzter Film: *„Ody- seus." Tanja spielt d Dienerin der Penelo*

Tanja weinte und alle, alle kamen. *Es waren 800, die zur Hochzeit der Filmschauspielerin Tanja Weber in Rom kamen, der ganze Generalstab des italienischen Films. Der Ehemann, Gianni Hecht-Lucari, Besitzer der Documento-Film, wollte aus seiner Vermählung mit der „Miss Hamburg 1951" ein gesellschaftliches Ereignis großen Stils machen. Es ist ihm gelungen. Allerdings gab es Tränen bei der Hauptperson. Tanja kam zehn Minuten zu spät zur Trauung in die Basilika Santa Francesca Romana. Doch für die Fotografen lächelte sie wieder. Sie weiß eben, was sie ihrer Publicity schuldig ist*

WELTREKORD

„Katzenauge" Cunningham, früher das As der britischen Nachtjäger, flog in der verbesserten Comet II mit 13 Passagieren von London nach Khartum. 13 ist seine Glückszahl, denn er erreichte einen Stundendurchschnitt von 770 km. In 6 Stunden und 22 Minuten jagte er die Düsen-Passagiermaschine vom schneeverwehten London ins hitzeflimmernde Khartum im Sudan. Bei diesem Tempo könnte die Comet in 52 Stunden um die Erde fliegen. Sie braucht allerdings in 6 Stunden so viel Sprit wie ein Autofahrer in 40 Jahren. Trotz der letzten Unfälle der Comet gehört die Zukunft den überschnellen Düsenflugzeugen

DER KLEINE BRUDER *Ali Khans, Prinz Sadruddin, scheint den Ehrgeiz zu haben, den traditionellen Ruhm der Khans zu festigen. Bis vor kurzem studierte er noch artig in der Schweiz und fromme Mohammedaner sahen in ihm bereits den tugendhaften Kronprinzen für Aga Khans Thron. Aber bei seinem Urlaub in Irland entdeckte er plötzlich seine Qualitäten als Herzensbrecher und verdrehte mit orientalischem Charme einer Dame der berühmtesten irischen Familien, Miss Doon Plunket von Luttrellstown Castle (links), den Blondkopf* FOTO: Poole

DIE GROSSE ELCHKUH *die morgens um die Farm der Masons in Littlefork herumstapfte, benahm sich ausgesprochen unfreundlich. Sobald sich ein Mensch aus dem Hause wagte, startete sie zum gestreckten Galoppangriff — offenbar entschlossen, den Krieg bis zum bitteren Ende zu führen. Viele Stunden belagerte sie siegreich das Haus, bis ein telefonisch herbeigerufener Nachbar auf sie schoß — aber nur mit dem Fotoapparat, denn Elche sind im US-Staat Minnesota geschützt. Das reichte ihr und sie verschwand im Walde* FOTO: AP